Biogr. C. 443 x (4

<36617920260015
<36617920260015
S

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. c. 443 x-4

Jügel sc.

VILLARS

Bayerische Staatsbibliothek München
6161-4

Militärische Biographien berühmter Helden neuerer Zeit.

Vorzüglich

für junge Officiere,

und

für die Söhne des Adels,

die

zum Militär-Dienste bestimmt sind.

Vierter Band,

enthält:

Catinat. Villars. Bernhard von Weimar.

Neue Ausgabe.

Mit Bildnissen und Planen.

Leipzig und Berlin.

1811.

4
UNGÜLTIG! Deutsche Heeresbücherei
KRIEGSSCHULE Bücherei MÜNCHEN
Wbg 65/760
81 BG
6161-4

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bei der Bearbeitung der zu diesem vierten Theil der militärischen Biographien gehörigen Lebensbeschreibungen, habe ich folgende Quellen und Hülfsmittel gebraucht:

Bei dem Leben Catinats:

Außer den bei Eugens Biographie angegebenen und hierher gehörigen Schriften noch den Plutarque françois und Feuquieres Kriegsnachrichten.

Bei Villars schöpfte ich ganz vorzüglich aus dem wichtigen Werke:

Vie du Maréchal Duc de Villars écrite par lui même et donnée au Public par M. Anquetil etc. welches in 4 Theilen mit Planen und Villars Bildnisse 1785 zu Paris heraus kam. Damit verband ich aber auch Voß und den Plutarque françois nebst Feuquieres Kriegsnachrichten.

Bei Bernhard von Weimar wurde genutzt:

Lungwitz Beschreibung der Heldenthaten Herzogs Bernhard von Weimar 1634. (Cypriani Adversaria waren mir nicht möglich aufzutreiben) ferner, Hellfelds Geschichte Bernhards des Großen u. s. w. Leipzig 1797.

Auch die bei Gustav Adolph genutzten und angeführten Werke, so wie endlich:

Auszug eines Tagebuches von den Feldzügen des Herzogs Bernhard von Weimar in Meusels histor. liter. Magazin Theil 4.

Dieses Tagebuch ist von dem General-Adjutanten des Herzogs, Johann Christoph von der Grün, geführt worden. Es enthält viele specielle Data, die man in andern Quellen vergeblich sucht. Allein es ist kaum zur Hälfte abgedruckt worden; daher ich alle diejenigen, die es wollen und können, auffordere, sich um des unsterblichen Helden Lebensgeschichte verdient zu machen, und das in der Herzoglich-Meinungischen Bibliothek befindliche Manuscript in irgend einem Journal bis zum Ende abdrucken zu lassen.

Uebrigens danke ich dem Publico für die gütige Nachsicht, womit es die drei ersten Theile dieser Arbeit aufgenommen hat, und verspreche auch bei den etwa noch herauskommenden übrigen Theilen fleißige Benutzung aller der Quellen und Hülfsmittel, die ich in meiner Lage nur immer aufzutreiben vermag.

Im Aprill 1805.

Der Verfasser.

Plan der Schlacht bei Friedlingen.

AA. Marsch der Französischen Armee gegen die feindlichen Verschanzungen.
B. Französische Reuterei.
C. Französische Infanterie, welche den Berg ersteigt.
D. Oestreichische Reuterei.
FF. Französisches Geschütz.
G. Oestreichisches Geschütz.
H. Oestreichische Reuterei.
I. Französische Infanterie, welche die Feinde aus dem Gehölze vertreibt.
K. Oestreichische Reuterei, welche den Franzosen in die Flanke zu kommen sucht.
M. Flucht der Oestreicher.
N. Sechs Oestreichische Schwadronen abgeschickt, die Infanterie zu unterstützen.
O. Anhöhen vor dem Lager der Oestreicher.
P. Oestreichische Verschanzungen.
Q. Oestreichisches Geschütz.

Plan der Schlacht bei Denain.

A. Französische Artillerie.
B. Französische Artillerie, welche auf die mit *C.* bezeichnete feindliche Cavallerie und auf die mit *D.* bezeichnete feindliche Infanterie, so über die

Brücke *I.* sich zu retten sucht (welche aber durch das schwere Gepäck schon während des Gefechts zerstöhrt worden war), Feuer giebt.

E. Ueberrest von siebzehn feindlichen Bataillons, die über die mit *F.* bezeichnete Brücke sich retteten, welche zu Ende der Schlacht genommen und sogleich abgebrochen wurde.

G. Sechs feindliche Kanonen in den Verschanzungen von Denain.

H. Redoute in der Mitte der Verschanzungen, welche den Brückenkopf der Feinde deckte, und in welcher Prinz Eugen während des Gefechts eine Zeitlang sich aufhielt.

K. Communikationslinien der alliirten Armee mit Marchiennes.

L. M. Marsch der Französischen Armee über Neuville und Uebergang über die Schelde.

N. Anmarsch der Franzosen gegen die Verschanzungen der Alliirten.

O. Cavallerie in Schlachtordnung.

P. Stellung der vierzig Französischen Bataillone, welche den Angriff machten.

Q. Französische Reuterei.

R. Die Besatzung von Valenciennes unter Befehl des Herrn von Tingry.

S. Cavallerie der Alliirten, welche noch vor dem Treffen sich entfernte.

T. Armee der Alliirten im Anmarsch, um Denain zu unterstützen.

Militärische Biographie

des

Marschalls von Catinat.

Clar. Sc.

CATINAT.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Jugendgeschichte und frühere militärische Laufbahn.

„Je größer die Gegenstände des Helden und je „verschiedener seine Verhältnisse sind, desto schwe„rer ist es, einen vollendeten Helden zu finden. „Denn was muß nicht alles sich hier vereinigen? „Die höchste Kraft und die höchste Vernunft, „Kenntniß des Kleinen und Kenntniß des Großen, „das größte Feuer und die größte Kälte, Weisheit „und Glück, Tugend und Leidenschaft. Alles die„ses würde nichts nützen, wenn es nicht im voll„kommenen Gleichgewichte bliebe. Eine einzige „Kraft oder Leidenschaft darf die eine Wageschale „niederdrücken, sogleich verliert die andere Wage„schale des Ruhms und des Sieges. Denn wie „kann der Feinde besiegen, welcher sich selbst nicht „besiegen, nicht von Schätzen, Vergnügen und

„Wollüsten, Augen, Ohren und Hände zurück hal„ten kann, welchen von der Bahn des Ruhms bald „die Leidenschaft zur Wollust ablockt, bald die Ge„mächlichkeit zur Ruhe hinzieht, bald die Eitelkeit „zum Stolze verleitet, bald der Zorn zur Grau„samkeit dahin reißt" — „Die Farben dieser Schilderung sind hart, aber sie sind doch auch wahr" sagt ein neuerer Schriftsteller. Mit Freude setze ich mich daher an die Bearbeitung der Biographie eines Mannes, dessen ehrwürdiges Leben uns überzeugt, daß diese Forderungen an einen Helden nicht aus der Welt der Ideale entlehnt sind.

Es ist der Marschall von Frankreich Nicolaus von Catinat. Er ward den ersten Februar 1637 geboren. Seine Familie, welche in der Provinz Perche zu Hause war, konnte sich keiner jener Auszeichnungen rühmen, welche dem Verdienste gebühren, die aber auch öfters der schändliche Preis niedriger Ränke sind. Doch wurde sie allgemein ihrer angeerbten Tugenden wegen vom Civil-Stande, dem sie ihre Dienste widmete, verehrt. Der Vater unsers Helden war Peter von Catinat, Parlaments-Rath zu Paris, und seine Mutter Catharine von Poisle. Sechzehn Kinder waren aus dieser Ehe entsprossen und alle wurden für den Civil-Stand erzo-

gen, folglich auch unser Held. Er widmete sich dem Studium der Rechte und wurde Advocat, weil er sich von diesem Amte zu den ersten obrigkeitlichen Würden empor zu schwingen hoffen konnte. Allein er überzeugte sich sehr bald, daß er nicht auf seiner rechten Stelle stehe. Mehr richtiger Denker als Redner war sein Geist zu ruhig, als daß er in der Seele des Richters die Rührungen hätte hervor bringen können, welcher die Unschuld nach Beschaffenheit der damaligen Gerichtshöfe allerdings zu ihrer Rettung bedurfte. Er übernahm die Vertheidigung einer seiner Ueberzeugung nach gerechten Sache; allein er verlor sie; auch nicht eine Stimme war für ihn. Dieser mißlungene Versuch entzog ihn auf immer dem Dienste der Themis. Er wählte den Soldatenstand und ward Unter-Lieutenant im Cavallerie-Regimente des Generals von Fourilles.

Unter diesem großen Meister, dem Schöpfer der Kriegszucht unter der Reiterei, entfaltete er den Keim seiner Kriegs-Talente und erhob sich über das allgemeine Loos der Cavallerie-Officiere, die in einem Festungskriege der Gelegenheit zur Ausführung glänzender Thaten sich beraubt sehn. Er that bei der Belagerung der Stadt Lille (1667) einen so tapfern Angriff auf die Contrescarpe, daß Ludwig

der Vierzehnte, Zeuge seines muthvollen Benehmens, ihm einen Standpunct im Heere anwies, der seinen Talenten mehr angemessen war. Er machte ihn zum Unter-Lieutenant im Garde-Regimente. Dieß war damals die Schule, in welcher sich die größten Feldherrn bildeten. Die mehresten Marschälle von Frankreich, welche in diesem Jahrhunderte am kriegerischen Himmel als Sterne erster Größe glänzten, hatten in diesem braven Corps ihre erste Waffenkenntniß sich erworben. Die Compagnien sahen an ihrer Spitze die Blüthe des Französischen Adels, und diejenigen Officiere welchen der Ahnenglanz fehlte, zeichneten sich nicht weniger aus. Sie adelte hohes Verdienst. Welche wahrhaft große Belohnung also, die Ludwig unserm Helden ertheilte!

Vier Jahre lang blieb er auf dieser Laufbahn und erhielt hier Gelegenheit, den lehrreichen Feldzügen von 1672 bis 1675 mit Auszeichnung beizuwohnen. Nach der Schlacht bei Senef, wo er eine Wunde empfing, schrieb ihm der große Condé: Niemand nimmt an Ihrer Wunde mehr Theil als ich. Es gibt wenige solcher talentreichen Männer als Sie, mit deren Verlust man sehr viel verliert. Welch ein aufmunterndes Urtheil von einem solchen

Meister der Kunst! Wie sehr wußte Catinat durch sein Benehmen bei der Eroberung der Franche-Comté sich desselben würdig zu machen! Ueberhaupt erwarb ihm seine Uneigennützigkeit und die Ordnung, die er in alle Unternehmungen brachte, den Beifall aller Generale, so daß Ludwig, wohl unterrichtet durch die allgemeine Stimme von unsers Helden Verdiensten, 1676 ihn zum Major bei der Garde machen wollte. Allein der Marschall von la Feuillade, oberster Befehlshaber der Garde, vereitelte diesen Vorsatz. Ludwig ließ ihn zu sich rufen und fragte ihn, da das Regiment Garde eines gescheidten Majors bedürfe, um sein Urtheil von Catinat. Er antwortete: „Sire, brauchen Sie einen „guten General, so setzen Sie Catinat an die „Spitze der Truppen, suchen Sie einen Minister „oder einen klugen Gesandten, so wählen Sie Ca„tinat; bedürfen Sie eines treuen und weisen „Kanzlers, so nehmen Sie Catinat; endlich fehlt „der Kirche ein wohlunterrichtetes und unbescholte„nes Oberhaupt, so kann Ihre Wahl auf kein wür„digeres Subject fallen, als auf ihn. Kurz er hat „zu allem Geschick, nur nicht zu einem Garde„Major." „Ich verstehe euch" erwiederte Ludwig diesem Feinde unsers Helden lächelnd, und setzte

ihn als Major von der Armee bei dem General-Stabe des Heeres an, welches der Marschall von Rochefort zwischen der Maas und der Mosel befehligte. Darauf ward er oberster Befehlshaber in St. Guilain, nachher sandte man ihn nach Chateau-Cambresis, um daselbst das Commando über die Truppen zu übernehmen, welche Cambrai einschließen sollten, und gab ihm zum Vorgesetzten den General de Quinci. Dieß war allerdings ein Mann von Einsicht und Muth, allein auch von einem rauhen und harten Charakter; und doch gelang es Catinat, sich diesen Mann, dessen kritische Geißel keinen General verschonte, zum Freunde zu machen.

Nach dem Frieden zu Nimwegen schien unser Held eine unthätige Rolle spielen zu müssen, die ihn auf der Bahn der Ehre und des Ruhms aufzuhalten drohete. Allein Louvois, welcher sich mit dem Titel seines Beschützers ehrte, hatte sich überzeugt, er sei eben so gut für diplomatische Geschäfte als für die kriegerische Laufbahn geschaffen, und trug ihm die Unterhandlung mit dem Herzoge von Mantua auf, daß er eine Französische Besatzung in der Cittadelle Casale aufnehmen möchte. Zwar zerschlug sich durch die Verrätherei eines Secretärs diese Unterhandlung; allein einige Jahre darauf trat der Herzog

die Cittadelle an Frankreich ab, und unser Held der unterdeß General-Inspector der Truppen geworden war, ward dahin abgesandt. Um die Besatzung hinein zu werfen, mußte man aber das größte Geheimniß beobachten. Es wird daher verabredet, daß man Catinat auf seiner Reise als einen verdächtigen Menschen aufheben soll. Man bringt ihn nach Pignerol, wo er in einer verstellten Gefangenschaft 24 Tage zubringen muß. So bald die von Bouflers der Uebereinkunft gemäß zugeführten Truppen ankommen, setzt er sich an die Spitze von zwölf Bataillons und wirft sie in Casale, ehe eine einzige Macht solches verhindern kann. Eine traurigere Besatzung hatte man wohl noch nie gesehen. Man denke sich einen Haufen Räuber, die man aus den Gefängnissen genommen und sie in Soldaten verwandelt hat, und daß von diesem Auswurf selbst die Officiere nichts taugen, und man hat einige Züge dieses widrigen Bildes aufgefaßt. Catinat erhielt daher Befehl, alle Strenge anzuwenden, um diesen rohen Haufen in den Schranken der Ordnung und der gesetzmäßigen Subordination zu erhalten. Allein überzeugt, daß zu häufige Strafen mehr schaden als nutzen, ergriff er ein anderes Mittel. Er wollte, als ein gründlicher Kenner der

menschlichen Natur, die Ausschweifungen in ihrem Keime ersticken, und wies seinen Soldaten deshalb anstrengende Beschäftigungen an. Gärten oder Aecker wurden ihnen zum Anbau ausgetheilt. Wer sich nicht an Thätigkeit gewöhnen konnte, (so wie dieses bei dem größern Theile der Officiere der Fall war) wurde durch allerhand Spiele, Schauspiele und Bälle unterhalten. Um sich die Zuneigung des bigotten Italieners zu verschaffen, ging er begleitet von allen Officieren zum Bischofe, und bat um die Erlaubniß Fleisch in den Fasten essen zu dürfen. Wie hoch wurde dieses, wo nicht religiöse, so doch kluge Benehmen selbst vom Papste aufgenommen! Aber freilich sah er sich später hin, als er sich den Eingriffen der Inquisition widersetzte, genöthigt, mit demselben es wieder zu verderben. — Ueberzeugt von der großen Wichtigkeit Casale's, entwarf er einen Plan zur stärkern Befestigung desselben, der Vaubans und des Ministers Beifall erhielt und ausgeführt ward.

In diese Periode fällt dieß lange schon vorher bereitete National-Trauerspiel, die Vertreibung der Reformirten aus Frankreich. Der abscheuliche Louvois zieht auch das Turiner Ministerium in seinen Plan, um mit den armen Walden-

sern*) eben so zu verfahren. Feuer und Flammen sollen in ihre friedlichen Thäler gebracht werden, und mit einem solchen Mordauftrage glaubte man einen Catinat zu ehren. Welche mißliche Lage für einen Mann von einem solchen philosophischen Geiste und einem so fühlbaren Herzen! Er hatte Muth genug wenigstens die Verstöße gegen die Politik in diesem Plane bemerkbar zu machen, und zu zeigen, Frankreichs Interesse erfordere es, eines Volkes zu schonen, welches zu Kriegszeiten ein treuer Bundesgenosse seyn würde. Allein Louvois Geist hatte der Fanatismus verblendet; er blieb taub gegen alle Vorstellungen und befahl Catinat, den Herzog von Savoien zur Einwilligung in die Vertilgung seiner arbeitsamen Unterthanen zu bewegen. „Sprechen Sie „nachdrücklich, sprechen Sie hart mit seinen Mini„stern, drohen Sie, schrecken Sie" **) schrieb er ihm.

*) Diese Religions-Partei leitet ihren Ursprung aus dem zwölften Jahrhunderte her, von Petrus Waldus, einem Kaufmann, hatte fast dieselben geläuterten Grundsätze, zu welcher die spätern Reformatoren sich bekannten, und wurde daher jederzeit unmenschlich verfolgt. Die Dauphine, Provence und die Piemontesischen Thäler waren ihre Wohnsitze.

**) Parlez ferme au Duc, parlez durement à ses Ministres; menacez, épouvantez.

Kurz Catinat mußte gehorchen und benahm sich bei dieser eines Helden so unanständigen Rolle, wo nicht moralisch, so doch wenigstens klug. Statt dem Herzoge zu sagen: Sie haben nur die Wahl, entweder ihre Unterthanen niedermachen zu lassen, oder meines Hofes Rache zu erfahren, faßte er ihn bei seiner schwachen Seite und bemühete sich, die Waldenser als Unterthanen zu schildern, die nur auf einen günstigen Augenblick warteten, um ungestraft sich wider den Herzog empören zu können. So unterschrieb denn Victor Amadeus das Todesurtheil des arbeitsamsten und unbescholtensten Theils seines Volkes, und die Feindseligkeiten gegen waffenlose Menschen nahmen ihren Anfang. Als wären es wilde Thiere, so machte man auf sie Jagd. Aber eben dieß gab ihnen Muth und die Verzweiflung machte sie zu furchtbaren Feinden. Da sie Gebirge bewohnten, deren Zugänge ihnen nur allein bekannt waren, so kletterten sie auf die Gipfel der Berge und stürzten von hier Felsmassen herab, die Tod und Verstümmelung in die Thäler brachten. Wer es weiß, was ein Gebirgskrieg, besonders mit Menschen, die an Hunger und ein hartes Klima gewohnt, entschlossen sind, den Umsturz ihrer Altäre nicht zu überleben, sagen will, und daß dem Anfüh-

rer eines dazu bestimmten Heeres Einsicht und ausdauernder Muth in einem hohen Grade eigen sein müssen, der wird sich auch das Heer von Hindernissen denken können, mit welchen Catinat zu kämpfen hatte. Doch überwand er sie glücklich und brachte durch seine kluge Manövres die Waldenser zwischen zwei Feuer, so daß kein einziger Hoffnung hatte, zu entkommen. Doch entkam durch die Hitze, von welcher die Dragoner sich fortreißen ließen, ein Haufe, der sich nach der Schweiz zog; die übrigen wurden niedergemetzelt. Doch ich mag die Gräuel-Scenen nicht weiter ausmahlen. Catinat machte sich in geheim selbst mit Grunde darüber Vorwürfe und verbrannte kurz vor seinem Tode das über diesen Feldzug geführte Tagebuch. Ludwig gab ihm hierauf zur Belohnung seiner Dienste (1687) das Gouvernement von Luxemburg, und jetzt erblicken wir ihn wieder in einer liebenswürdigern Gestalt. Die Stadt Luxemburg hatte zu seinem Empfange die glänzendsten Zubereitungen gemacht. Allein Catinat, der in seinem ganzen Leben dem Ceremoniell keine freundliche Seite abgewinnen kannte, trat (gleich Peter dem Ersten in Berlin) in seinen Mantel gehüllt, zu Fuß und ohne Gefolge in die Stadt, nahm auch das Geschenk nicht an,

welches die Provinz dem neuen Gouverneur zu geben pflegte, bis ihn ein Befehl Louvois dazu nöthigte. Wie hätten sonst die Officiere seines Gefolges, welche diesen Befehl ausgewirkt hatten, die ihnen bestimmten Geschenke ohne Erröthen annehmen können?

Ludwig, dessen Geist stets mit Kriegsentwürfen schwanger ging, ließ noch in demselben Jahre zu Vaucouleurs ein Corps Reiterei sich versammeln, und gab unserm Helden den Oberbefehl über dasselbe und zugleich den Auftrag, ein Infanterie- und ein Cavallerie-Regiment anzuwerben und damit die Gegend von Achen und Jülich zu recognosciren. Gleich darauf erhielt er die Würde eines General-Lieutenants und den Befehl sich in geheim vor Philippsburg zu begeben, um diesen Ort zu belagern. Ein Heer von 100000 Mann war gegen den Rhein marschiert, und der Dauphin an der Spitze desselben. Er machte seinen ersten strategischen Versuch. Um den Ruhm seines Sohnes nicht aufs Spiel zu setzen, gab Ludwig ihm die General-Lieutenants Catinat und Vauban zn Rathgebern. Obgleich der erstere sich nur als einen Schüler des letztern betrachtete, so hatten doch alle seine Anordnungen den Beifall dieses großen Meisters. Er

zeigte hier nicht allein Muth, sondern auch Kaltblütigkeit in einem hohen Grade. Es erhielten eines Tages zwölf Grenadiere und zwölf Füsiliere vom tapfern Regimente Auvergne den Auftrag, ein kleines Außenwerk einzunehmen. Kaum bemerkte Catinat die Verlegenheit, die sich für den ersten Augenblick dieser Braven bemächtigte, als er sich an ihre Spitze stellt und den Posten glücklich erobert. Nun rückte der Gouverneur von Philippsburg, darüber aufgebracht, mit seiner ganzen Besatzung heraus und warf das Regiment Auvergne aus den Laufgräben; allein Catinat eilte hinzu, stellte die Ordnung wieder her und trieb den Feind mit Verlust in die Stadt zurück. Eine Contusion, die er bei dieser Gelegenheit erhielt, verursachte eine allgemeine Bestürzung. Officiere und Soldaten drängsich um sein Zelt und wollten den Hut sehen, der dem Vater der Gedanken *) das Leben erhalten hatte; als eine Reliquie bewahrte man ihn auf. — Die Arbeiten wurden nun mit einer solchen Schnelligkeit ausgeführt, daß der Commendant dieser

*) Père de la pensée; so nannten die Soldaten unsern Helden, wegen seiner Vorsichtigkeit und seines ruhigen und den Denker verrathenden Aeußern.

Festung, der berühmte Staremberg, nach neun Tagen sich auf Bedingungen ergeben mußte. Catinat schickte das über die Belagerung geführte Tagebuch an den Minister; durch diesen kam es an den König, der mit der Genauigkeit und der lichtvollen Ordnung, mit welcher er auch die kleinsten Umstände behandelt hatte, außerordentlich zufrieden war.

Diese wichtige Eroberung überlieferte die ganze Pfalz der Willkühr der Sieger, die den unmenschlichen Befehlen Louvois nur gar zu gehorsam, sich als Barbaren bewiesen. Catinat erhielt den Befehl, in Limburg und Jülich Brandschatzungen einzutreiben und bei der geringsten Weigerung alles mit Feuer und Schwert zu vernichten. Er that zwar das erste, hielt es aber unter seiner Würde als Mensch und Soldat, sich zu einem Werkzeuge der Rache eines Louvois zu erniedrigen, und unterließ, wenn auch die Brandschatzungen nicht eingingen, das letztere. Die Stimme der reinen Sittenlehre, die zugleich die Stimme seines eigenen Herzens war, galt ihm dieß Mal mehr, als die Gunst dieses Groß-Veziers.

Zweites

Zweites Capitel.

Feldzüge in Italien gegen Oestreich und Savoien, in den Jahren 1690 bis 1696.

Der Herzog von Savoien, überdrüssig des Stolzes, womit ihn Louvois behandelte, knüpfte eine geheime Unterhandlung mit dem Oestreichischen Hofe an. Allein sie wurde bekannt, und Catinat, um den Folgen davon zuvor zu kommen, nach dem Delphinat gesandt, wo er den Oberbefehl des Heeres übernahm, welches in Piemont eindringen sollte. Den Vorwand dazu mußten wieder die Waldenser hergeben, auf welche man in ihren Thälern Jagd machen wolle. Doch mußte zuvörderst der Herzog um die Cittadelle von Turin, Verve und 6000 Mann ersucht werden, ehe man zu Feindseligkeiten schreiten durfte. Die Antwort ward auf Schrauben gesetzt und Catinat erhielt Befehl, vorzurücken. Er lagerte sich nun mit seinem 12000 Mann starken Heere in der schönen Ebene von Millefleurs. Hier zog er Verstärkungen aus Frankreich an sich und setzte sich dann bei Caours, fest entschlossen, den

Feind anzugreifen. Wollte er seinen Vorsatz ausführen, so mußte er ihn zuvor aus seinem Lager bei Villafranca heraus locken. — Dieß war durch Natur und Kunst bei nahe unüberwindlich gemacht. — Er marschirte daher auf Saluzzo zu, um über den Po zu gehen. Wollte der Herzog von diesem fehlerhaften Marsche, wo Catinat seine Flanke bloß gab, Vortheile ziehen, so mußte er durchaus ihn angreifen. Statt dessen wartete er aus gar zu großem Vertrauen auf seine vortheilhafte Stellung den Angriff ab.

So bald Catinat Nachricht erhielt, der Feind stehe in Schlachtordnung bei der Abtei Staffarda, recognoscirte er ihn, ließ dann seine Truppen vorrücken und durch den General St. Silvestre ihn verhindern, die Höhe zu besetzen, von der man ihn kurz vorher herab gejagt hatte, und welche man als ein wirksames Mittel ansah, dem Feinde die Stellung des Französischen Heeres zu verdecken. Dieß that St. Silvestre glücklich, nahm über dieß auch eine mit Savoischem Fußvolke besetzte Cassine *) weg, mußte sie aber bei der anwachsenden Uebermacht des Feindes wieder räumen; doch hatte er

*) Landhäuser oder Meierhöfe.

den Vortheil gehabt, die Stellung des feindlichen Heeres zu beobachten. Die beiden Flügel desselben standen an Morästen, die schwer zu passiren waren, der rechte konnte durch den Bach, der vor der Abtei Staffarda fließt, gedeckt werden. An dem Ufer desselben befanden sich von Entfernung zu Entfernung große Cassinen, welche die rechte Flanke des Heeres vor jedem Angriffe sichern konnten. Dieß sah der Herzog von Savoien sehr wohl ein, und warf viel Fußvolk in dieselben. Der rechte Flügel des Heeres war aber so weit von denselben entfernt, daß dieses Fußvolk nicht gehörig unterstützt werden konnte und also vertrieben wurde, ehe noch das Französische Heer einen eigentlichen Angriff auf das feindliche machte. Durch diesen ersten Fehler verlor der Herzog von Savoien einen beträchtlichen Theil seiner Infanterie, ehe noch die Schlacht selbst anging. Sein linker Flügel konnte an einen alten Damm des Poflusses angelehnt werden, wo das Terrain jenseit desselben sehr morastig war; er benutzte indeß den ausspringenden Winkel nicht, den der Damm machte und den er hätte besetzen sollen.

Hätte er seinen linken Flügel an diesen ausspringenden Winkel angelehnt, der sich mit den auf der rechten Flanke befindlichen Cassinen auf einer

Höhe befand; so würden beide Flügel der Armee sehr gut gedeckt gewesen sein, und der Herzog würde auf dem linken Flügel noch den Vortheil gehabt haben, daß, da das Terrain innerhalb des ausspringenden Winkels geräumiger war, als das Terrain außerhalb desselben, wo die Französische Armee ihren Angriff thun mußte, die Cavallerie von dem linken Flügel der Armee des Herzogs von Savoien dem Französischen Heere hätte in die Flanke fallen können, so bald es sich mehr ausdehnen wollte.

Der Hauptangriff geschah jetzt auf den linken feindlichen Flügel, den Eugen anführte. Die Deutschen Regimenter stritten unter dieses Helden Anführung wie Löwen; allein sie wurden durch den General Grancey geworfen. Das Regiment Hainault that ein gleiches mit dem Regimente Savoien und brachte ihm eine gänzliche Niederlage bei. Der ganze feindliche linke Flügel zog sich nun zurück. Dadurch bekam die Reiterei von dem rechten Flügel des Französischen Heeres, die bisher hinter der Infanterie gehalten hatte, Luft, und besetzte eben das Terrain, welches die feindliche Reiterei vorher inne gehabt hatte. Da nunmehr das Französische Fußvolk an dem Damme unnütz ward, weil es seine Absicht erreicht hatte, den linken Flügel der feindlichen

Reiterei zu vertreiben, so zog es sich wieder links und vereinigte sich mit dem übrigen Heere, welches nunmehr die Fronte der feindlichen Infanterie angriff und über den Haufen warf.

Diese Schlacht hatte über sechs Stunden gedauert, und so wohl Catinat als der Prinz von Robecq, Grancey und General-Major Feuquieres, der die Infanterie commandirte, hatte sich sehr hervor gethan. Die Feinde erlitten einen Verlust von 3600 Mann an Todten, 1500 an Verwundeten und 2000 an Gefangenen. Der Verlust der Franzosen war unbeträchtlich.

Catinat schickte nun seine Reiterei nach Dauphine und Lyonnois und beschloß diesen Feldzug mit der Eroberung Susa's, einer festen Stadt am Doria und des Schlüssels zu Piemont von der Alpenseite.

Noch führe ich hier an, daß in diesem Feldzuge die Unternehmungen des berühmten Feuquieres auf den Felsen der Vier Zähne *) auf Luzerne, auf

*) „Da die Waldenser" (ich rücke Feuquieres eigene Beschreibung dieser unter Catinats Oberbefehl geschehenen Unternehmung im Auszuge hier ein; gewiß wird ein jeder den Scharfsinn jenes Mannes

das Schloß von Arbahrano, auf Savigliano, und auf Veillano vorfielen, wobei er die größten

---

bewundern) „zu Ende des Jahres 1689 in das St. „Martinsthal eindrangen, so bekam ich im Frühjahr „von 1690 den Befehl, sie wieder aus dieser Gegend „zu vertreiben. In dem St. Martinsthale liegt ein „großer Felsen, welcher von den andern Bergen bei „nahe ganz abgesondert ist, und wegen seiner Figur „die Vier Zähne genannt wird. Nach diesem Felsen „flüchteten sich die Waldenser, weil sie denselben in „den Kriegen, welche sie mit dem Herzoge von Sa„voien, ihrem ehemaligen Landesherrn, geführt, im„mer für einen sichern Zufluchtsort gehalten hatten. „Aber eben dieß war der Ort, wo ich sie bald zu „Paaren trieb."

„Die erste Schwierigkeit, welche sich mir in den „Weg stellte, war, diesen Felsen, auf welchem ich die „Waldenser auszurotten beschlossen hatte, einzuschlie„ßen. Denn vermittelst der verschiedenen Schlüfte, „durch welche dieser Felsen mit den andern Bergen „Gemeinschaft hatte, fanden die Waldenser leicht Ge„legenheit auf der einen Seite zu entwischen, wäh„rend ich sie auf einer andern Seite angriff. Durch „meine Unverdrossenheit überstieg ich diese Schwierig„keit, und brachte es dahin, daß ich rings um den „Felsen Truppen stellte. Ob nun gleich die Truppen „so nahe beisammen standen, daß sie sich zurufen

Beweise von Muth und eines an Hülfsmitteln unerschöpflichen Geistes gab, und zur Ausfüh-

---

„konnten, so brauchte man doch am Tage bei nahe „acht Stunden, um von einem Posten zu dem andern „zu kommen. Denn die Gemeinschaft konnte nur „durch die Gründe erhalten werden, welche den „Felsen der Vier Zähne von andern Bergen, auf „welchen meine Posten standen, absonderten. Diese „Truppen waren in der Entfernung eines halben „Musketenschusses von den Waldensern, gegen „deren Feuer sie keine Brustwehr decken konnte, weil „der Felsen der Vier Zähne höher, als alle übrige „Berge ist.“

„Nachdem ich meine Circumvallations-Linie zu „Stande gebracht, traf ich Maßregeln zu einem all„gemeinen Angriffe. Zwei Waldströme, welche zu der „Zeit, da der Schnee in den Gebirgen nicht schmolz, „wenig Wasser hatten, sonderten diesen Felsen auf „zwei Seiten von den andern Bergen ab. Längs dem „Ufer dieser Waldströme hatten sich die Waldenser „mit einer Brustwehr von großen runden Kieselstei„nen gedeckt, welche wegen ihrer Rundung Oeffnungen „in der Brustwehr ließen, durch welche die Waldenser „ihr Gewehr stecken, und ungesehen auf meine Leute „feuern konnten. Auf einer Seite führte ein Fußweg, „der so schmal war, daß man nur einzeln auf dem„selben marschiren konnte, nach dem Waldstrome. Die

rung des Catinatschen Operations-Plans nicht wenig beitrug.

„beiden andern Seiten des Felsen wurden zwar von „den andern Bergen durch keine Waldströme, aber „durch Gründe abgesondert, welche für Menschen „ganz unzugänglich zu sein schienen."

„Um diesen Posten durch einen allgemeinen Angriff zu forciren, machte ich folgende Anstalten:"

„Da ich von keinem Orte den Erfolg aller meiner „Angriffe übersehen konnte, so machte ich für jeden „einzelnen Angriff eine eigene Disposition. Ich ver„abredete Signale, durch welche die Truppen von ei„nem Angriffe den Erfolg des Angriffs derjenigen „Truppen, die sie nicht sahen, erfahren konnten. Auf „einen sehr hohen Felsen, von welchem man bei nahe „alles übersehen konnte, stellte ich einen verständigen „Officier mit einer Fahne, und gab demselben meine „Disposition schriftlich, damit er die Signale meiner „Absicht gemäß und zu rechter Zeit geben möchte. „Ich begab mich an die Spitze derjenigen Truppen, „welche an dem Ufer des Flusses den Angriff thun „sollten, weil ich glaubte, daß hier die meiste Auf„merksamkeit erfordert werden würde."

„Ich ließ daher jeden bei diesem Angriffe befindli„chen Soldaten eine starke und wohl gebundene Fa„schine verfertigen, welche so dick sein mußte, daß sie „einen Mann decken konnte. Jede Faschine war an

Der Feldzug des folgenden Jahres war ein ununterbrochener Streit mit Louvois. Er verlangte die

---

„einen Pfahle befestiget, welcher bis auf die Erde herab „ging, und dazu diente, daß der Soldat die Faschine „vor sich her tragen, und vor sich hin setzen konnte, „um theils, gegen das feindliche Feuer gedeckt, durch „den Fußweg vorrücken, theils hinter derselben „auf den Feind während des Vorrückens selbst feuern „zu können. Auf diese Art suchte ich meine Leute „gegen das feindliche Feuer zu decken, wenn sie den „kleinen nach dem Waldstrome führenden Fußweg vor„marschiren und sich rechts und links an demselben „ausbreiten würden. Meine Leute waren, wie es Tag „war, längs dem Waldstrome postirt, und die Wal„denser hatten nur einige ungewisse Schüsse auf sie „gethan."

„Vermittelst einiger Erdwinden hatte ich eine „sehr leichte und kurze vierpfündige Kanone auf einem „Schlitten mit fortgebracht. Zur Sicherheit derje„nigen, welche diese Kanone am Ufer des Waldstro„mes, in einer Entfernung von acht bis zehn Fuß „von der feindlichen Brustwehr, bedienen sollten, hatte „ich diesen Schlitten ebenfalls mit einer Blendung „von Faschinen versehen lassen."

„Der erste Schuß, welcher gegen die Brustwehr „von Kieselsteinen abgefeuert wurde, machte in dersel„ben eine große Oeffnung. Dieser unvermuthete Knall

Eröffnung desselben mit der Belagerung von Turin. Catinat, besser unterrichtet von den Local-Umstän-

---

„eines Kanonenschusses brachte die Feinde außer aller „Fassung, und flößte den Trupen meines Angriffs den „Muth ein, daß sie sich in den Waldstrom, der an „diesem Tage wenig Wasser hatte, stürzten, die Ver- „schanzung erstiegen, und alles was sich zur Wehre „setzte, niedermachten. Der Officier mit der Fahne „gab alsdann die abgeredeten Zeichen, und in weni- „ger als zwei Stunden war der Felsen in seinem gan- „zen Umfange forcirt, und bei nahe alle Waldenser, „welche sich in denselben geflüchtet hatten, niederge- „macht. Nur 120 retteten sich auf der Seite desje- „nigen Angriffes, den ich dem Herrn von Clerambault „anvertraut hatte.

Die Unternehmung auf Luzerne mußte in der größ- ten Stille ausgeführt werden. Hier lag ein Bataillon vom Regiment Losche, welches der Herzog von Savoien zur Deckung der Waldenser hierher gesandt hatte. Es glaubte sich in der rauhen Jahreszeit (im Januar 1691) hier halten zu können, wenn es alle Nächte Runde auf Runde nach der Gegend von Pignerol aus- schickte. — Den Abend vor dem Unternehmen gab Feuquieres den Damen in Pign rol einen Ball. Nach eilf Uhr in der Nacht benachrichtigte ihn ein Officier durch ein verabredetes Zeichen, daß die Truppen in Bereitschaft ständen. Er verließ hierauf, unter dem

den, stellte ihm vor, daß der Po von dieser Stadt bis zu den Gebirgen eine Vormauer mache, und daß die Belagerung Nizza's weit zweckmäßiger sei. Es gelang ihm, die Einwilligung zur letztern zu erhalten. Zuvörderst mußten aber Villafranca und das Fort Saint Sospiro, weil sie den Zugang zur Stadt außerordentlich erschwerten, weggenommen werden. Dieß bewerkstelligten vier Kriegsschiffe und mehrere Galeeren unter Anführung des Grafen von Estrees. Nun wurden vor Nizza Batterien errichtet und Laufgräben eröffnet. Ein braver Piemonteser vertheidigte die Festung aufs tapferste. Er hatte eine starke Besatzung unter seinen Befehlen; allein ein Zufall bewirkte das, was sonst nicht so bald die Wirkung der Kunst und des Muthes gewesen wäre. Ein Pulver-Magazin flog in die Luft und nahm einen Theil der Besatzung mit. Nun mußte der Gouverneur in einer anständigen Capitulation seine

---

Vorwande einer Unpäßlichkeit, die Gesellschaft, setzte sich an die Spitze seiner Detachements, nahm, um den Runden auszubeugen, einen großen Umweg, stand um ein Uhr Morgens dicht an Luzerne, erstieg die Verschanzung und kam des Morgens in Pignerol mit den Fahnen des feindlichen Bataillons an, welches er aufgehoben und niedergehauen hatte.

einzige Rettung suchen. Carmagnole, wobei Feuquieres die Laufgräben eröffnete, folgte, und jetzt war der Weg nach Turin gebahnt.

Der Herzog wollte dieses Unglück von seiner Residenz abwenden und unterhandelte mit Frankreich. Während dessen machte Catinat alle Anstalten, Coni zu belagern; allein die Belagerung wurde aufgehoben, weil Eugen sich einer sehr wirksamen List bediente. Er hatte den General-Lieutenannt Bulonde, den Chef des Belagerungs-Corps, als einen schwachen leichtgläubigen Mann kennen gelernt, den man durch jedes unerwartete Hinderniß außer Fassung bringen könne. Um diese Geistesschwäche als ein Menschenkenner zu nutzen, schrieb er einen Brief an den Commendanten der Festung, des Inhalts: er wolle morgen die Franzosen in ihren Linien angreifen, und er sollte deshalb einen heftigen Ausfall aus der Stadt thun. Diesen Brief suchte man so offenbar an den Ort seiner Bestimmung zu bringen, daß er vom Feinde nothwendig aufgefangen werden mußte. Bulonde, der schon vorher von Eugens Anrücken mit einer Entsetzungs-Armee benachrichtigt worden war, der aber den angemessensten Befehl erhalten hatte, Verstärkung abzuwarten, verlor alle Geistesgegenwart, und hob die

Belagerung mit der Einbuße einer Menge Geschützes, Munition und Gepäckes auf *).

Victor Amadeus erhielt unaufhörlich neue Verstärkungen und Catinat sah sich daher außer Stande, etwas zu unternehmen. Man muthete ihm eine abermalige Belagerung Coni's zu; allein er hatte die Dreistigkeit, seinem Könige die Vorstellung zu machen, der wiederholte Versuch einer mißlungenen Unternehmung würde den Soldaten allen Muth rauben, und setzte mit dem Heere über den Po. Eugen wandte die durchdachtesten Manövres an, ihn auf dem Marsche zu beunruhigen, fügte auch seinem Nachtrabe einigen Schaden zu; allein Catinats Rückzug war doch so weise, daß man ihn immer als ein Meisterstück betrachten wird. Der Feldzug wurde nun mit der Belagerung und Eroberung des festen Schlosses Montmelian beschlossen.

---

*) Nicht ohne Grund gibt man Feuquieres Schuld, er habe aus Haß gegen Catinat die Aufhebung dieser Belagerung veranlaßt; da es ihm doch wohl nicht hätte schwer fallen können, den schwachen Bulonde, dem er als General-Major zugeordnet war, auf andere Maßregeln zu bringen.

Catinats großer Beschützer, der despotische Louvois, starb, und Barbesieux, ein unwissender und eigensinniger Mann, kam an seine Stelle. Der Stolz, womit dieser, so wie alle Generale, also auch Catinat behandelte, die Unmöglichkeit, sich wegen der immer mehr anwachsenden Macht des Feindes in Piemont zu halten, und die traurige Beschaffenheit seines Heeres *) brachte ihm einen verzeihbaren Ekel gegen den Dienst bei, und gebar in seiner Seele den Entschluß, den er auch nachher ausführte, auf seinem Landgute Saint Gratien die höhern Freuden eines philosophischen, vom militärischen Zwange freien Lebens zu kosten. Doch siegte für jetzt die Pflicht gegen das Vaterland über den Mißmuth und die Selbstliebe. Wie war ihm Patriotismus jetzt auch weit nothwendiger, als je!

---

*) Während die Kreaturen des Hofes und des Ministers bei dem Heere in Deutschland dienten, wo an allen Kriegsbedürfnissen Ueberfluß war, befanden sich beim Piemontesischen Heere Officiere, die man nur durch ihre Dienste kannte. Ihre Untergebenen waren Soldaten ohne Disciplin und Erfahrung oder aus den Gefängnissen genommene Vagabunden. Wie war es hier so ganz in der Regel, daß man ein solches Heer in Absicht seiner ersten Bedürfnisse versäumte!

Denn schon war es Aprill, und das Heer, von dem man so viel forderte und erwartete, hatte weder Gezelte noch Feldkessel. Er bat um frische Truppen; allein Ludwig nahm darauf keine Rücksicht, und so mußte denn Catinat einzig in der Fruchtbarkeit seines Genie's die nöthigen Hülfsquellen suchen. Desto ruhmvoller war daher auch dieser Feldzug für ihn, je demüthigender er für Frankreich war.

Die Feinde wollten ihre Uebermacht nutzen und machten Miene Pignerol oder Susa zu belagern. Catinat verstärkte hierauf die Besatzung in diesen beiden Orten und lagerte sich bei la Perouse, einer kleinen Festung, so dann auf der Höhe von Roche-Cotel. Nachdem nun beide Heere einen ganzen Monat lang einander beobachtet hatten, und bei dem kaiserlichen der Graf von Caprara angelangt war, so unternahm dieses einen Einfall in das Delphinat durch die Thäler von Barcelonete und Queiras, und belagerte Embrun *). Obgleich Neider und Höflinge unserm Helden diese geglückte feindliche Unternehmung als eine große Nachlässigkeit anrechneten, ob gleich man nicht läugnen kann, daß er von Eugen überlistet war,

*) Sie war damals nach alter Art gut befestigt.

und daß er dem ausgesprengten Gerüchte von Susa's Belagerung nicht hätte trauen sollen; so that er später hin doch alles, was man von einem klugen und thätigen Heerführer erwarten konnte. Er schlug sein Lager auf dem Berge Genevre auf; von hier rückte er dem General Grafen von Schomberg, der das Schloß Queiras belagern wollte, muthvoll entgegen, überraschte diesen bei den Dörfern Aiguille und Villevinille, so daß dieser aus Furcht mit seinem ganzen Corps aufgehoben zu werden, eiligst die Belagerung des genannten Ortes einstellte und von Glück sprach, als er sich wieder mit der Haupt-Armee vereinigen konnte. Um Embrun zu retten, dazu fand sich Catinat zu schwach. Larrei, der Commendant des Ortes, bot zwar alle Kräfte auf, den Feind die Eroberung desselben theuer erkaufen zu lassen; dennoch hatte er aus Mangel an Blei Chamade schlagen müssen. Unser Held verließ nun den Berg Genevre und suchte Briancon und das Schloß Queiras zu decken, so wie dem Feinde das Eindringen in Grenoble zu verbieten. Daß die feindliche Armee gleich darauf sich aus Frankreich zurück zog, haben wir bereits in Eugens Biographie gesehen. Catinat schlug nun sein Lager bei Roche-Cotel auf, beide Theile beob-

achteten

achteten einander und gingen in die Winter Quartiere, unser Held aber nach Paris, wo er den Marschalls-Stab erhielt. Diese nie gesuchte Ehre machte ihm außerordentlich viel Freude. Der Philosoph verläugnete hier die Menschheit nicht. Selbst Ludwig äußerte darüber einige Theilnahme; denn als er seinen Namen auf dem Verzeichnisse der Marschälle von Frankreich erblickte, rief er aus: C'est bien la vertu couronnée!

Im Feldzuge des Jahres 1693 verstärkte Ludwig Catinats Heer bis über 40000 Mann. Sein Stolz war durch den Einfall der Feinde in das Gebiet von Frankreich außerordentlich gekränkt worden. Er dachte nur auf Rache. — Vendome und sein Bruder, der Groß-Prior, begaben sich zum Heere, um unter einem solchen Lehrer den Krieg zu lernen. Der erste erhielt so gleich Beschäftigung. Er mußte mit dem General Larray sich des Thals von Barcelonete bemächtigen, um den Feinden ein abermaliges Eindringen in Frankreich zu verwehren; ein Auftrag, der glücklich ausgeführt wurde. Anfangs lagerte er sich hierauf mit seinem schwachen Heere zwischen Pignerol und Susa, dann bei Fenestrelles, um von hier aus so wohl Susa zu Hülfe zu kommen, als dem Eindringen des Feindes in das Del-

phinat und Savoien sich zu widersetzen. Unterdeß wurde Pignerol, von welchem er durch den letztern Marsch sich entfernt hatte, am mehresten bedroht. Tesse, der sich im vorigen Jahr bei Toulon so ausgezeichnet hatte, erhielt die Vertheidigung desselben; diese so wohl als der Angriff des Feindes auf die Festung waren gleich lebhaft und hartnäckig; jeder Tag wurde mit so mörderischen Gefechten bezeichnet, vorzüglich beim Fort St. Brigitte, daß die Feinde letzteres die Metzelbank nannten. Catinat erhielt nun den Befehl, diesen so wichtigen Ort zu entsetzen, und zugleich eine ansehnliche Truppenverstärkung. Allein der Soldat war ohne Kleidung und Schuhe; er hatte seit drei Monaten keinen Sold erhalten, die Kriegs-Casse war leer, der Marschall hatte bereits 24000 Livres auf seinen Namen aufgenommen, und seinen Credit erschöpft. Da wäre es ja eine große Verwegenheit gewesen, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen. Er hielt es also für dienlicher, einen Einfall in das Herz von Piemont zu thun, überzeugt, der Feind würde eher eine Provinz zu erhalten suchen, als eine Festung erobern wollen. Die Ankunft der Gendarmerie, welche sich in Susa mit ihm vereinigte, machte ihm die Ausführung seines Entwurfs

möglich. — Was er voraus sah, geschah. Kaum waren die Franzosen zu Veillano angelangt, als der Herzog von Savoien die Belagerung von Pignerol aufhob. Beide Heere stießen nun bei Marsaglia, einem kleinen Orte zwischen Pignerol und Turin am Non, zusammen; beide brannten vor Begierde zu streiten, beide stellten sich daher sogleich in Schlachtordnung. Es war den dritten October. Catinat ließ durch den Herrn von Paisne die Höhen von Piosalk, die rechts vor seinem Heere lagen, besetzen, auch den Feind aus einigen Posten unweit davon vertreiben. Es gelang, und damit war des Herzogs von Savoien Vorhaben, Catinats rechten Flügel anzugreifen, vereitelt. Jetzt richtete er seine Unternehmungen auf den linken, den Catinat nun verstärkte, die Infanterie in die Mitte und das Geschütz so wohl hier als auf beiden Flügeln sehr vortheilhaft stellte.

Den rechten Flügel des Feindes führte der Graf von Caprara, den linken der Spanische General Leganez, neben ihm der Prinz Commerci und Schomberg. Die feindliche Mitte befehligte Prinz Eugen und an seiner Seite die Generale la Torres und der Marquis von Parelle.

Die Schlacht wurde nun mit einer lebhaften

Kanonade eröffnet. Da das Französische Geschütz aber vortheilhafter postirt war, so that es auch eine größere Wirkung. Nun griff der Französische rechte Flügel den linken der Verbündeten an, und zwar das Fußvolk mit dem Bajonette und die Reiterei mit dem Säbel in der Hand, ohne einen Schuß zu thun. Das Deutsche Fußvolk trieb das Französische mit Musketenfeuer zurück; allein die Reiterei kam ihm so nachdrücklich zu Hülfe, daß die Reiterei des Herzogs von Savoien die Deutschen in Unordnung brachte. Es mußten aus der zweiten Linie frische Escadrons auf die Franzosen vorrücken; aber auch diese wichen. Während dieß bei der Reiterei vorging, griff das Französische Fußvolk das Deutsche in der Fronte an, zugleich hieb die Reiterei in die Flanke desselben, so daß der linke Flügel der Verbündeten gänzlich geschlagen und in die Flucht getrieben wurde.

Wir wenden uns jetzt zum feindlichen Mittel-Corps, welches Eugen befehligte. Dieß war unterdeß von den Franzosen drei Mal angegriffen; aber auch eben so viel Mal waren sie zurück geworfen worden. So glücklich war auch Victor Amadeus auf dem rechten Flügel.

Nun eilte aber Catinat mit dem siegenden

rechten Flügel und mit dem Mittel-Corps dem linken Flügel zu Hülfe, und nahm eine solche Stellung, daß Eugen in die Flanke genommen ward. Dieser machte aber von allen Seiten Fronte und focht mit unbeschreiblichem Muthe; Mann kämpfte gegen Mann mit dem Bajonette, und von keinem Rückzuge war die Rede, so lange der rechte Flügel noch Stand hielt. Vendome drang aber mit den Gendarmes auf die Reiterei und dann auf das Fußvolk dieses Flügels und zerstreuete ihn ganz. Den Herzog von Savoien griff er ebenfalls im Rücken an und warf ihn. Nun zog sich alles zurück; die Deutschen erhielten, um das Recht der Wiedervergeltung für die bei Rivoli begangene Grausamkeit auszuüben, keinen Pardon, und der Sieg war von den Franzosen ganz vollständig erfochten. Sie hatten ihn mit der Einbuße von 2000 Todten (unter welchen sich der General la Hoguette befand) und 1000 Verwundeten erkauft. Unter den letztern zählte man die Generale Bachevilliers und Vendome, den Groß-Prior. Sie erbeuteten hier 33 Kanonen, 28 Fahnen, 4 Standarten und etliche Paar Pauken. Die Verbündeten verloren 9000 Mann, unter welchen allein 5500 Todte waren. Unter den Gefangenen befand sich der Herzog von Schomberg.

Ludwig der Vierzehnte war außer sich vor Freuden über einen Sieg, welcher ihm das Uebergewicht in Italien gab, und überließ es der Willkühr des Marschalls, Belohnungen unter dem Heere auszutheilen. Er machte aber von dieser Erlaubniß nur zu Gunsten Vendome's Gebrauch, und indem er seinen Muth und seine militärischen Talente erhob, so vernichtete er die vorgefaßten Meinungen des Königs von einem Prinzen, der freilich bei Hofe verschrien war, vom Heere aber allgemein verehrt wurde. Auch empfahl er die Gendarmerie als das größte Werkzeug des Sieges. „Was mich betrifft" fügte er hinzu „so bin ich mit Gnadenbezeugungen „meines Königs überhäuft, und bestrebe mich mehr „diese zu verdienen, als um neue zu bitten." Gewiß eine Bescheidenheit, die immer den großen Mann charakterisirt! Es ist übrigens zu bedauern, daß Catinats Freude über diesen Sieg durch den Schmerz über den Tod des Generals la Hoguette getrübt wurde; denn er war sein Freund und starb in seinen Armen *).

---

*) Die Fehler welche der Herzog von Savoien bei dieser Schlacht beging, waren hauptsächlich folgende:

Die Aufhebung der Blockade von Casale war die erste Frucht dieses Sieges. Der Marquis

---

1) Er ließ den Marschall von Catinat ungehindert aus dem Thale von Susa heraus rücken. Dadurch wurde es diesem so leicht gemacht, sich zwischen das Heer des Herzogs und Turin zu setzen, und vor seinen Augen sich in Schlachtordnung zu stellen.

2) Daß er sich in der Gegend von Pignerol zu lange aufhielt. Er kam also dem Französischen Heere nicht eher, als bei Marsaglia zwischen den Bächen von Cisole und Non entgegen, welche in dieser Jahreszeit fast ganz trocken sind.

3) Daß er die Höhen von Piosalk, wodurch er seine linke Flanke hätte decken sollen, nicht besetzte, und daß sein rechter Flügel sich gegen den Fluß Sangon erstreckte. Sein linker Flügel war also ohne Stützpunct und der rechte stieß an den Wald von la Valvera, in welchen er einige Bataillons geworfen hatte. Dieser Wald war aber ein bloßes Gesträuch, durch welches selbst Cavallerie durchdringen konnte. Da die genannten Höhen nun nicht besetzt waren, so konnte der rechte Flügel des Französischen Heeres sich bis an dieselben ausdehnen und die linke Flanke des Feindes umgeben. Hier entstand die erste Unordnuug unter dem Feinde, und diese theilte sich nach und

von Creman, Commendant dieser Festung, that einen glücklichen Ausfall, verfolgte den Feind auf seinem Abzuge und bemächtigte sich alles durch

---

nach seiner Mitte und endlich auch seinem rechten Flügel mit. Da mithin der linke Flügel und die Mitte sich auf den rechten Flügel zurück zogen, so konnte das Französische Heer mit Leichtigkeit vorrücken und den Feind nöthigen, das Schlachtfeld zu verlassen. Wäre sie besetzt gewesen, so würde es Catinat weit schwerer gewesen seyn, ihn zu schlagen, weil er das auf diesen so schwer zu ersteigenden Höhen befindliche Fußvolk vorher hätte angreifen und schlagen müssen.

4) Es war keine Einigkeit unter den Generalen. Sie handelten aus Eifersucht einander entgegen; auch hielt sich die Reiterei, vorzüglich des rechten Flügels sehr schlecht.

Ueberhaupt hätte gar keine Schlacht geliefert werden sollen. Victor Amadeus glaubte zu sicher, daß er das Französische Heer nicht nur schlagen, sondern auch, wenn die Schlacht in der Ebene bei Marsaglia vorfiel, das ganze Fußvolk desselben zu Grunde richten würde, ehe es sich nach Susa zurück ziehen könnte. Selbst an diesem Platze, wo die Stadt keiner Vertheidigung fähig und das Schloß zu klein ist, hoffte er die Vereinigung des Französischen Heeres zu hintertreiben.

Brandschatzungen vom Feinde aufgebrachten Geldes. Auch wurden die Franzosen durch diesen Sieg in Stand gesetzt viele Contributionen einzutreiben und das feste Schloß Sarlemaske zu sprengen. Doch war ihr Glück nicht vollkommen. Ihr Wunsch war die Winter-Quartiere im Piemontesischen zu nehmen; allein sie waren nicht im Besitz von Coni. Der Hof muthete es nun einem Heere, welches an den ersten Bedürfnissen Mangel litt, welchem es an Officieren, Artillerie, Munition, Waffen, Ingenieuren und Wundärzten fehlte, und dem man keine Löhnung reichte, diesem von Hunger und Blöße mitgenommenen Heere muthete man es in einer so späten Jahreszeit zu, die Belagerung dieses Ortes zu unternehmen. Catinat machte eine Gegenvorstellung über die andere; man war taub dagegen. Er mußte gehorchen, marschirte mit seinem muthlosen Heere, dem dieser unweise Befehl ein Todesurtheil zu seyn schien, von Prolonghera nach Buska und ließ schon die Materialien zur Belagerung herbei führen, als wider alles Vermuthen Widerrufungsbefehle ankamen. Jetzt ging es froh zurück über die Alpen und in die Winter-Quartiere.

Der Marschall erhielt nun den Auftrag, Frie-

densunterhandlungen anzuknüpfen, weil beide Parteien dazu sehr geneigt waren. Als alles glaubte, die Kriegesflamme sei im Erlöschen, nahm man von diesem schwachen Heere ein Detachement und schickte es nach Roussillon. Die Truppen, die Catinat behielt, waren ein Auswurf von Soldaten, ohne Waffen und Kleidung, die sich durch den Mangel zum Straßenraube gezwungen sahen Um sie in den Schranken einer gesetzlichen Kriegszucht zu halten, mußte man die Strafen verdoppeln; dieß kostete einem Herzen, wie Catinat es besaß, gewiß sehr viel Ueberwindung. Barbesieux schickte ihm statt des Geldes gute Worte. Selbst dem Marschall zahlte man den Gehalt nicht aus.

Was konnte man von einem solchen Heere für Thaten erwarten! Wie es nicht sehr begreiflich finden, daß die Feldzüge der Jahre 1694 und 95 ohne merkwürdige Unternehmungen dahin gingen, und daß sich Catinat nur auf Vertheidigung einschränkte! Ja auch dieß war ihm oft nicht möglich. Victor Amadeus belagerte das längst schon eingeschlossene Casale, und eroberte es vor den Augen des Marschalls. So gar die Waldenser waren vorher von ihren Gebirgen herab gekommen und hatten die zerstreueten Französischen Truppen überfallen und

niedergemacht; bis in das Delphinat erstreckten sich ihre Streifereien.

Doch! war es ihm gleich nicht möglich, dem Vaterlande im Felde mit Ruhm zu dienen, so diente er ihm im Cabinette. Da Ludwig ihm den Auftrag gegeben hatte, den Frieden abzuschließen, so wandte er den Winter dazu an. Dieß war aber keine so leichte Sache. Der Herzog war mit Spionen von Eugens Partei umgeben. In der Residenz desselben mußte man, wenn alles auch noch so geheimnißvoll betrieben wurde, mit Grunde befürchten, verrathen zu werden. Unter dem Vorwande der Carnavals-Lustbarkeit ging der Herzog nach Venedig, und da er auch hier nicht sicher war, nach Loretto. Hier fand er die Abgeordneten des Papstes, der Republik Venedig und Catinat. Die Vorschläge Frankreichs waren sehr vortheilhaft für ihn, und so wurde denn der Friede den 29sten August 1696 unterzeichnet *); — ein Werk, welches dem Kopfe

*) Man gab dem Herzoge seine Länder wieder, versprach ihn gegen jeden Angriff zu schützen, seine Tochter sollte den Herzog von Bourgogne heirathen, und er vier Millionen Ersatz der Kriegskosten und monatlich 5000 Thaler Gehalt als Generalissimus der Französischen Truppen in Italien erhalten.

und dem Herzen des Marschalls gleich große Ehre macht. Die Fortsetzung des Krieges würde seinen Oberbefehl verlängert haben. Allein mehr eifersüchtig auf den Titel eines sein Vaterland liebenden Bürgers, als auf den eines Eroberers, zog er das Glück desselben, der gefahrvollen Ehre, zu siegen, vor.

Drittes Capitel.

Drei Feldzüge: 1) in Flandern (1667), 2) in Italien (1701) und 3) im Elsaß (1702).

Ludwig der Vierzehnte wünschte nichts sehnlicher als den Frieden, um sein niedergedrücktes Volk wieder aufzurichten. Deshalb mußte die Kriegs-Scene nach Flandern verpflanzt werden. Catinat war nach Luxemburgs Tode der größte General, den Frankreich hatte. Man gab ihm daher den Oberbefehl des Heeres in dieser Provinz, mit welchem er in der Mitte des Maies die Belagerung von Ath unternahm. Diese Festung that sehr geringen Widerstand und ergab sich bald — eine Eroberung, welche

die einzig wichtige in diesem Feldzuge, und weniger ruhmvoll für ihn war, als die Art, wie er sich dabei benahm. Die Ingenieur-Officiere ließen die Kanonen auf die Häuser der Privat-Personen richten. Hieß dieß aber nicht Unschuldige strafen? Catinat verwies ihnen dieß mit den Worten: „Lassen „sie uns den Krieg mit den Königen führen, welche „Feinde des unsrigen sind; aber lassen sie uns die „Menschen in seinen Unterthanen schonen" und ließ die Kanonen auf die Festungswerke richten.

Ueberhaupt hatte er ein wachsames Auge auf das Eigenthum und die Sicherheit der Einwohner. Er ging in seinen Mantel gehüllt von Schloß zu Schloß, von Meierhof zu Meierhof, um sich von den etwa begangenen Verwüstungen zu unterrichten. Die Flanderer verehrten ihn daher um so mehr als ihren Beschützer, als sie ihn nicht als Feind fürchten durften. Er war unerbittlich, sobald man den Officieren begangene Erpressungen beweisen konnte.

Die Einnahme von Ath beschleunigte den Frieden zu Ryswick *).

---

*) Er wurde den 30sten October 1697 unterzeichnet.

Catinat erneuerte nun die Sitte jener alten Römischen Dictatoren, welche nach den glorreich-sten dem Vaterlande errungenen Siegen in ländli-cher Ruhe ihre Gärten anbaueten und ihre Früchte begossen. Er zog sich nach Saint-Gratien, einem alten ohne Kunst gebaueten und ohne Pracht einge-richteten Schlosse, zurück. Doch würde man ihm sehr Unrecht thun, wenn man dieses Abtreten von der militärischen Laufbahn jener Schein-Philosophie zuschreiben wollte, die uns von der Pflicht los spricht, als Schuldner des Vaterlandes uns zu be-trachten. Er brachte seine Gedanken über den Ita-lienischen Krieg zu Papier und stellte ihn sehr ver-derblich für Frankreich dar. Doch! sind nur noch wenige Bruchstücke dieses literärischen Produc-tes übrig.

Der Tod des Königs von Spanien stürzte Frankreich in ein neues Verderben. Es hatte Bun-desgenossen nöthig, und schien auf den Herzog von Savoien rechnen zu können, der sich auch für Lud-wig erklärte. Catinat wurde daher aus seinem Pri-vat-Leben hervor gezogen und an die Spitze der Ita-lienischen Armee gestellt. Er begab sich sogleich nach Turin, redete mit dem Herzoge das Nothwen-dige wegen Eröffnung des Feldzuges ab, ging hier-

auf nach Mailand, orientirte sich über die Lage der Dinge, vereinigte sich mit dem Prinzen von Vaudemont, dem General der Spanischen Truppen, und marschirte nach Rivoli, einem unbedeutenden Orte im Venetianischen Gebiete, weil er Nachricht erhielt, der Feind versammle sich bei Trient. Zwischen diesem Orte und Chiusa, am Lago di Garda, lagerte er sich an einem Hauptpasse mit 18000 Mann sehr vortheilhaft, und glaubte Italien von dieser Seite her völlig gesichert zu haben. Denn alle angestellte Untersuchungen führten ihn zu dem Resultat, es sey unmöglich auf einem andern als auf dem besetzten Wege das Gebirge zu passiren. Catinat ergriff das größte Erstaunen, als er vernahm, Eugen habe sich eine neue Straße gebauet und stehe bereits in Italien. Er erkannte zum ersten Mal in ihm einen furchtbaren Gegner. Indeß war noch nichts verloren, wenn der Uebergang über die Etsch ihm verwehrt wurde — er mußte dann wieder über die Gebirge zurück kehren. Nun bot zwar Catinat alle Kräfte auf, diesen Uebergang unmöglich zu machen — beide Heere zogen längs dem Fluße hin, das Französische schien die Absichten des Deutschen nicht mit Sicherheit zu errathen. Catinat hätte aber doch kraftvoller agiren können,

hätte er vor Barbesieux es gedurft. — Allein dieser veranlaßte die bestimmtesten Befehle, die Feindseligkeiten nicht anzufangen; dadurch wurde er in eine Art von Unthätigkeit versetzt, er konnte nicht agiren, wie er wollte, seine Generale waren ihm nicht pünctlich gehorsam, und diese Uneinigkeit, so wie die unweise Maßregel des Hofes, ihm zu sehr die Hände zu binden, verursachten das Unglück dieses Feldzuges. Hätte Catinat über die Etsch gehen dürfen, so würde Eugen der Durchgang durch die Alpen, wo nicht unmöglich gemacht, doch wenigstens äußerst erschwert worden seyn! Aber so vereinigte sich alles, um dem Marschall trübe Augenblicke zu machen. Der Herzog von Savoien, obgleich ein Bundesgenosse Frankreichs, äußerte eine unbegreifliche Gleichgültigkeit gegen seinen eigenen Vortheil. Seine Truppen vereinigten sich mit dem Heere nicht, und als der Marschall ihn an sein Versprechen und an die Uebernahme des Oberbefehls erinnerte, so antwortete er, daß er doch nur zum Schein diesen haben würde. Man urtheile, was Catinat über diese Art von Treulosigkeit empfand. Dazu kam, daß man in seinem eigenen Heere und am Hofe Cabalen gegen ihn schmiedete. Die Herzoginn von Bourgogne konnte

es

es ihm nicht verzeihen, daß er in einem geheimen Briefwechsel mit dem Könige letzterem das verdächtige Betragen des Herzogs, ihres Vaters, der Wahrheit gemäß geschildert hatte. Sie machte zur Vertrauten ihrer Rache die Frau von Maintenon, Maitresse Ludwigs des Vierzehnten, die ohnehin schon auf den Marschall aufgebracht war, daß sie ihn noch nie in einer demüthigen Stellung vor sich gesehen hatte, und daß sie den Oberbefehl des Italienischen Heeres in den Händen eines Menschen erblicken mußte, der von ihrer echt katholischen Gläubigkeit nichts hielt. Ohne Unterlaß stellte diese ränksüchtige Frau ihrem Gebieter es vor, das Interesse der Religion erfordere es, daß man diesen General von der Armee abrufe. Auch schrieb der Graf von Tessé, der nichts so sehnlich wünschte, als Catinat im Commando zu folgen: Der Marschall ist nicht mehr da; man schicke uns einen andern Heerführer, mag er sein, wer er wolle, wir wollen schon dazu beitragen, daß er einen glücklichen Feldzug mache. Der Prinz von Vaudemont, sein Freund, führte eben diese Sprache. Was war die Folge davon? daß man dem verdienstvollen Catinat das Commando nahm, und es dem stolzen Villeroi gab.

Doch, ehe wir ihn von diesem Kriegsschauplatze abtreten sehn, müssen wir noch von einigen Ereignissen dieses Feldzuges sprechen. Die Befehle des Hofes nöthigten Catinat es geruhig anzusehn, als das kaiserliche Fußvolk im Angesichte seines ganzen Heeres aus den Gebirgen defilirte, und sich bei Verona lagerte. Die Französische Armee war in viele Corps zertheilt. Ein Theil der Infanterie besetzte den Posten von Rivoli an dem Ufer der Etsch und erstreckte sich bis an Montebaldo, um den Feind zu verhindern, daß er nicht gleich anfangs zwischen dem Garda-See und der Etsch durchmarschieren, und sich bei Peschiera und an dem Menzo setzen könne; die übrige Infanterie und alle Cavallerie stand Verona gegen über. Durch diese Anordnung hoffte der Marschall von Catinat, dem Prinzen Eugen das weitere Vorrücken verbieten zu können, wenn es entweder die Absicht des Feindes wäre, nach Peschiera zu marschieren, oder bei Verona oder auf Brücken, die in der Nähe dieser Stadt liegen, über die Etsch zu gehen. Denn man war damals allgemein der Meinung, daß die Neutralität der Republik Venedig dem Kaiser nicht anders als vortheilhaft sein könne. Man glaubte übrigens auch,

daß bei dem Anfange des Spanischen Erbfolgekrieges die Einwohner Mailands dem Interesse ihres neuen Königs nicht gemäß dachten, und man hielt es also für zureichend, der kaiserlichen Armee den Einmarsch in diese Provinz zu verwehren. Diese Absicht hoffte man zu erreichen, wenn man das diesseitige Ufer der Etsch besetzte.

Diese Anordnung war aber von keiner Dauer, weil sich Eugen längs der Etsch, von Verona bis Abbadia gegen über, ausdehnte. Catinat dehnte sich ebenfalls weiter aus, und lehnte seinen rechten Flügel an St. Peter von Legnano und an Carpi, ohne jedoch das Corps zu vermindern, welches bei Rivoli stand, weil Eugen auch ein Corps Infanterie Rivoli gegen über stehen gelassen hatte, und die Absicht zu haben schien, an diesem Orte über die Etsch zu gehen.

Es ist bekannt, daß die Etsch, welche anfänglich von der Quelle an bis an den Po unterhalb Verona gegen Mittag fließt, sich plötzlich gegen Morgen wendet. Man sieht also leicht, daß es dem Prinzen Eugen leichter war, seine Armee zusammen zu ziehen, als dem Marschall von Catinat,

welcher zur Versammlung seiner Armee eine weit größere Zeit brauchte.

Auch bediente sich Eugen dieses Vortheils, um einen Theil seines Heeres unterhalb Abbadia marschieren zu lassen, indeß er die Aufmerksamkeit des Französischen Generals nach Rivoli lenkte. Hierauf verstärkte er dieses Corps, damit er in dem zwischen der Etsch und dem Po befindlichen sehr durchschnittenen Lande, weder die schwache Besatzung in Carpi, noch in St. Peter von Legnano zu befürchten haben möchte. In dem letzten Orte befand sich Tesse mit dem größten Theil der Cavallerie gleichsam im Mittelpuncte, um nach Beschaffenheit der Umstände entweder den Truppen in Carpi, oder den Truppen Verona gegen über, zu Hülfe eilen zu können. Dadurch wurde das Heer Catinats zu sehr vereinzelt und offenbar der Gefahr ausgesetzt, geschlagen zu werden. Darauf gründete auch Eugen seinen Entwurf, und um ihn auszuführen, hielt er es für nothwendig, die Aufmerksamkeit des Marschalls noch mehr zu zertheilen. Er ließ also ein Truppen-Corps bis an den Po, Ferrara gegen über vorrücken und daselbst an einer Brücke arbeiten, als wäre es seine

Absicht, in die Herzogthümer Mirandola und Modena, deren Fürst dem Hause Oestreich ohnehin ergeben war, einzudringen. Er ließ sogar einige Cavallerie auf einer fliegenden Brücke bis vor die Thore von Ferrara schwärmen. Diese Bewegung nöthigte den Marschall von Catinat, sein Heer noch mehr auszubreiten, als es schon war, und ein Corps Infanterie bis an die Po-Brücke, welche er in dem Districte von Soraggio hatte, vorrücken zu lassen. Dieses Corps besetzte den Posten von la Stellata dem Heere des Prinzen fast gegen über. Dieß war der Zeitpunct, den Eugen zur Ausführung seines Vorhabens am zuträglichsten fand. Den Erfolg kennen wir schon.

Catinat lagerte sich nun bei Valleggio. Villafranca war vor ihm und trennte ihn vom feindlichen Heere. Sein rechter Flügel stieß an die Festung Peschiera. Von hier aus schrieb er an den Herzog von Savoien, er sollte eiligst den Oberbefehl des Heeres übernehmen. Dieß geschah. Er wohnte noch einige Zeit lang diesem Feldzuge bei, und ging denn, da ohne dieß Villeroi angekommen und er beim Uebergange über den Oglio verwundet worden war, im December nach Paris, wo

er sich über die ihm gemachten Beschuldigungen völlig rechtfertigte. „Sire! sagte er unter an„dern, diejenigen, die mir zu schaden gesucht ha„ben, können Ihnen sehr nützlich sein. Ich war „für sie ein Gegenstand des Neides. Da sie „nun nicht mehr unter meinen Befehlen stehen, „so können Ew. Majestät für Ihren Dienst sehr „große Vortheile durch sie erhalten." Ob eine solche Mäßigung wohl häufig vorkommen mag? Ludwig soll es bereuet haben, daß er einen solchen Mann den Cabalen der Höflinge aufopferte. Wenigstens war er im Begriff, ihn, nachdem die Schale Frankreichs in Italien so sehr sank, abermals als Oberbefehlshaber dahin zu senden, als die Maintenon auf Anstiften der Herzoginn von Bourgogne ihn beredete, den Marschall an die Spitze des Heeres im Elsaß zu stellen. Catinat suchte unter mancherlei Vorwande diesem Auftrage auszubiegen. Allein Ludwig antwortete ihm verbindlich: „Monsieur le Maréchal, votre „présence suffira" und er mußte gehorchen.

Der Anführer des feindlichen Heeres war der Prinz von Baden. Dieser war in den Elsaß eingedrungen und belagerte Landau. Melac, ein al-

ter erfahrner Krieger," vertheidigte diese Festung tapfer. Catinat machte einige Versuche sie zu retten, allein ohne Glück, und Melac mußte sich auf anständige Bedingungen ergeben. Nun erklärte sich der Kurfürst von Baiern öffentlich für Frankreich und rückte in Schwaben ein. Es kam allerdings darauf an, die Französische und Baierische Armee schnell zu vereinigen. Da erhielt denn Catinat von Ludwig den Befehl dazu. Sollte derselbe befolgt werden, so mußte die Französische Armee über den Rhein und entweder über den Schwarzwald oder durch das Wirtembergische gehen. Das eine so wie das andere war mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft. Schon von Seiten des Terrains waren sie groß. Dazu kam, daß der Markgraf von Baden, der diese Vereinigung nothwendig verhindern mußte, und nach Landaus Eroberung wieder über den Rhein gegangen war, an der Spitze eines Heeres sich befand, welches an Truppenzahl dem aus Recruten bestehenden Französischen weit überlegen war, eines Heeres, dessen Muth durch ununterbrochenes Waffenglück unbezwingbar seyn mußte. Der Marschall, welchen mannigfaltige mißliche Wag-

stücke behutsam gemacht hatten, sah alle die traurigen Folgen eines mißlungenen Versuches der Art voraus, und machte Gegenvorstellungen. Allein Villars, der weniger behutsam und mit einem größern Zutrauen zu sich selbst begabt war, rühmte sich, er wolle, sobald man ihn zum Oberbefehlshaber mache, den königlichen Befehl ausführen. Man glaubte es ihm auf sein Wort, gab ihm das Commando; er ging mit dem größten Theil des Catinatschen Heeres über den Rhein, überwand den Prinzen von Baden in der Schlacht bei Friedlingen, und der Marschall, der sich unterdeß mit dem Ueberreste nach Strasburg gezogen hatte, nahm aus Mißvergnügen*) den Abschied, trat auf immer von der militärischen Laufbahn ab,

*) Daß die Menge unsern Marschall jetzt schlecht beurtheilte, ist sehr begreiflich. Man vergaß aber, daß Villars Heer mit Truppen aus Lothringen verstärkt worden, und das des Prinzen von Baden in den Gebirgen von Breisgau und im Schwarzwalde zerstreuet war. Und war denn die Action völlig entscheidend? Mußte nicht Villars dennoch nach Frankreich sich zurück ziehen, ohne die Vereinigung mit den Baiern bewirkt zu haben?

und suchte seinen stillen ländlichen Sitz St. Gratien wieder auf. Selten besuchte er von hier aus den Hof, that auch auf jede Ehrenbezeigung Verzicht. Ludwig gab ihm den Heiligen-Geist-Orden. Allein er schlug ihn aus, und als seine Familie ihm darüber Vorwürfe machte, sagte er: „wenn ich euch Unrecht thue, so streicht mich aus eurem Geschlechtsregister aus." Auch eine Stelle im geheimen Rathe nahm er nicht an. Gänzliche Kraftlosigkeit, eine unausbleibliche Folge des Alters und erlittener Kriegsbeschwerden, machte endlich dem ruhmvollen Leben unsers Helden den 22sten Februar 1712 ein Ende. Er hatte es bis auf 74 Jahr gebracht.

Viertes Capitel.

Charakteristik des Helden.

Catinat war nach dem Tode eines Turenne, Conde und Luxemburg der beste General, den Ludwig besaß. Die beiden höchstwichtigen Siege bei Staffarda und Marsaglia werden ewig Denkmäler seiner Kriegstalente bleiben. In der weisen Vorsichtigkeit war er dem erstern, in der Hitze und Schnelligkeit des Angriffes dem zweiten jener Helden ähnlich. Man hat ihn freilich wegen des schläfrigen Ganges der Operationen im Jahr 1701 häufig getadelt; allein es ist auch erwiesen, daß nicht er, sondern Barbesieux davon die Ursache war. Sein Heer liebte er, wie seine Familie, und er wurde von demselben als ein Vater verehrt, obgleich er die Kriegszucht mit sehr großer Strenge ausübte. Der Soldat und der Officier war ihm in dieser Rücksicht gleich. Ein Beispiel davon. Ein Parteigänger fand auf seinem

Streifzuge nichts zu rauben. Er entschädigte sich dafür an einem Fuhrmann, der Mundvorrath dem Heere zuführte. Sobald der Marschall diese Frevelthat erfahren hatte, ließ er den Officier in Verhaft nehmen, und nachdem er ihm die lebhaftesten Vorwürfe gemacht *), so lange im Gefängnisse sitzen, bis er dem armen Fuhrmann den Schaden völlig ersetzt hatte. — Seine Begriffe von der wahren Ehre eines Officiers waren sehr hoch. Einer derselben hatte ein Mädchen durch die glänzendsten Versprechungen verführt; sobald das Feuer seiner Leidenschaft indeß gelöscht war, weigerte er sich, sie zu erfüllen. Das Mädchen verklagte ihn; der Officier wollte sein schlechtes Betragen durch noch schlechtere Gründe rechtfertigen **), allein der rechtschaffene Catinat antwortete: Ausflüch-

---

*) Monsieur le Volontaire, sagte er, vous faites comme l'oiseau de proie; quand il a manqué la perdrix, qui est son gibier, il va se jetter dans la basse-cour.

**) Ah Monsieur le Maréchal, si vous saviez la marchandise, dont cette vestale m'a gratifié, vous me tiendriez quitte de mes engagemens.

te! das Wort eines Officiers ist ein heiliger Vergleich.

Vorzüglich interessant wird uns sein Charakter, wenn wir in ihm den Menschen betrachten. Niemand war ein größerer Feind der Pracht und der Weichlichkeit; niemand achtete Glücksgüter geringer als er. Der König erkundigte sich einst nach seinen Vermögensumständen. Seine Antwort war: ich danke für alle Wohlthaten, ich habe alles, was ich brauche. Und doch waren jene sehr eingeschränkt; denn in einer andern Unterredung erfuhr es der König, daß man dem Sieger bei Staffarda und Marsaglia seit mehrern Jahren den Gehalt nicht ausgezahlt hatte. In der Kleidung liebte er das Einfache, ohne doch Diogenes Rolle spielen zu wollen. Hofsitte und Eleganz im Aeußern war ihm verhaßt, so wie der Hof selbst, den er jederzeit floh. Dieselbe Simplicität fand man auch in seinen Gärten, die er selbst anbauete; ein hier angebrachtes Lustwäldchen gab ihm Erholung und süßen Selbstgenuß.

Wenige kannten ihn nach seinem wahren Werthe; wenige traueten ihm umfassende Kennt-

nisse in der Sittenlehre und Philosophie wie von Staatsgeschäften zu; geringe war die Zahl seiner Freunde; aber dafür bestanden sie auch aus den vorzüglichsten Menschen nach Kopf und Herz — ein Vauban, ein Staats-Minister Pelletier, (der würdige Nachfolger Colberts,) der Marschall Medavi u. s. w. gehörten dazu. Diesen und seinen Verwandten schenkte er seine ganze Zuneigung, selbst die vom Glück am mehrsten vernachlässigten der letztern behandelte er als seines gleichen; er suchte sie, ohne je etwas von ihnen zu verlangen. Er betrachtete sich gleichsam als das Stammhaupt oder als den Gesetzgeber seiner rechtschaffenen Familie. Selbst seine Hausbedienten zählte er gewisser Maßen zu den Seinigen; er behandelte sie jederzeit sehr edel und setzte in seinem Testamente Legate für sie aus, die nach Verhältniß seiner Finanzen sehr beträchtlich waren, mit den hinzugesetzten Worten: „Meine Erben müssen über die Menge der Legate nicht erstaunen, meine Hausbediente haben mir jederzeit so viel Anhänglichkeit bewiesen, daß ich unter ihnen mehr wie unter Freunden, als unter Dienern gelebt habe."

Man hat ihn des Mangels der Religion be-

schuldigt; aber mit Unrecht. Obgleich er vom Aeussern derselben nicht viel hielt (und wo ist der denkende Kopf, der im katholischen Cultus Nahrung für Geist und Herz gefunden hätte?) so besaß er doch den Geist einer wahren Religion. Er führte ein sehr musterhaftes Leben, er gab allen, die mit ihm in Verbindung standen, ein lehrreiches Beispiel der Keuschheit, der Mäßigkeit, der Bescheidenheit, der höchsten Uneigennützigkeit, der Aufrichtigkeit und anderer Tugenden. Kann man noch stärkere Beweise einer wirksamen Religiosität fordern?

Er war übrigens nie verheirathet, wovon sein Hang zur Unabhängigkeit die Ursache war.

Militärische Biographie

des

General=Feld=Marschalls von Frankreich,

Herzogs von Villars.

Erstes Capitel.

Villars frühere Bildung, und seine kriegerische und diplomatische Thätigkeit bis zum Spanischen Erbfolgekriege.

Ludwig Hector von Villars war zu Turin 1657 geboren, wo sein Vater, Peter, Marquis von Villars, der als General-Lieutenant und Staatsrath starb, damals als Gesandter sich befand. Seine Mutter nannte sich Marie von Bellefonds. Beide gaben ihm, der durch seine Geburt schon Aussichten auf eine bedeutende Rolle erhielt, eine Erziehung, die ihm, so wohl für die militärische als bürgerliche Laufbahn, Geschicklichkeit und glänzende Ansprüche gewährte. Er wurde in eine Schule aufgenommen, welche Ludwig der Vierzehnte für die Söhne solcher adeligen Familien, die er auszeichnete, am Hofe gestiftet hatte. Hier machte er sogleich durch seine Lebhaftigkeit, seine Fähigkeiten und eine zuversichtliche Miene, die

seinem Alter nicht übel stand, die Aufmerksamkeit des Beobachters rege. Um den sich entworfenen Lebensplan auszuführen, unternahm er verschiedene Reisen, und zwar zuerst eine durch Holland, welches damals der Schauplatz eines blutigen Krieges werden sollte. Hierauf begleitete er durch Deutschland den Grafen von Saint-Geran, seinen Verwandten, der den wichtigen Auftrag hatte, mehrere Fürsten zu einem Bündnisse mit Frankreich zu bewegen — in einem Augenblicke, wo dieses alle Kräfte gegen Holland aufbot.

Der Krieg gegen dieses unglückliche Land brach nun im Jahr 1672 aus, und der Marquis von Villars betrat hier, in einem Alter von neunzehn Jahren, zum ersten Mal die militärische Laufbahn, und zwar bei der Belagerung der Festungen Orsoy, Duisburg und Zütphen. Auch an dem glorreichen Uebergange über den Rhein, bei der Tollhuser Schanze, nahm er einen ehrenvollen Antheil, und gab bei allen diesen Kriegesvorfällen Beweise des Muthes, die von den Heerführern und selbst vom Könige bemerkt wurden, und ihm eine Compagnie bei der leichten Reiterey verschafften. Er zeichnete seinen Eintritt in dieses Corps durch die größte Aufmerksamkeit auf

den Dienst aus, und nahm bei allen Vorfällen zu Fuß und zu Pferde den thätigsten Antheil. Nur dann erst verließ er die Gränze, als alles in die Winterquartiere sich zog

Im folgenden Feldzuge befand er sich vor Mastricht, welches Ludwig selbst belagerte. Die Begierde, unter den Augen des Königes sich auszuzeichnen, war für den Adel Antrieb genug, von allen Seiten auf diesen Kampfplatz hinzuströmen. Villars war keiner der letzten, die sich zur Thätigkeit drängten. Er erfuhr, daß man in einer bestimmten Nacht den bedeckten Weg und einen halben Mond angreifen würde. Er nimmt daher sechs Gendarmes mit sich, tritt in die Laufgräben, und stellt sich zwischen die Grenadiere, welche zum ersten Angriffe bestimmt waren. Sobald das Zeichen dazu gegeben wird, rückt er vor, wirft, um leichter zu gehen, den Küraß ab, und stürzt sich in den halben Mond. Zwar fliegt eine Mine auf und bedeckt ihn zur Hälfte mit Erde; allein er macht sich frei, und treibt die Feinde zurück, welche diesen Posten wieder wegnehmen wollten. Ein gräßliches Gemetzel beginnt; alles um ihn her wird niedergehauen; nur er und ein anderer Freiwilliger, Namens Vignori,

behaupten ihren Platz, und verlassen ihn nicht eher, als am Tage und im völligen Besitze desselben. Der König, Zeuge des glücklichen Ausganges dieser Action ließ ihn zu sich rufen und sagte ihm im Ton des Ernstes: „Wissen Sie es nicht, „daß ich es selbst den Freiwilligen verboten habe, „ohne ausdrückliche Erlaubniß einen Angriff zu „wagen, ganz vorzüglich aber den Officieren der „Reiterei, die ihren Haufen nicht verlassen müs„sen?" „Ich habe geglaubt, Sire," antwortete der junge Mann, ohne die Fassung zu verlieren, „daß Sie es mir verzeihen würden, wenn „ich den Dienst der Infanterie lernen wollte, „da die Cavallerie nichts zu thun hat." Ludwig war mit dieser zweckmäßigen und dreisten Antwort zufrieden, und überhäufte ihn noch überdieß mit Lobeserhebungen.

Bald darauf fand sich eine andere Gelegenheit, Proben des Muthes zu geben. Er spazierte vor der Fronte des Lagers; die Feinde sandten ein kleines Corps Reiter, welches schon das Regiment Garde vor sich her trieb. Eine Brigade königlicher Haustruppen sah dieses, ohne sich von der Stelle zu bewegen, weil sie keinen Befehl dazu hatte. Villars, nicht gewohnt, einen solchen

erst abzuwarten, läuft zu seinen Gendarmen und fällt mit zwanzig derselben den feindlichen Haufen an. Das Scharmützel wird lebhaft, und eben ergreift der Feind die Flucht, als der König ankommt. Er fragt nach dem Anführer. Man nennt ihn Villars. „Es scheint, man darf „nur irgendwo ein Gewehr abfeuern, „so springt dieser junge Bursch so„gleich aus der Erde hervor," *) sagte er.

Auch Turenne, unter dessen Heer er diente, gab ihm, ungeachtet seines Widerwillens gegen seine Familie, den aufmunterndsten Beifall, nannte ihn dem Könige, und dieser hatte nichts dagegen, ihn zum Obersten zu erheben. So versagte ihm auch der große Condé, an den er sich wegen der Aehnlichkeit des raschen Temperaments mit größerer Vorliebe anschloß, seine Achtung nicht; vorzüglich am blutigen Tage bei Senef. Der ehrwürdige Greis sah das feindliche Heer, dessen Hintertreffen er angreifen wollte, defiliren. „Sie „bewegen sich so rasch, um zu fliehen!" war das Urtheil einiger Officiere. „Nein," erwiderte Villars; „sie verändern bloß die Schlachtord-

*) Il semble dès que l'on tire en quelque endroit, que ce petit garçon sorte de terre, pour s'y trouver.

„nung.“ „Und woraus schließen Sie das?“ fragte Condé, sich zu ihm wendend. „Daraus, „daß, so wie einige Escadrons sich zurück zu zie„hen scheinen, andere wieder in ihre Stelle tre„ten, so daß Sie, mein Prinz, nach Ihrem „Uebergange über den Fluß sie in Schlachtord„nung gestellt finden werden. „Junger Mann,“ erwiederte der alte Held, „wer hat Ihnen so viele „Kenntnisse davon beigebracht? — Er hat helle „Blicke, dieser junge Mann!“ fügte er hinzu, und sah dabei diejenigen an, die zuerst das Wort genommen hatten. Sogleich ließ er zum Angriff blasen, und zog den Degen. Bei diesem Anblicke rief Villars, vor Freuden außer sich, überlaut: „Endlich habe ich die Ehre, den großen Condé „mit dem Degen in der Hand zu sehen!“ Dieser Heldenausruf zog dem jungen Krieger einen schmeichelhaften Blick zu.

Bei dem ersten Angriff empfing der Marquis einen Hieb mit dem Degen in das Schenkelbein. Er nahm sich aber nur die Zeit, die Wunde verbinden zu lassen, und schloß sich dann an Fourilles an, dem Oberbefehlshaber der Reiterei, dem er auch während der ganzen Schlacht folgte. Die Action wurde allgemein, und Fou-

rilles bemerkte sterbend die große Auszeichnung, mit welcher Villars sich hier betrug; und so wohl dieß günstige Urtheil eines allgemein verehrten Mannes, als das eines Condé selbst im Schlachtberichte, verschaffte ihm das Cavallerie-Regiment Courcelles, dessen Oberster in dieser Schlacht geblieben war.

Im folgenden Jahre (1675) diente er noch einmal in Flandern, und zwar unter dem Marschall von Luxemburg. Dieser gab ihm ein Detachement von 400 Pferden, wovon er einen guten Gebrauch zu machen wußte. Das Französische und feindliche Heer waren nur zwei Meilen von einander entfernt; Tag und Nacht ging Villars unermüdet auf Kundschaft aus, um dem Marschall, der schwächer an Truppen als der Feind war, Nachricht zu geben. Auf einem von diesen nächtlichen Streifzügen begegnete er einer Partei, die er zerstreute, und deren Haupt-Corps er mitten durch den Wald verfolgte. Auf einmal bemerkt er, daß er bereits bei der großen Wache stände. Sogleich ist der Entschluß in seiner Seele erzeugt, sie anzugreifen. Aber während deß er die Anstalten dazu trifft, sieht er sich von einigen Escadrons mehrentheils umzingelt. Nur ein

wohlgeordneter Rückzug war hier die zu ergreifende Maßregel. Er ergriff sie; doch nur auf einige Stunden. Er verbirgt sich im Walde, aber nur so lange, als seiner Meinung nach die Furcht im feindlichen Lager vorüber war. Da erscheint er plötzlich an demselben Orte. „Wer ist da?“ ruft die Schildwache. „Spanier,“ antwortet er; „wir sind eine Partei aus Holland, die aus „dem Kriege kommen.“ In demselben Augenblicke machen seine Truppen ein Feuer auf die großen Wachen, und während deß er hier die Aufmerksamkeit fesselt, reißen zwanzig detachirte Reiter die Linien nieder, tödten oder heben die herumspazierenden Officiere auf, vereinigen sich mit dem großen Haufen, und alle gewinnen den Wald wieder. Der ganze feindliche Flügel wirft sich zu Pferde, und eilt zum Nachsetzen Villars herbei. Allein er hatte sich bereits an das gegenseitige Ufer eines Flusses in Schlachtordnung gestellt, über den sie in der Nähe des Luxemburgischen Heeres nicht zu setzen wagten. Frohlockend zog er daher mit seiner Beute daheim, und Ludwig, der durch den Marschall davon Nachricht erhielt, theilte diese vor dem ganzen Hofe dem alten Villars mit.

Sein Feuereifer wurde durch das Glück, das seine Unternehmungen begleitete, noch mehr entflammt. Wie hätte da seine Jugend nicht eines Zügels bedurft! Schomberg entsetzte im Jahr 1676 Mastricht; Villars glaubte bei dem Rückzuge der Verbündeten einige Unordnung zu erblikken, und bat dringend, auf den Nachtrab des Feindes einhauen zu dürfen. „Wenn ein Platz," antwortete der Marschall, „ohne Schlacht entsetzt „ist, so muß der Heerführer damit zufrieden seyn, „und um einem ruhmbegierigen jungen Obersten „zu willfahren, muß man ihm eine Partei von „150 Pferden geben. Nehmen Sie solche, und „Officiere dazu, welche Ihnen belieben; folgen „Sie dem feindlichen Heere drei oder vier Tage, „sehen Sie, wohin es sich wendet, und was „Sie thun können, ohne sich einzulassen." Nie ist wohl ein Befehl pünctlicher ausgeführt worden. Er kam den folgenden Tag zurück; aber mit mehr Gefangenen, als sein Haufe Soldaten zählte.

Im folgenden Jahre (1677) begab er sich wiederum nach Flandern, wo der Marschall von Humieres und Luxemburg unter dem Bruder des Königs das Heer commandirten. Man vertraute

ihm in der berühmten Schlacht bei Mont-Cassel, deren Beschreibung man im zweiten Bande dieser Biographien nachsehen kann, ein Reserve-Corps an, und da bewies er denn, daß ihm jenes Augenmerk (coup d'oeil) nicht fehle, welches zum Gewinnen der Schlachten so nothwendig ist. Er bemerkte, daß des Feindes rechter Flügel unausbleiblich in Unordnung gerathen müßte, wenn er ihm in die Seite fiel, während deß er von vorn angegriffen würde und war im Begriffe, seinen Vorsatz auszuführen, als ihm der Bruder des Königs durch seinen Adjutanten Chamlai sagen ließ, er solle die Mitte angreifen, die schon zu weichen anfing. Er mußte gehorchen und die Schlacht wurde gewonnen; aber der feindliche rechte Flügel zog sich in guter Ordnung zurück, so daß Luxemburg bei reifer Ueberlegung des Ausrufs sich nicht enthalten konnte: „Ich wollte der Ritter Chamlai hätte die Beine verloren, als er ihnen diesen verwünschten Befehl überbrachte.“

Aus Flandern ging Villars an die Mosel und dann nach dem Elsaß, wo er unter Crequi diente, einem Manne, der wegen einer alten Wunde eine thätige Stütze gebrauchte und sie auch in unserm Helden fand. Der Herzog von Lothrin-

gen wünschte eine Schlacht. Aber dann mußten vorher die Franzosen aus dem Lager von Marle getrieben werden und dieß war sehr befestigt. Der Herzog versuchte einen Angriff auf den rechten Flügel, der an ein kleines Schloß, Kokesberg genannt, gestützt war. Er ließ hier 2000 Pferde erscheinen, wovon er aber nur 500 den Befehl gab vorzurücken. Crequi besorgt, Villars möchte aus dem Scharmützel ein allgemeines Treffen machen, ließ zum Zurückzuge blasen. Unser Held führte hier das Hintertreffen. Er nahm zwei Escadrons und einige Freiwillige und warf das feindliche Fußvolk auf die Kanonen desselben zurück, so daß er bei nahe einige der letztern noch oben ein erobert hätte. Im Anfange der Action wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe getödtet. Als man ihm den Küraß darbot, warf er ihn mit den Worten weg: ich halte mein Leben nicht für kostbarer, als das dieser tapfern Leute, und sah dabei auf seine Reiter.

Crequi wollte einen nächtlichen Ueberfall unternehmen und daher wissen, ob ein Wall, über den man gehen mußte, besetzt sey. Villars erhielt den Auftrag, dieses unter guter Begleitung zu untersuchen. Er ließ aber einen großen Theil

derselben hinter sich und rückte bloß an der Spitze von 300 Pferden vor. Der Feind war 2000 Reiter stark. Sogleich greift er ihn an, ohne sich um die Stärke desselben zu bekümmern. Er läßt seine ganze Mannschaft auf der Chaussee aufmarschiren und befiehlt den Trommelschlägern und Trompetern einen großen Lärm zu machen. Um des Feindes Aufmerksamkeit zu theilen, greift er ihn durch eine Barriere an, die er verlassen fand, und bringt ihn in Unordnung. Während des hitzigen Kampfes kam das ganze Detachement an, welches Villars zurück gelassen hatte. Dieß hielt man für Feinde und nun focht ein Franzose gegen den andern, bis man endlich beim Ausrufe Villars sich wieder vereinigte. Diesem Mißverständnisse verdankte ein großer Theil der Feinde seine Rettung.

Die Belagerung Freiburgs, welche am Ende dieses Feldzugs vorfiel, gab ihm Gelegenheit auf eine andere Art seinen aufmerksamen und unternehmenden Geist zu beschäftigen. Er befand sich beim Sturm an der Spitze der Grenadiere, er deckte jede Zufuhr mit Thätigkeit und Glück, und war bei allen zum Angriff beorderten Detachements an der Spitze. So kehrte er denn an den Hof mit

dem Ruhm eines nach Auszeichnung strebenden und zu großen Erwartungen berechtigenden Officiers zurück. Vorzüglich hatte er die Achtung Crequi's sich erworben, der ihm, da er als den ersten in der Bresche des Forts Kehl ihn erblickte, die ermunternden Worte zurief: „Junger Mann! wenn Gott Dich leben läßt, so wirst Du meinen Platz eher als Jemand anders einst erhalten.“ Der Frieden zu Nimwegen schloß die Kampfbühne.

Villars wurde hierauf mit Aufträgen an den Wiener Hof gesandt. Hier fand er den Kurfürsten von Baiern, der zum Oberbefehlshaber des Deutschen Heeres gegen die Türken bestimmt war, und hatte das Glück ihm so sehr zu gefallen, daß er ihn mit auf den Kriegsschauplatz nach Ungarn nahm. Auch hier gab Villars Beweise seines Muths durch eine ehrenvolle Theilnahme an den mehresten Kriegsvorfällen, vorzüglich in der Schlacht bei Dersan. Er kehrte wieder an den Baierischen Hof als Gesandter zurück, und ging endlich nach Paris, wo ihn der König mit den schmeichelhaften Worten empfing: „Ich habe Sie jederzeit als einen sehr tapfern Mann gekannt, aber nicht geglaubt, daß Sie ein so geschickter Unterhändler wären.“

Durch einen Anstrich von Frömmelei und Sittsamkeit, ja selbst durch seinen Witz und seine Lebhaftigkeit wußte er sich die Gunst der Frau von Maintenon so vollkommen zu erwerben, daß er durch sie eine Auszeichnung nach der andern erhielt, ja selbst ins Schauspiel sie begleiten durfte, ein Glück, welches nur äußerst wenigen Auserwählten zu Theil wurde. Dieß gab seinem Selbstvertrauen, aber auch der Erbitterung der Höflinge gegen ihn sehr viel Nahrung. Auch kann man es als eine Folge davon ansehn, daß Ludwig ihn zu der Würde eines General-Commissärs der Reiterei erhob. (Commissaire Général de la Cavallerie.)

Er hatte diese aber kaum kennen gelernt, als er wieder an den Baierischen Hof als Gesandter gehen mußte, und zwar mit dem Auftrage, den Kurfürsten von Oestreich abzuziehen und wo nicht mit Frankreich ihn zu verbinden, so doch wenigstens zur Neutralität zu bewegen. Ein kritischer Auftrag. Denn war gleich der Kurfürst mit dem Hause Bourbon verwandt und mit Oestreich unzufrieden; so konnte er doch als Reichsfürst bei dem Ausbruch eines Krieges mit letzterm von demselben sich nicht losreißen. Vil-

lars Bemühungen waren daher gänzlich fruchtlos; er mußte München verlassen und wurde, da der Krieg bereits ausgebrochen war, in Bregenz verhaftet, und nur theils durch Vorstellungen, theils durch Geld wieder auf freien Fuß gestellt.

Doch fand er sehr bald einige Entschädigung für diese Unannehmlichkeiten, indem ihn Ludwig zum Heere des Marschalls von Humieres sandte und ihn bald darauf zum Marechal de Camp machte. Aber es fehlte ihm so wohl in diesem als im folgenden Jahre an Gelegenheit, sich hervor zu thun. Um seinem sehnlichen Wunsche nach Thätigkeit einiger Maßen zu genügen, gab man ihm den Auftrag, in Flandern Contribution einzutreiben. Dieß that er denn auch bis unter die Wälle von Brüssel und zwar in der rauhesten Jahreszeit. Feuer, Schwert und Verwüstung hielten an allen Orten, die er durchstrich, ihren Einzug; auch wurden viele Geißeln mitgenommen. Wäre er doch nicht so thätig gewesen! ruft hier der Menschenfreund.

Im Jahr 1691 commandirte er die Linien, welche zur Deckung der Französischen Gränzen von der Schelde bis Bergen aufgeworfen waren, mit einem Corps von 15000 Mann und einem

Artillerie-Park. Zugleich sollte er den Marschall von Luxemburg in Flandern unterstützen. Der Märsche und Gegenmärsche gab es hier bis zur Ermüdung sehr viele. Endlich fiel das Treffen bei Leuse vor, dessen glücklichen Ausganges, so wie der einzelnen dahin gehörigen Umstände, wir bereits in Luxemburgs Biographie erwähnt haben, und die wir dort nachzusehen bitten. Villars hatte einen sehr ruhmvollen Antheil daran. So wohl beim ersten Angriff, als bei dem Verfolgen des Nachtrabes befand er sich. Hierauf kehrte er zu seinen Linien zurück, welche er so stark befestigen sollte, daß kein Ueberfall zu befürchten wäre; aber außerdem war ihm nichts erlaubt zu versuchen — allerdings eine Lage, die für seinen unternehmenden Geist nichts Einladendes hatte! Doch wurde sie ihm durch die Begünstigungen des Glückes, welches ihn nie verließ, erleichtert. Trotz aller Cabalen des Ministers Barbesieux, wurde er mit dem Gouvernement von Freiburg und Breisgau beehrt, an die Italienische Armee gesandt und zur Würde eines General-Lieutenants erhoben. Auch auf dem neuen Kampfsplatze zeichnete er sich aus. Unter den Füßen seines Pferdes wurde nach einem heftigen

Kampfe

Kampfe General Merci zum Gefangenen gemacht, und der Herzog von Wirtemberg ergab sich, als solcher von selbst bei Pfortzheim, da Villars unter den Befehlen des Marschalls von Lorges in Deutschland commandirte. Auch war er es, der das Französische Heer, als es bei der Annäherung des Prinzen von Baden sich zurück ziehen mußte, geschickt rettete. Er nahm 2000 Pferde und führte das Französische Fußvolk, welches die feindlichen Husaren bereits sich umzuwenden genöthigt hatten, im Angesichte der ganzen Macht des Feindes in bester Ordnung zurück. Hinter sich hatte er einen Fluß, über den man aber leicht setzen konnte, hierauf eine Ebene von einer halben Meile im Umfange, endlich einen viel schwierigern Fluß und Gehölz. Man konnte über dieß vermuthen, daß die Feinde, deren ganze Macht anrückte, in dem Augenblicke, da er sich dahin zöge, wie ein Waldstrom über ihn herstürzen und ihn umzingeln würden, und dieß um so mehr, je weniger sie hier etwas hindern oder beunruhigen konnte. Der Marquis ließ daher drei Viertel seines Detachements rasch die Ebene durchstreichen und befahl ihnen am äußersten Ende derselben hinter dem zweiten Flusse beim Eingange ins Gehölz

sich zu stellen. Er selbst mit den beiden kleinen zurückbehaltenen Corps vertheidigt einen Augenblick den erstern Fluß, geht in guter Ordnung über denselben und unterstützt wechselsweise seine beiden Corps, das eine durch das andere, gegen die auf der Ebene hinströmenden Husaren.

Der Prinz von Baden rückt mit seiner ersten Linie über den letzt erwähnten Fluß. Da er aber am Ende der Ebene Fußvolk und Reiterei erblickt, die festen Widerstand thut; so befürchtet er die Spitze des Französischen Fußvolkes zu erblikken und hält es der Klugheit gemäß, vor allem Angriffe die zweite Linie anrücken zu lassen. Während dessen gewinnt Villars Zeit und Terrain. Durch ein lebhaftes Feuer schafft er die ihn beunruhigenden Husaren sich vom Halse, setzt über den zweiten Fluß, vertheidigt ihn bis gegen die Nacht und zieht sich in guter Ordnung zurück. So führte er denn sein ganzes schon verloren gegebenes Corps unversehrt ins Lager.

Der Friede zu Riswick machte nun dem Blutvergießen ein Ende, und Villars, der jetzt schon als einer der ausgezeichnetesten Generale am Hofe erschien, ward abermals als Gesandter gebraucht; eine Würde, die wegen der Absichten Ludwigs auf die

Spanische Erbfolge damals wichtiger, als zu einer andern Zeit war. Es bedurfte eines Mannes von seltenem Scharfblicke, um die Gesinnung des Kaisers und seiner Minister zu erforschen. Zwar entsprach der Erfolg seiner Sendung den Absichten derselben nicht; allein die Schuld daran lag nicht (wenigstens nicht ganz) an Villars.

Zweites Capitel.

Theilnahme am Feldzuge des Jahres 1701 und Feldzug von 1702.

Der Spanische Erbfolgekrieg brach ungeachtet aller diplomatischen Talente und Bestrebungen Villars aus. Er wurde vom Wiener Hofe abgerufen, wo er fast drei Jahre lang gewesen war *),

*) Der Abschied von Eugen, mit dem er bisher im besten Einverständnisse gelebt hatte, war gar nicht so kalt, als es der Umstand, daß beide ehestens an der Spitze zweier Heere erscheinen sollten, erwarten ließ. Einigen Hofleuten, die darüber in Erstaunen geriethen, sagte er: „Meine Herren, ich rechne auf die

und hierauf zum Heere nach Italien gesandt. Mit vieler Selbstüberwindung nahm er indessen diesen Ruf an; denn die Sachen hatten gleich anfangs eine schiefe Wendung genommen. Wußte er es nicht auch über dieß, daß der Herzog von Savoien mit den Französischen Heerführern in Mißverständnissen lebte? Noch ehe er bei dem Heere eintraf, hatte er einen Vorfall, wobei er sich mit Ehre benahm. General Merci von seiner Reise unterrichtet, erwartete ihn auf dem Wege mit einem Corps Reiterei und Fußvolk, welches viel stärker als seine Begleitung war. So bald Villars den Feind gewahr wird, setzt er sich an die Spitze seiner Truppen, ohne daß diese ihren Anführer kannten. Kaum erfuhren sie es aber, als sie ausriefen! „Gott hat uns diesen General zugesandt.“ Sie schossen jetzt mit einer

---

„Herzensgüte Eugens und bin überzeugt, daß er mir „jede Art Glück von Herzen wünscht, so wie ich „von meiner Seite auch ihm alles Wohlsein wün„sche, welches er verdient, dasjenige ausgenommen, „welches dem Interesse des Königs meines Herrn „zuwider sein könnte. Aber soll ich sagen, wo Eu„gens wahre Feinde sind? In Wien, so wie die „meinigen in Versailles.“

solchen Wuth, daß in einem Augenblick alle Deutsche zerstreut waren.

Von einem Heere, dessen Anführer uneinig sind, läßt sich nichts Großes von Begebenheiten hoffen. Man wird sich aus Eugens Biographie erinnern, daß die Franzosen bei Chiari, wo nicht geschlagen, so doch zurück gedrängt waren und Eugen, Herr der Flüsse, sich frei in der Ebene ausbreitete. Nicht ohne Grund vermuthete man ein geheimes Einverständniß des Herzogs mit dem Prinzen. Das Mißtrauen ging so weit, daß man vor ihm Geheimnisse mit Unternehmungen machte, die er sonst nothwendig hätte wissen müssen. Er beklagte sich darüber bei Villars, ungeachtet diese Klagen nicht ihn, sondern den Marschall von Villeroi und den Prinzen von Vaudemont trafen. Villars machte Ludwig die nöthigen Eröffnungen deshalb; allein der Verdacht konnte nicht gehoben werden.

Ludwig glaubte, wie wir es bereits in der Biographie Catinats bemerkten, eines thätigern Anführers in Deutschland zu bedürfen, als dieser es war und den Umständen nach sein konnte, um seinen Bundesgenossen, den Kurfürsten von Baiern, mit Nachdruck zu unterstützen. Dieser fing die

Feindseligkeiten mit der Einnahme Ulms an. Der Kaiser hatte eben durch den Prinzen von Baden die wichtige Festung Landau in seine Gewalt bekommen. Catinat zog sich unter die Kanonen von Strasburg zurück und schien sich auf eine bloße Vertheidigung einschränken zu wollen. Wie leicht konnten da die Kaiserlichen einen Theil ihres Heeres gegen den Kurfürsten von Baiern durch den Schwarzwald vorrücken lassen, und ihn aufreiben, ehe man ihm zu Hülfe eilen konnte.

Villars wurde nun zum Werkzeuge des königlichen Plans erwählt und nach Deutschland gesandt, um anfangs noch unter Catinat zu dienen. Mit großer Erwartung erschien er im Mai 1702 bei dem Heere, wovon er dem Minister Chamillard folgende Schilderung machte: „Die „Truppen haben mitten im Kriege das Kriegführen vergessen. Tapferkeit besitzen sie zwar; aber „von Anstrengung, von Kriegszucht, von der „Kunst den tausendfachen Beschwerden ihrer Lage „einen unbezwingbaren Muth entgegen zu setzen, „von der Aufmerksamkeit auf die Märsche, um „sich in den Quartieren zu postiren, kurz von „dem Geiste, dessen allmächtiger Hauch den Sol„daten beseelen muß, wissen sie nichts.“ Mit

Gründen bewies er, man hätte den Feind nicht so unbeschränkt im Elsaß sich ausbreiten lassen, sondern ihm während der Belagerung Landau's, was sehr leicht gewesen wäre, hart zusetzen sollen.

Um die gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen, begab er sich den 29sten September auf seinen Posten nach Hüningen. Das Heer langte zu gleicher Zeit an und fand den Prinzen von Baden bereits auf dem Schlachtfelde von Friedlingen gelagert. Das Hornwerk von Hüningen, auf einer Rheininsel befindlich, war nach dem Riswicker Frieden geschleift worden und die Werke jenseit des Rheines, welche die Brücke deckten, waren gänzlich zerstört. Seit einigen Wochen hatte man angefangen, auf der genannten Insel einige Befestigungen wieder herzustellen und darauf gründete Villars die Hoffnung eines glücklichen Ueberganges. Er läßt eine Schiffbrücke vom festen Lande bis zur Insel schlagen, Kanonen auf dieselbe pflanzen, dann von der Insel bis auf das gegenseitige Ufer eine zweite Schiffbrücke werfen — und dieß alles trotz des heftigsten Widerstandes des Feindes aus seinen Verschanzungen. Denn dieser wurde vermittelst der auf der Insel und auf der Höhe von Hü-

ningen gestellten Kanonen vertrieben; auch wurde sogleich eine kleine Verschanzung aufgeworfen, um den Brückenkopf zu vertheidigen; und so ging denn der Uebergang glücklich von Statten. Eine der zahllosen Hindernisse des Plans war aus dem Wege geräumt; aber das größte war noch übrig. Ehe Villars sich dem Schwarzwalde, um den Kurfürsten von Baiern entgegen zu gehen, sich nähern konnte, mußte er den Prinzen von Baden entfernen, und dieser hatte eine Anhöhe im Besitz, welche auf einen halben Kanonenschuß die kleine Ebene beherrschte, auf welcher Villars seine Truppen zur Schlachtordnung anrücken lassen mußte. An dem Fuße dieser Höhe ist ein Fluß und am Ufer desselben ein halb zerstörtes Schloß mit einem guten Graben, auf dem höchsten Gipfel des Berges das Fort Friedlingen, endlich zur Rechten und Linken und an der halben Seite mit Sturmpfählen und Pallisaden versehene Redouten.

Da die Kaiserlichen sich nicht mehr am Rheinufer halten konnten, so rückten sie von dem in der Ebene befindlichen Schlosse durch Laufgräben vor, um die Franzosen am Ausbreiten zu hindern. Täglich steigen nun durch die unermüdeten Hände derselben neue Werke empor, um mehr

Terrain zu gewinnen. Während deß hier aber so viele Anstrengungen für den Kurfürsten verschwendet werden, macht er auch nicht die geringsten Anstalten zur Vereinigung. Man erfuhr vielmehr, daß er, statt dem Schwarzwalde sich zu nähern, von der andern Seite abmarschiert sei.

Welche musterhafte Standhaftigkeit zeigte hingegen Ludwig! Um seinen Bundesgenossen von seiner unwandelbaren Treue zu überzeugen, um die Feinde an ihrem Vorsatze, die Winterquartiere im Elsaß zu nehmen, zu hindern, schickte er Villars den Befehl zur Schlacht. Sogleich ist sein Entschluß gefaßt, in der Nacht vom 13ten auf den 14ten October die nächstgelegenen feindlichen Verschanzungen zu stürmen, dann über den Fluß Weil zu setzen, in der Ebene von Klein-Hüningen, auf Schweizerischem Boden, festen Fuß zu fassen, und die Kaiserlichen im Rücken zu nehmen. Während der Anstalten dazu erhielt Villars die Nachricht von der Französischen Besitznahme Neuburgs, einer Stadt, die zur Deckung einer zweiten Brücke sehr vortheilhaft war *).

---

*) Tausend auserlesene Soldaten waren zu dieser Eroberung beordert. Ein Hauptmann der Grenadiere,

Nun konnte er über den Rhein setzen, wo er wollte, und, falls er es hier that, eine Schlacht auf einem weit vortheilhaftern Boden liefern. Sogleich läßt er Anstalten zum Schlagen einer solchen Brücke machen. Zwar sandte der Prinz von Baden, um es zu verhindern, seinen rechten Flügel dahin; allein Villars setzt sein ganzes Heer in Marsch, und jener zieht sich zurück und will unserm Helden entwischen. Es gelang ihm aber nicht, weil dieser auf eine Schlacht drang.

Der Prinz von Baden versuchte, durch sein Fußvolk die Höhe von Tulik (man sehe den Schlacht-Plan No. 1. nach) wegzunehmen, und stellte die Reiterei, mit dem rechten Flügel an das Fort,

---

Namens Petithiere, marschierte bis an den Fuß der Mauer. Ein Junker vom Regiment Lothringen stieg auf die Schultern einiger Soldaten, und setzte den ersten Fuß in den Ort, die Grenadiere folgten, und 400 Schweizer, die Garnison desselben, wurden entweder gefangen genommen, oder niedergemacht. Möchten doch alle gefreiten Corporale sich diesen Zögling des Mars zum Muster nehmen, und daher schon in der Garnison sich für ihren Beruf auf dem Schlachtfelde vorbereiten! Dazu gehört aber mehr Ernst, als manche beweisen.

mit dem linken an jene einzunehmenden Höhen gelehnt. Villars läßt hierauf Fußvolk dahin marschieren, welches, ungeachtet der Abhang sehr steil war, und das Hinaufrücken durch Weinberge erschweret wurde, in der schönsten Ordnung davon Besitz nimmt. Während dessen wurde die Reiterei in der Ebene in Schlachtordnung gestellt, und der linke Flügel mit sechzehn Compagnien Grenadiere verstärkt; der Rest der letztern war in Neuburg.

Das feindliche Fußvolk schoß zuerst; das Französische, welches General-Lieutenant des Bordes anführte, hielt dieß Feuer tapfer aus, erwiederte es mit aufgepflanztem Bajonette, und schlug, nach einem tapfern Widerstande, das feindliche, obgleich dieß Kanonen hatte, gänzlich. Auf beiden Seiten blieben eine große Zahl geschickter Officiere. Das Französische Fußvolk jagte endlich die Kaiserlichen aus dem Gehölze, und drängte sie fechtend bis an den Rand des Abhanges, wo diese sich ins Thal stürzten.

Einige Französische Soldaten hatten die Fliehenden zu hitzig verfolgt, wurden zu dem Hauptheere zurück getrieben, und zogen es mit sich in den Wald. Bestürzt über diese Rückbewegung,

eilt Villars herbei, und ruft: „Was soll das, „Soldaten? Die Schlacht ist gewon„nen! Es lebe der König!“ „Es lebe „der König!“ antworteten sie jauchzend; doch aber mit einer Furcht, die man bei einem siegenden Heere nicht zu bemerken gewohnt ist — bis endlich der Marschall eine Fahne ergreift, und das Fußvolk, an der Spitze des Waldes, bis an den Rand des Abhanges führt.

Jetzt wenden wir uns zur Reiterei, deren Gefecht weit entscheidender, als das des Fußvolkes war, so wohl wegen der Fehler, welche der General, der die feindliche Cavallerie commandirte, dabei beging, als auch wegen der überlegenen Talente seines Gegners, des Herrn von Maignac.

Da das Betragen dieses Generals den Regeln des Krieges so anpassend war, so werde ich eine genaue Zergliederung desselben hier beifügen, welche von jungen Militär-Personen vielleicht nicht ohne Nutzen gelesen wird *). „Schon vor-

*) Ich entlehne diese Stelle aus Feuquiere's Beschreibung der Schlacht bei Friedlingen, in seinen Kriegesnachrichten, weil sie das Cavallerie-Gefecht umständlicher schildert, als Villars selbst.

„her habe ich erwähnt, daß die Ebene, in wel-
„cher die feindliche Armee lagerte, sich bis an das
„Dorf Friedlingen erstreckte. Vor dem Dorfe,
„welches man als ein Defilee betrachten muß,
„war die Redoute, mit Infanterie und Cavalle-
„rie besetzt."

„Als sich die feindliche Cavallerie in Marsch
„setzte, so glaubte der General, der sie comman-
„dirte, er würde durch jenes Defilee durchmar-
„schiert sein, ehe er von der Französischen Caval-
„lerie, die noch nicht einmal ganz über den Rhein
„gegangen war, erreicht werden könnte. Aber
„die Schnelligkeit, mit welcher wir vorrückten,
„nöthigte den Feind, diejenige Cavallerie, welche
„schon in dem Defilee war, wieder heraus zu
„ziehen und aufmarschieren zu lassen, um unserm
„Angriffe zu widerstehen. Die feindliche Caval-
„lerie hätte ihre rechte Flanke an die Redoute,
„die linke aber an einen dicken und für die Ca-
„vallerie undurchdringlichen Wald anlehnen kön-
„nen, der sich an dem Fuße der Anhöhe befand,
„über welche die feindliche Infanterie marschiert
„war."

„In dieser Stellung hätte der Feind in drei
„oder vier Treffen in Schlachtordnung stehen,

„und den Angriff der Französischen Cavallerie, „deren linke Flanke dem Feuer aus der Redoute „bloß gestellt war, abwarten können. Aber der „Herr von Maignac wußte, als ein erfahrner „Officier, durch eine einzige Bewegung den Feind „dazu zu nöthigen, daß er die Stellung, die er „hätte nehmen können, nicht nahm, und allen „Vortheil, den er daraus ziehen konnte, aus den „Händen ließ. In dem Augenblicke, da die Fran„zösische Cavallerie zum Angriffe vorrücken sollte, „mußte sich die erste Linie auf Befehl ihres Gene„rals in die Intervalle der zweiten Linie zurück zie„hen. Diese Bewegung hatte den Schein eines „Zurückzuges, und führte den Feind in die „Schlinge, die ihm der Französische General ge„legt hatte."

„Der Feind schrieb diese Bewegung der Furcht „allein zu, und rückte also aus seiner bisherigen „Stellung vor, indem er die hintersten Treffen in „die erste und zweite Linie einrücken ließ."

„Aber diese Bewegung konnte im Angesicht „eines unternehmenden Feindes nicht ohne Gefahr „unternommen werden. Auch zog der Französi„sche General den größten Vortheil daraus. Da

„aus der Redoute, wegen der mehr ausgebreiteten „Fronte des feindlichen rechten Flügels, nicht ge„feuert werden durfte, ohne seine eigenen Leute „todt zu schießen; so griffen wir den Feind mit sol„chem Nachdruck an, daß wir die erste Linie auf „die folgenden, die noch nicht aufmarschiert wa„ren, in das Defilee mit der größten Unordnung „zurück warfen, ohne das Feuer aus der Redoute „befürchten zu dürfen, weil dieselbe auf ihre eige„nen Leute, die mit den unsrigen vermengt wa„ren, geschossen haben würde.“

Der Feind zählte ungefähr 4000 Mann Todte, die er auf dem Schlachtfelde zurück ließ; eben so viele wurden gefangen genommen. Ueber dieß verlor er das Fort Friedlingen, welches sich den Tag nach der Schlacht auf Discretion ergab, fünf und dreißig Fahnen und Standarten, drei Paar Pauken, und eilf Kanonen. Der Verlust des Siegers bestand in dem General Lieutenant des Bordes, den Brigadiers Chamilli und Chavenes, und einem Obersten; die Zahl der getödteten Gemeinen finde ich nicht angegeben.

Uebrigens hat man diesem Treffen ohne Grund den Namen einer Schlacht gegeben. Es war nur

ein großes Infanterie- und Cavallerie-Gefecht, indem diese beiden Corps einzeln fochten *).

Feuquiere tadelt mit Recht die Maßregeln des Feindes, und sagt: „Eine Armee kann leicht ge„schlagen werden, wenn sie im Angesichte des Fein„des abmarschiert, und keine Anordnungen getrof„fen hat, welche ihren Rückzug in Sicherheit „setzen. Es ist gewiß, daß, wenn die feindliche „Infanterie, statt über die Höhen, welche hinter „ihrem Lager waren, weg zu marschieren, diejeni„gen

*) Es war aber auch das Treffen immer wichtig. Als die Officiere Villars zu der großen Ehre Glück wünschten, einen so klugen General geschlagen zu haben, so antwortete er ihnen: „Je m'y attendois, je le lui avois promis. Je l'ai toujours gagné au piquet et j'aurai toujours l'avantage à quelque jeu que je joue contre lui." Dieß bezieht sich auf eine Unterredung des Prinzen von Baden mit Villars bei dem Grafen von Harrach in Wien: „Man sagt," redete ihn der Prinz an, „Sie werden uns bald ver„lassen. Werden Sie auch anderwärts so viel Glück „haben, als Sie es hier im Piquet gegen mich hat„ten?" „Gewiß, mein Prinz," antwortete Villars, „ich werde überall glücklich gegen Sie sein, wo ich „die Ehre haben werde, mit Ihnen zu spielen."

„gen Höhen, welche auf der rechten Flanke ihres „Lagers waren, besetzt und so lange behauptet „hätte, bis die Arrier-Garde der Cavallerie in „dem Defilee von Friedlingen gewesen wäre, es „der Französischen Armee unmöglich gewesen sein „würde, eine Cavallerie anzugreifen, deren linke „Flanke durch die Infanterie, die rechte aber durch „eine Redoute gedeckt war.“

Schade, daß Villars Absicht an der Unthätigkeit des Kurfürsten von Baiern scheiterte, und dieser Sieg seiner gehofften Früchte verlustig ging! Man hielt einen Kriegesrath, wo alles der Meinung war, ein Zug über die Gebirge, ohne daß man wegen des Unterhalts der Armee in Sicherheit wäre, oder die Annäherung des Kurfürsten schon voraus wüßte, würde ein Wagestück der ersten Art sein. Nicht ohne Schmerz sah sich Villars durch die Umstände zu der Rolle verurtheilt, ein bloßer Beobachter des geschlagenen Feindes zu sein. Doch hatte er die Ermunterung, auf diesem Marsche den Marschalls-Stab mit einem sehr schmeichelhaften Briefe des Königs zu erhalten.

Der Prinz von Baden sammelte sein Heer, da es nicht verfolgt wurde, sehr leicht, und war,

Bayerische Staatsbibliothek München

obgleich geschlagen, immer noch stärker als Villars. Um diesen in die Gebirge zu locken, und dem Französischen Heere den Untergang sicher zu bereiten, zog er sich an den Unter-Rhein. Allein Villars wich der Schlinge aus, detachirte den Grafen von Burg, um den Feind an dem Schlagen einer Brücke über den Rhein zu hindern. Er selbst setzte mit dem Reste des Heeres wieder über diesen Fluß, säuberte den Elsaß, verjagte den Feind von allen seinen Posten, welche er an der Saar und Moutre besaß, bis gegen Hagenau. Hierauf kehrte er nach Strasburg zurück, sicherte diese wichtige Stadt vor Contributionen, und wurde daselbst im Triumph empfangen. Auch nahm er von Nanci sichern Besitz, um des Feindes Einfälle in Frankreich zu hindern.

Endlich war der Kurfürst von Baiern aus seinem Todesschlummer, wiewohl zu spät, erwacht. Er übersandte Villars einen Brief, voll der kräftigsten Ermahnungen, sich mit ihm zu vereinigen, und schlug ihm unter mehrern den Marsch durch das Thal von Neustadt vor. „Dieses Thal," antwortete Villars, „nennt man das Höllenthal „(Val d'enfer). Ich bin aber kein Teufel, um „durch dasselbe dringen zu können." Er bewies

[illegible library stamp]

ihm über dieß, daß die Gelegenheit zu einer solchen Vereinigung durch seine eigene Schuld bisher ungenutzt vorbei gelassen sei.

Drittes Capitel.

Feldzug des Jahres 1703.

Ludwigs wärmster Wunsch war noch immer die oft genannte Vereinigung. Um sie zu erleichtern, schlug Villars die Belagerung Kehls vor. „Denn," sagte er, „wollte sich der Prinz von „Baden derselben widersetzen, so würde er es „nur durch ein Zusammenziehen seiner ganzen „Macht und indem er sein Heer hinter die Quinche stellte, thun können. Dann würde man „ihn in seinen eigenen Linien mit einem Corps „einzuschließen im Stande sein, und indem der „Kurfürst an die Ober-Donau, Villars gegen „Valkirk und das Thal von St. Pierre marschierte, so würde man kein Hinderniß des Durchzuges durch die Gebirge antreffen, und die Vereinigung wäre glücklich zu Stande gebracht.

„Wenn sich aber der Prinz von Baden der Belagerung von Kehl nicht widersetzen sollte: so „würde man ihn angreifen, und dieß wäre ein „Weg mehr, dem Kurfürsten entgegen zu gehen.“ Ludwig, durch diese Gründe überzeugt, billigte den Plan.

Wollte Villars ihn ausführen, so mußte er zuvor den Feind aus seinen Verschanzungen an der Quinche schlagen. Er setzte deshalb den 12ten Februar bei Neuburg über den Rhein, und rückte nach Breisach. Hier setzte er sich an die Spitze von 4000 Reitern und Dragonern, und breitete sich, indem das ganze Heer ihm folgte, vor der Linie der feindlichen Quartiere aus. Kaum hatten die Feinde Zeit, diese zu verlassen, und sich zu sammeln. Ihr Sammelplatz war hinter der Quinche. Villars kam ihnen zuvor. Selbst dieser angeschwollene Fluß vermochte nicht, ihn aufzuhalten. Er entdeckt eine Furt in demselben, und wirft sich, gleich einem Carl dem Zwölften, zuerst hinein; einige feindliche Escadrons, an deren Spitze sich der Prinz von Baden selbst befand, werden sogleich aus einander gesprengt, und da dieser von Villars sich zuvor gekommen sieht, so befiehlt er der nächstgelegenen Infanterie, sich

in Kehl zu werfen; er selbst zieht sich nach Stollhofen zurück.

Unser Held bemächtigte sich nun der Posten zwischen dem Rhein und den Gebirgen. Der Kaiserliche General Pibrack hatte sie sogleich im Stiche gelassen, und dem Prinzen von Baden war nicht so viel Zeit übrig gelassen, die Truppen aus mehr als funfzig zwischen der Quinche und dem Rhein gelegenen Forts und Redouten zu ziehen, sondern eine große Menge Kriegesbedürfnisse und Soldaten kam in des Siegers Hände. Offenburg, Zell, Willstädt und Rastadt erhielten Französische Besatzung. Am erstern Orte fand man acht und zwanzig Kanonen, eine Menge Kriegesbedürfnisse und Mundvorrath, und das ganze Gepäck der Artillerie des Heeres. Auch hob man zu Harlach, Gengenbach und Hosen ansehnliche Futtervorräthe auf.

Jetzt wurden die Laufgräben vor Kehl (es war in der Nacht vom 25sten auf den 26sten Februar) eröffnet. Die Anwesenheit des Herrn von Terrade, der unter Vauban das Fort daselbst angelegt hatte, und der folglich die schwachen Orte genau kannte, erleichterte Villars die Eroberung dieses Orts außerordentlich. Zuerst wurde eine

Redoute von Wichtigkeit, die auf einer der Inseln des Rheins erbauet war, und deren Wegnahme den Belagerten alle übrigen unnütz machte, erobert und mit einer Batterie besetzt. In der Nacht vom 4ten auf den 5ten März logirte man sich in den bedeckten Weg am Fuße des Glacis; einen Tag später wurde ein Sturm auf das Hornwerk unternommen und dieses glücklich erobert, denn die Belagerten thaten nur einen schwachen Widerstand. Eben so leicht ließen sie den 9ten den bedeckten Weg wegnehmen, und ergaben sich den Tag darauf unter sehr annehmlichen Bedingungen, die Villars in der Absicht ihnen zugestand, weil er diesen Ort durch eine längere Belagerung nicht unbrauchbar für Frankreich machen wollte. Er hatte durch seine Theilnahme an den Beschwerden dieser Unternehmung den Muth des gemeinen Mannes außerordentlich belebt. Uebrigens war er von den Regeln der Belagerungskunst abgewichen, und deshalb von allen in seinem Heere befindlichen Ingenieuren laut getadelt worden. Welch ein Glück, daß er so rasch zum Ziele kam! Vermochte kaum der glückliche Erfolg seine Gegner zu besänftigen, welche Cabalen würden sich gegen ihn erhoben haben, hätte er

hier vergeblich die Kräfte des Heeres verschwendet!

Er wäre gern jenseit des Rheins geblieben, um die erste Gelegenheit zum Marsch über die Gebirge und zur Vereinigung mit dem Kurfürsten zu nutzen. Allein sein Heer befand sich in einem traurigen Zustande. Abgemattet durch eilfmonatliche rastlose Anstrengungen, war es über dieß ohne Zelte, ohne Gepäck und mit ganz unbrauchbaren Gewehren versehen, und bedurfte Recruten und der vaterländischen Luft zur Erholung. Auch war der Umstand nicht zu übersehen, daß die Flüsse in diesen Jahreszeiten daselbst oft austreten, so daß man nur auf Schiffen vom Rhein bis zum Schwarzwalde kommen kann. Gründe genug, über den Rhein zurück zu gehen. Villars that es, obgleich zur großen Unzufriedenheit des Hofes. Lüdwig drang auf die bekannte Vereinigung, oder auf eine Diversion, und man mußte gehorchen. Alle Truppen, die sich nun in den Bisthümern, im Elsaß, in der Franche Comté und längs der Sare befanden, setzten sich auf einmal in Bewegung, um den 8ten Aprill oder ein paar Tage später am Rhein zu sein. Der Marschall von Tallard marschierte nach Passau, um die Lutter zu bedrohen, und der

Marschall von Lauzun nach Fort-Louis; der Marquis von Rozel mußte nach Hüningen gehen, und Villars selbst begab sich an den kleinen Fluß Renchen, um den Posten von Bihel zu besichtigen, wo der Prinz von Baden sich verschanzt hatte. Hier wollte er diesen angreifen; allein der zusammen gerufene Kriegesrath war anderer Meinung, und es unterblieb.

Jetzt dachte Villars mit allem Eifer auf die Vereinigung, und wählte dazu das Kinziger Thal. Der Weg dahin wurde durch den Grafen von Staremberg, an der Spitze mehrerer Bataillons alter Truppen und der ganzen Miliz von Wirtemberg, die General Merci befehligte, besetzt. Er ließ daher den Marquis von Blainville mit achtzehn Bataillons und zwanzig Escadrons voran marschieren und folgte mit raschen Schritten nach. Glücklicher Weise legte der Prinz von Baden diesem Marsche kein Hinderniß in den Weg. Zwar waren die Posten allenthalben stark befestigt und gut mit Truppen versehen. Indeß sie wurden mit einer Schnelligkeit aufgehoben, welche den Feind nicht zur Besinnung kommen ließ. Man fand auf diesem Marsch eine kleine mit guten Mauern umgebene Stadt, mit Namen Hornbeck. Sie

stand mit einem auf einer steilen Anhöhe gelegenen Schlosse in Verbindung und war mit 4000 Mann besetzt. Diese mußte weggenommen werden, wenn man weiter vorrücken wollte. Villars setzte sich nun an die Spitze der Grenadiere, beseelte alles durch sein Beispiel mit hohem Muth, und so waren Stadt und Schloß in wenigen Augenblicken in seinem Besitze. Man machte eine große Menge Gefangener. Wäre es den Feinden Ernst mit dem Widerstande gewesen, wie viele Oerter hätten sie auf den Gebirgen gefunden, wo sie mit Steinen dem anrückenden Heere unbeschreiblichen Schaden zufügen konnten! Denn der Marsch ging immer durch tiefe Abgründe, wo 50 abgehauene Bäume ein Heer aufgehalten hätten, oder vielmehr er zog sich längs dem Abhange eines schroffen Felsen hin. Hier hätte man die Erde nur abkratzen dürfen, um dem Durchzuge die einzige Möglichkeit zu gewähren, daß man Stufen in den Felsen hauete. Nach glücklich überwundenen Terrain-Hindernissen kam die so sehnlich gewünschte Vereinigung zu großer Freude des Kurfürsten zu Stande. Es war im Monate Mai.

Jetzt mußte ein Operations-Plan entworfen

werden, wenn man die beträchtliche Stärke des Heeres zweckmäßig nutzen wollte. Villars machte den Vorschlag, entweder auf Wien los zu gehen und deshalb den Marsch zwischen Passau und Linz zu nehmen, oder Tirol anzugreifen, wo sich nicht 800 Mann regulärer Truppen befanden. „Ich kenne die Hauptstadt Oestreichs,“ schrieb er dem Könige, „durch meinen langen Aufenthalt „daselbst. Ohne irgend eine beträchtliche Schwie„rigkeit wird man sich gleich den ersten Tag an „der Contrescarpe fest setzen, Leopoldstadt beim „ersten Anrücken wegnehmen, und wenn die Be„satzung so schwach ist, als sie bisher es war; so „ist Wien innerhalb acht Tagen in unserer Ge„walt.“ Man wählte den Marsch nach dieser Kaiserstadt und der 2te Junius war zum Aufbruche dahin bestimmt. Das tiefste Geheimniß sollte bis dahin seinen Schleier über diese höchstwichtige Unternehmung decken, als — drei Tage vorher der Kurfürst dem Marschall meldete, er könne nicht gegen Passau vorrücken, weil das Schloß von Rotenburg seiner schleunigen Hülfe bedürfe. General Stirum bedrohe es. Welche Feder wagt es, die Verzweiflung zu mahlen, die sich der Seele Villars bemächtigte! Wie gerecht

war der Schmerz, den er dem Kurfürsten hierüber in einem Briefe zu erkennen gab. „Nach „dem Willen Ew. Durchlaucht soll also die erste „Unternehmung eines mächtigen Heeres, welches „ich Ihnen aus Frankreich zuführte, auf den Entsatz eines Schlosses sich einschränken, da es doch „nur von ihm abhängt, ganz Oestreich in Schrekken und Verzweiflung zu versetzen.“ Alle Vorstellungen waren vergeblich; denn den Kurfürsten umgaben Kreaturen des Wiener Hofes, die gegen sein eigenes Interesse ihn aufs schändlichste verblendeten. Wozu man ihn noch bewegen konnte, war die Expedition nach Tirol, welcher er sich nicht zu entziehen vermochte und die er auch mit vielem Glanze begann. Innerhalb zwei Stunden nahm er durch eine Art Wunder Kufstein, eine beträchtliche Festung und den Schlüssel zu dieser Provinz. Gewiß hätte der Ort sich noch lange halten können, hätte nicht ein Zufall die Uebergabe bewirkt. Der Commandant daselbst wollte beim Anmarsche des Feindes einige der Stadt zu nahe gelegene Häuser wegbrennen lassen. Das Feuer wurde durch einen starken Wind noch mehr angefacht, ergriff die Stadt, verzehrte sie in wenigen Augenblicken und ging zum Schlosse über.

Ein Französischer Ingenieur, Namens Desventes, welchen Villars dem Kurfürsten gegeben hatte, forderte 500 Grenadiere, um sich einem dem Scheine nach leicht zugänglichen und von den Feinden nicht vertheidigten Thurme zu nähern. Die Grenadiere kletterten einer auf den andern und nahmen Stadt und Schloß in wenigen Augenblicken weg. Ein gleiches Schicksal hatten auch die übrigen festen Oerter auf dem Wege nach Inspruck; selbst diese wichtige Stadt ergab sich.

Allein auf diesen ersten glücklichen Act folgte ein zweiter höchst trauriger. Die Landbewohner Tirols und Oestreichs, die fast alle Jäger sind, erholten sich von ihrem ersten Schrecken; sie wurden von regulären Truppen unterstützt und fingen an den Kurfürsten, der dem Herzoge von Vendome nach Italien zu entgegen ging, anzufallen. Dieß nöthigte ihn eine Rückbewegung nach Inspruck zu machen, deren Bürgerschaft bereits im Aufstande sich befand. Dem Beispiele der Hauptstadt folgten die kleinern; so wie sie vorhin nur aus Nachahmung derselben sich ergeben hatten. Plötzlich sah er sich von allen Seiten mit Feinden umgeben, oft eingeschlossen und aufgehalten in den gefährlichsten engen Pässen,

deren Spitzen die Tiroler besetzt hatten. Gefährliche Postengefechte konnten ihm hier nur den Weg bahnen; und wie sehr mußte er sein Heer schwächen, indem er an den verdächtigsten Oertern hinter sich Truppen ließ, unterdessen er langsam vorrückte.

Auf der andern Seite, während Villars auf Tallards Beistand hoffte, erfuhr er zu seinem großen Erstaunen, daß der Prinz von Baden an der Spitze einer weit größern Armee als die seinige war, in diesem Augenblicke in der Ebene von Langenau angekommen wäre. Alle Vorsichtigkeits-Maßregeln wurden nun ergriffen, um ihm das Abschneiden des Französischen Heeres vom Donaustrom unmöglich zu machen. Es wurde deshalb ein Corps auf die Höhe von Ulm gesandt und kleinere Detachements mußten längs diesem Flusse sich rastlos bewegen. Zugleich äußerte Villars dem Kurfürsten seine großen Besorgnisse wegen Augsburg und Regensburg, wovon das letztere durch eine kleine Anzahl Baiern, ersteres aber gar nicht besetzt war. Wie hätte ihm die Wichtigkeit dieses am Lech gelegenen Ortes entgehen und er es nicht wissen sollen, daß derselbe für den Prinzen von Baden ein Stützpunkt werden konnte, wenn er über die Donau

in der Nähe ihres Ursprungs setzend, über Baiern herstürzen wollte! Alle Beredsamkeit wurde daher verschwendet, um den Kurfürsten zu einer Besitznahme dieser Stadt durch wenigstens 500 Mann Fußvolk zu bewegen. Allein auch dieß Mal machten die an Oestreichs Interesse verkauften Minister desselben alle Bemühungen vergeblich.

Es war den letzten Junius, als der Prinz von Baden mit seiner ganzen Macht an den Ufern des kleinen Flusses Brenta erschien. Er fand Villars sehr vortheilhaft postirt. Sein linker Flügel stieß an Lauingen, eine kleine an der Donau gelegene Stadt, die über dieß mit sehr guten fünf Fuß dicken Mauern und mit einem doppelten Graben umgeben war; der rechte an Dillingen, eine weit beträchtlichere Stadt an demselben Flusse mit noch stärkern Mauern; ein kleiner Fluß deckte die Fronte seines Heeres fast gänzlich. Einige Tage lang fielen der Scharmützel hier so manche vor, in welchen die Franzosen viele Beweise des Muthes gaben. Villars blieb aber, wie Gustav Adolf bei Nürnberg unbeweglich und erwartete vom Feinde den Angriff. Unterdessen erfuhr er durch Spione; daß der Graf de la Tour ein Heer von ungefähr 6000 Mann der

besten Reichstruppen sammle, und daß dieses Corps in der Nähe von Ulm über die Donau setzen und gerade nach der Iser an der Seite von Augsburg marschieren müßte — alles in der Absicht, um dem Prinzen von Baden den Weg zu öffnen. Den Uebergang über die Donau, der bei Meudersking geschah, zu verhindern, dieß war Villars wegen der Entfernung unmöglich. Allein er schickte ihm sogleich den Marschall de Camp von Legal und den Brigadier Heron mit 4000 Mann eilig nach. Zwischen beiden Corps kam es hierauf zu einem hitzigen Treffen, worin die Franzosen siegten. Eine Menge Feinde wurden in die Donau getrieben, 800 Mann zu Gefangenen gemacht, 11 Standarten und 2 Paar Pauken erobert.

Doch dieser Vortheil mußte unbenutzt bleiben, weil der Kurfürst, der von keinen festen Grundsätzen geleitet, längst schon nach der Rückkehr in seine Staaten sich gesehnt hatte, die nächste Gelegenheit, da nämlich einer seiner Generale von den Kaiserlichen geschlagen war, ergriff und das für sein Heer so unglückliche Tirol verließ. Ueberlegte er aber wohl, daß er durch diesen übereilten Rückzug eben das herbei zog, was er abwen-

den wollte — das Verlegen des Kriegsschauplatzes in das Herz von Baiern? Und daß dieses der Plan des Prinzen von Baden war, erhellte dieß nicht aus mehrern Unternehmungen desselben sehr deutlich? Wirklich setzt er sich auch den 23sten August in Bewegung und marschiert, wie Villars es vorher gesehen hatte, gegen den obern Theil der Iser, um sich Augsburg zu nähern. Alle nur denkbare Versuche werden jetzt von diesem gemacht, um den General Stirum zu einem Gefechte zu bewegen. Er geht aus seinem Lager, er treibt die große Wache vor sich her, er rückt bis zu seinen Redouten vor, er macht alle Anstalten zum Angriffe. Stirum setzt dem allen eine unerschütterliche Kaltblütigkeit entgegen, zieht seine Truppen zurück, läßt Villars im ungestörten Besitz der Ebene und als er sich ein wenig eingeschlossen sieht, so stellt er sein Heer hinter seine unangreifbaren Verschanzungen in Schlachtordnung.

Da ihm dieß nicht gelang, so wollte er den Prinzen von Baden zu einem Treffen zwingen, wenn dieser zwischen der Donau und der Iser sich befinden würde. Der Prinz setzte nun über die Donau oberhalb Ulm und rückte rasch auf Augs-

Augsburg zu. Aber eben so rasch läßt ihn Villars durch das Corps des Marechal de Camp von Legal, der vom Grafen von Burg unterstützt wurde, verfolgen. Er bat den Kurfürsten, sich der Stadt Augsburg zu bemächtigen, da es noch Zeit wäre, ihm einen Theil seiner Truppen als Ersatz für diejenigen zu schicken, welche er im Lager von Dillingen hatte lassen müssen, und mit dem übrigen Theile sich an die Spitze des königlichen Heeres zu setzen. So wollten sie dann beide dem Prinzen von Baden entgegen rücken.

Der Kurfürst gab nach, aber mit Unwillen. So bald er im Lager ankam, bat ihn Villars um die Erlaubniß, sich mit dem Grafen von Burg zu vereinigen; er selbst möchte ihm mit dem ganzen Heere rasch folgen. Jenes bewilligte er, zu diesem war er aber durch keine Kraft der Beredsamkeit zu bewegen. Wer kann sie lesen ohne Theilnahme und Bedauern, die Briefe, welche Villars deshalb an den König schrieb und worin er ihm seinen Schmerz mit den lebhaftesten Farben schildert! „Ich wiederhole es, sagt „er, der Prinz von Baden würde ohne Gefecht „Augsburg nicht in seine Gewalt bekommen ha-

„ben, und in diesem Gefecht hätte ich wahr„scheinlich den Sieg davon getragen; denn nie „hat ein Heer solche muthvolle Entschlossenheit „gezeigt, als das Ew. Majestät, und ich bin über„zeugt, alles über den Haufen zu werfen, was „nicht mit Flüssen oder Mauern bedeckt ist. Frei„lich bemächtigte sich desselben eine gewisse Un„ruhe. Der Soldat und fast alle Officiere glau„ben verrathen zu sein. Ich selbst bin in der „schrecklichsten Bewegung, die nur je ein getreuer „Diener seines Königs empfinden kann.“ Und in einem Briefe an Chamillard äußert er die Vermuthung, der Kurfürst stehe mit dem Feinde im Einverständniß. „Der Prinz von Baden, spricht „er, hat Brücken über den Lech geschlagen; er „hat aber nicht das kleinste Detachement nach „Baiern gesandt, noch Contributionen daselbst „eintreiben lassen. Ich weiß über dieß, daß er „einen Husaren-Oberst-Lieutenant, der einige „Ausschweifungen in einem Baierischen Dorfe „begangen hat, in Arrest setzen ließ.“

Unterdeß hörte Villars, Stirum habe sein Lager bei Dillingen verlassen und marschiere gegen Donauwerth. So gleich läßt er aus Begierde zum Schlagen den linken Flügel wider des

Kurfürsten Willen zu Pferde steigen und sendet den Obersten Tour mit einer Abtheilung, damit er die Stellung des Feindes untersuche, voraus. Durch diesen erfuhr er, das feindliche Heer stehe unterhalb Höchstädt längs der Donau am Fuße der Gebirge. Zu gleicher Zeit hatte der General-Lieutenant Marquis d'Usson, der den Tag vorher über zwei Stunden weit jenseit der Donau abwärts marschiert war, den Befehl erhalten, mit 15 Escadrons und 8 Bataillons bei Dillingen diesen Fluß zu passiren, und den Feind im Rücken anzugreifen. Ein dreimaliges Abfeuern einer Kanone sollte so wohl von seiner als Villars Seite das Zeichen zum Angriffe sein. Ein Mißverständniß, indem er nämlich das Zeichen der Feinde, die ihre Fourageurs bei dem Anrücken der Franzosen beorderten, für das verabredete nahm, verleitete ihn, zu früh anzugreifen. Die Feinde, die von der andern Seite noch Ruhe hatten, wandten nun ihre ganze Macht gegen ihn, und trieben ihn in die Linien von Dillingen. Unterdeß näherte sich Villars und der Kurfürst (der sich endlich doch zur Theilnahme an dieser Unternehmung entschlossen hatte) mit dem Hauptheere, und stellten es mit dem rechten Flügel an den Fuß der

Gebirge, mit dem linken an das Schloß Schü-ning, worein der Feind 100 Mann gelegt hatte.

Graf Lanion griff nun mit musterhaftem Muthe des Feindes linken Flügel an; er fand mehrere Bataillons vor sich, die sich mit vieler Standhaftigkeit zurück zogen. Da das Gros der Infanterie, welche fast acht Französische Meilen, ohne zu rasten, gemacht hatte, nicht geschwind genug ankam: so erhielten einige Escadrons den Befehl, auf das feindliche Fußvolk zu feuern. Sie thaten es mit großer Tapferkeit. Der Marquis von Kerkado warf sich auf dasselbe, ungeachtet man ein entsetzliches Feuer machte, trennte zwei Bataillons, und ergriff eine Fahne. Da er aber kein Fußvolk zur Unterstützung hatte, so setzte das feindliche sich wieder in Marsch. Zu gleicher Zeit sah man verschiedene Bataillons des Feindes, die ihren linken Flügel an ein Gehölz nahe an dem Gebirge stützten. Zwei Brigaden griffen sie an; die Feinde machten ein großes Feuer, welches die Brigaden Dauphin und Guienne ein wenig erschütterte. Die Escadrons von Dauphine wurden zur Unterstützung derselben gesandt: allein sie bedurften dessen nicht; sie stellten sich von selbst, und machten die schönsten und kühnsten Angriffe. Das Regiment de la Fe-

ronaye griff auch die Bataillons des Hintertreffens an und trennte ihre letztern Reihen. Der übrige Theil aber setzte die Feuerschlünde in die furchtbarste Thätigkeit; und obgleich die Französische Reiterei ihre Gewehre verschiedene Mal abbrannte, so legte dieses Fußvolk doch über dritthalb Französische Meilen, von dem ersten Kampfplatz an gerechnet, zurück, ohne auf irgend eine Art getrennt zu werden. Unterdeß ritt die Reiterei ihm stets zur Seite, und kam ihm selbst noch vor, und die Brigade Irländer nebst einigen Grenadier-Compagnien geriethen in Unordnung, und wurden gänzlich getrennt. Die Französischen Truppen tödteten viele davon im Gehölze, wo das Metzeln sehr groß war, und die ganze Nacht hindurch dauerte. Die Feinde sollen mehr als 5000 Mann Todte auf dem Schlachtfelde zurück gelassen haben *), ohne 7000 Gefangene zu rechnen, die in des Siegers Hände kamen. Ueber dieß verloren sie ihre ganze Artil-

*) So lautet Villars Angabe, die aber nicht im geringsten mit dem Schlachtberichte des Generals Stirum, der nur über 1000 Todte und Gefangene angiebt, stimmt. Die Wahrheit liegt gewiß auch hier in der Mitte.

lerie, bestehend aus dreißig Kanonen, und ihr ganzes Gepäck, eine Menge Standarten, Fahnen, Pauken, u. s. w. Nie hat ein siegendes Heer eine größere Beute gemacht.

Der Feind floh nach Nördlingen. Er wäre zwischen zwei Feuer gebracht und gänzlich aufgerieben worden, hätte der Marquis d'Usson nicht durch falsch verstandene Signale sich irre führen lassen.

Der Kurfürst widerstand nicht den Gefühlen des Dankes. Er umarmte auf dem Schlachtfelde unsern Marschall, und nannte ihn dreimal den Retter seines und seiner Frau und Kinder Lebens. Und doch war er (welch ein Widerspruch!) unentschlossen, ob er lieber mit dem Kaiser unterhandeln oder mit Frankreich es halten sollte. Mußte dieses Hin- und Herschwanken zwischen Pflicht und Interesse für das Heer nicht der Grund einer lästigen Unthätigkeit sein, und den Feinden unterdessen Zeit zur Verstärkung lassen? Haben wir nicht ähnlicher Beispiele sehr viele in den vorigen Lebensbeschreibungen kennen gelernt?

Nun arbeitete Villars mit Eifer an der längst gewünschten Vereinigung mit Tallard. Deshalb und um den Trümmern des Stirumschen Corps es unmöglich zu machen, an der Iser vorzurücken,

und mit dem Prinzen von Baden sich zu vereinigen, beschloß er, nach Memmingen zu marschieren. Der Kurfürst antwortete ihm ganz kalt: er glaube, sein Plan, sich in Baiern eingeschlossen zu halten, sei viel vernünftiger. „Ich muß also," erwiederte Villars lebhaft, „Ew. Durchlaucht „meinen festen Entschluß anzeigen, nämlich: morgen früh mit des Königs Heer nach Memmingen zu gehen." Bei dieser Erklärung stieg dem Kurfürsten die Röthe in's Gesicht; er warf aus Aerger Hut und Perrücke weg. „Ich habe," sagte er, „das Heer mit dem Herzoge von Lothringen, „der doch auch ein großer General war, commandirt, und nie hat er mich so behandelt." Doch unterwarf er sich auch dieß Mal, und kaum hatte die königliche Armee zwei Märsche gen Memmingen gemacht, als der Prinz von Baden die Gegend von Augsburg verließ, um den obern Theil des Lechs zu gewinnen, und wo möglich die Trümmer des Stirumschen Corps, die er erwartete, an sich zu ziehn. Villars ließ mehrere Posten, welche der Feind an der Iser hatte, angreifen, und hob zwei Bataillons der Stirumschen Truppen in der Stadt Kempten auf.

Doch, hätte er auch noch größere Vortheile

erhalten, seine Lage blieb eben so mißlich, als die eines Condé in Verbindung mit Spanien, und Catinats in seinen Verhältnissen mit Savoien. Ueberdrüssig des Mißgeschickes, die besten Plane an der Unthätigkeit des charakterlosen Kurfürsten scheitern zu sehen, bat er Ludwig um die Erlaubniß, das Heer verlassen zu dürfen, die ihm auch ertheilt wurde. In Schafhausen fand er einen Cabinetts-Courier, der ihm in einer Depeche den Oberbefehl des Italienischen Heeres überbrachte. Allein er schlug ihn aus: „denn,“ sagte er, „das Heer „von Hindernissen, mit welchen ich unter einem „Fürsten zu kämpfen hatte, dem ich nachgeben „mußte, war für mich ein Wink, nie mehr der-„gleichen Unannehmlichkeiten mich auszusetzen, vor-„vorzüglich jetzt, mit einem viel ältern Collegen, „als ich bin, und dem die Führung des Krieges als „Oberbefehlshaber bisher anvertrauet war.“ Innigstes Bedauern war ihm übrigens von Seiten des Baierischen Heeres nachgefolgt; denn es fühlte nur gar zu sehr die bittere Wahrheit, daß Sieg und Ruhm mit ihm auf immer von ihm gewichen sei. Die Fehler, welche sein Nachfolger beging, und die Demüthigungen bei Höchstädt rächten nur gar zu sehr das Betragen gegen Villars.

Am Ende des Decembers traf er wieder bei Hofe ein. Der König empfing ihn mit vieler Achtung und Dankbarkeit. Denn war es wohl Villars Schuld, daß sich dieser Feldzug nicht durch glänzende Thaten ausgezeichnet hatte *)?

Viertes Capitel.

Feldzug gegen die Camisards in Languedoc, im Jahr 1704.

Die Unter-Languedoc war seit mehrern Jahren der Mittelpunct einer hartnäckigen Revolution und eine wahre Vendee gewesen. Ludwig verfolgte bekanntlich in seinem Alter alle Nichtkatholischen mit fanatischer Wuth. Auch die Bewohner der Cevennes, welche seit vielen Jahrhunderten, durch ihren Muth und durch die Gebirge geschützt, das unschätzbare Gut der Gewissensfreiheit ungestört

*) Ob Villars aber an den Mißhelligkeiten mit dem Kurfürsten, durch Stolz verleitet, nicht etwas Schuld hatte, bedarf wohl kaum der Untersuchung.

genossen hatten, wurden, so weit man sie erreichen konnte, in ihren friedlichen Hütten aufgesucht *). Täglich fanden sich der Bedrängten sehr viele ein, die hier Schutz suchten. Der Abbé du Chaila, der grausamste Fanatiker, den je die Erde sah, witterte sie bald aus. Die schändlichsten Grausamkeiten wurden durch ihn und seine noch schändlichern Werkzeuge ausgeübt. Allein er wurde das Opfer seiner Wuth. Sein Tod war die Losung zu einer Reihe der gräuelvollsten Thaten, und zu einem Bürgerkriege, der das Vorspiel zu so manchem Bürgerkriege neuerer Zeiten war. Was Amerika und neuerdings Frankreich von Schauder-Scenen aufwiesen, findet man schon hier. Graf von Broglio wurde zur Dämpfung dieses Feuers hergesandt. Er fand an Perrier, Cavalier, Roland und Catinat Hauptanführer der so genannten Rebellen, und, vom Herzöge von Savoien unterstützt, seine Gegner. Da der Krieg nun ein weit ernsthafteres Ansehen gewann, so machte man den Marschall von Montrevel zu seinem Nachfolger, einen Mann,

*) „Les maladies de l'esprit ne se guerissent que par le mépris. On employa le fer et la fièvre devint plus brûlante;" sagt Turpin sehr wahr.

der wegen seines bekannten fanatischen Eifers zu diesem Auftrage ganz geschaffen zu sein schien. Nur das Schrecken-System der neuern Jakobiner wollte er hier einführen, und Mord und Brand waren an der Tagesordnung. Allein Ludwig überzeugte sich bald, daß dieser Mann vielleicht an Grausamkeit und Mordbegierde, an Einsicht und Local-Kenntniß gewiß nicht, den Rebellen überlegen wäre, und sandte Villars hierher. Dieser fand den Zeitpunct sehr günstig, den Auftrag des Hofes, durch Güte die Unruhen zu dämpfen, auszuführen. Er durfte seine neue Bestimmung nicht für eine Zurücksetzung ansehen (wofür er sie aber zu nehmen schien), und der Minister Chamillard hatte ganz Recht, wenn er ihm bei dem Abschiede sagte: „Wenn Sie diese Unruhen dämpfen, so werden „Sie dem Könige einen weit größern Dienst geleistet haben, als wenn Sie drei Schlachten auf „der Gränze gewonnen hätten."

Er fing durch die Umstände gezwungen, die Moral bei Seite zu setzen, sehr klug mit einem weit größern Schrecken-System an, als es bisher hier eingeführt war, und gab den Anführern darüber die nöthigen Befehle. Nun kam er mit dem Oelzweige in der Hand selbst in die Cevennen,

verhieß den versammelten Gemeinen allenthalben Schonung, so gar den Anführern, so bald sie sich unterwürfen. Mit dieser Nachricht ließ man auch die Gefangenen los. Es wirkte. Allein auf einmal heißt es: Roland erneure den Bürgerkrieg und wolle mit Cavalier sich vereinigen. Jetzt zog der erzürnte Villars mit aller Macht gegen die Aufrührer zu Felde; fünf Tage streicht er in den Gebirgen herum, ohne einen Feind zu sehen; denn dieser kannte die zahllosen Schlupfwinkel in Wäldern und Höhlen genauer als Villars. Nach einer kurzen Ruhe rüstete er sich von neuem zum Streit, als man ihm die Nachricht brachte, Cavalier halte sich zwischen Anduse la Sale und St. Jan de Gardonenque auf, und sei von Roland getrennt. Er eilt dahin und glaubt ihn schon in der Schlinge zu haben; allein Cavalier entschlüpft auch hier durch seine Spione benachrichtigt. Als dieser merkt, ein großer Theil seiner Anhänger wolle von der angebotenen Begnadigung Gebrauch machen, hält er gottesdienstliche Versammlungen, wo er in einer schwärmerischen Predigt seinen Anhängern sagte: „Diejenigen unter euch, die Gott verlassen, übergebe ich dem Teufel. Gehet,

„aber lasset mir wenigstens eure Waf„fen. Ich werde schon andere Menschen „finden, welche mit mir die Sache Got„tes vertheidigen, oder ich will an ih„rer Spitze sterben.“ Diese Rede wirkte zum Erstaunen. Er zog sich nun immer weiter in die Gebirge zurück, und Villars mit dem Schwerte der Verwüstung in der Hand ihm nach. Endlich gab er dem Antrage zum Unterhandeln Gehör, sandte einen Brief an den General-Lieutenant Lalande durch Catinat *), den Anführer seiner Reiterei, und bat um einen Ort zur persönlichen Zusammenkunft mit diesem General, die denn auch vorfiel. Cavalier überlieferte Lalande eine Unterwerfungs-Acte. Nur bat er sich Verzeihung des Vorgefallenen und Loslassung aller Gefangenen von seiner Partei aus.

Diese Unterwerfungs-Acte schickte man sogleich an Villars, der um den achtungswerthen Cavalier persönlich kennen zu lernen, einen Ort zur Unterredung mit ihm selbst bestimmte. Es ge-

*) Vorhin hieß er Abdias Morel, und hatte als Dragoner im Regimente des Marschalls von Catinat gedient; daher er sich diesen Namen gab.

schah. Er erschien mit Catinat und Daniel Gui, seinem ersten Propheten. Mit Anstand und Würde überreichte er Villars seinen Degen und wollte vor ihm niederknien, welches beides sich indeß jener verbat *). Er wiederholte nun seine Unterwerfung, und hoffte ungefähr 3000 Menschen ebenfalls dazu zu bringen. Er machte den Vorschlag, aus dieser Zahl ein gutes Regiment zu errichten, welches er unter Villars Oberbefehl commandiren wollte, erbot sich auch nach dem Elsaß, nach Portugal und allenthalben, wo man ihn hinschicken würde, zu gehen. Auch bat er für diejenigen, welche der Familie, des Interesse

---

*) Villars entwirft in einem Briefe an Chamillard folgendes interessante Gemälde von ihm. C'est un paysan du plus bas étage, qui n'a pas vingt-deux ans et n'en paroît pas dix huit; petit et aucune mine qui impose, qualités nécessaires pour le peuple; mais une fermeté et un bon sens surprenans. Je vous en conterai ce trait. Il est certain que pour contenir ses gens il en faisoit souvent mourir et je lui demandois hier: Est il possible qu'à votre âge et n'ayant pas un long usage du commandement, vous n'eussiez aucune peine à ordon-

oder andrer Gründe wegen zurück bleiben würden, freie öffentliche Religionsübung.

Villars that, was er konnte. Er versprach den König hierüber schriftlich zu befragen, und wies ihm unterdeß die kleine Stadt Calvisson zum einstweiligen Aufenthalte für sich und seine ganze Schaar an. Er begab sich dahin und die Camisards hatten hier ihre völlige Freiheit, so gar die Religion nach ihren Gebräuchen auszuüben.

Unterdeß kam die Ratification der Unterwerfungs-Acte an. Alle Aufrührer wurden dadurch begnadigt, Cavalier zum Obersten mit einem Jahrgehalte von 1200 Livres ernannt, und der Friede

---

ner souvent la mort de vos propres gens. „Non, Monsieur, me dit il, quand elle me parroissoit juste.“ Mais de qui vous serviez-vous pour la donner. „Du, premier à qui je l'ordonnois, sans qu'aucun ait jamais hésité à suivre mes ordres.“ Je crois, Monsieur, que vous trouverez cela surprenant, d'ailleurs il a beaucoup d'arrangemens pour ses subsistances et dispose aussi bien ses troupes pour une action que des Officiers bien entendus le pourroient faire; c'est un bonheur si je leur ôte un pareil homme.

schien geschlossen zu s:in, so wie Ordnung, Verkehr und Ruhe wieder in die Cevennes zurück zu kehren; die Galgen und Blutgerüste wurden abgebrochen. Auf einmal ertönt die furchtbare alles mit neuem Schrecken erfüllende Nachricht, die Unruhen wären von neuem ausgebrochen. Die Veranlassung dazu war folgende: Ravanel, der Adjutant Cavaliers, ein finsterer, tollkühner Schwärmer, fühlte sich bei Cavaliers Unterwerfung höchst unzufrieden. Er benutzt die Abwesenheit desselben, fällt convulsivisch vom Pferde, bringt eine Viertelstunde mit Zittern zu, und sagt hierauf im Namen Gottes den Truppen, daß Cavalier und Roland sie verriethen; man müsse sich dieser bemächtigen. Der Same der Uneinigkeit treibt sogleich unter den Truppen Rolands und Ravanels Früchte; sie schlagen sich mit Wuth, Cavalier rettete sich noch durch ein rasches Pferd.

Nun mußte man abermals mit allem Nachdruck zu den Waffen greifen. Noch in der Nacht läßt Villars seine Truppen an verschiedene Oerter hinmarschieren, und begiebt sich selbst mit 800 Mann an die gefährlichsten. Roland entfloh nackend. Unterdeß reisete auch Cavalier ab,

um durch sein vormaliges Ansehen den Frieden wieder herzustellen. Man erfuhr, daß die Engländer diesen Aufruhr angefacht hätten und an den Küsten von Languedoc Waffen, Geld und Mundvorrath absetzen wollten, während deß der Herzog von Savoien von der andern Seite sie mit geschickten Officieren, welche die Camisards den regulären Krieg lehren konnten, unterstützen sollte.

Roland zeigte sich endlich geneigt, in Unterhandlung zu treten. Es geschah; aber während deß seine Abgeordneten mit dem Oelzweige in der Hand erschienen, steckte er mit Ravanel vereinigt, zum dritten Mal die Fahne der Erpörung auf. Neue Anstrengungen und empörendere Grausamkeiten beginnen von beiden Seiten. Roland zog sich von seinen Verfolgern umringt, immer tiefer in die Wälder zurück. Cavalier ging unterdeß nach Versailles, wo man des gegebenen Versprechens so schändlich vergessend, ihm kalt und mißtrauisch begegnete. Von hier begab er sich nach Turin, London und Spanien, focht in der berühmten Schlacht bei Almanza und starb endlich als Gouverneur auf Jersei, jederzeit als ein vorzüglicher Mensch und Officier geachtet, bewundert und mit innigstem Mitgefühl bedauert.

Köcziusko steht in Rücksicht der Talente weit unter ihm. Nicht so glücklich endete Roland, so wie er auch an Werth nicht mit ihm verglichen werden kann. Seine Geliebte, die Tochter eines Edelmanns, Namens de Cornely, war die Schlinge, in welcher man ihn fing. Sie war gefangen worden. Man ließ sie mit Fleiß entkommen, beobachtete sie und überfiel Roland, als er sich in einer Nacht auf dem Schlosse Castelnau bei ihr einfand. Er stürzte sich in einen Graben, wo ihn ein Dragoner mit einem wohlgetroffenen Schusse zu Boden streckte. Fünf seiner Officiere wurden gefangen, und nachdem man ihnen den Proceß gemacht hatte, lebendig gerädert. Jetzt erlosch das Feuer des Bürgerkrieges nach und nach. Aller Zufluchtsörter und alles Unterhalts beraubt, ergaben sich die in den Gebirgen herumirrenden Haufen sammt ihren Chefs, und wurden bis an die Gränzen des Reichs gebracht, um es ihrem Wunsche gemäß zu verlassen. Selbst ihre vorigen Freunde, die begnadigt waren, wandten sich gegen sie. Ravanel starb in einer Höhle an seinen Wunden. — Villars, dessen Geduld bei diesem mühvollen Werke so sehr geprüft worden war, wurde endlich abgerufen. Der Mar-

schall von Berwick kam an seine Stelle und löschte im folgenden Jahre den letzten Funken dieser Empörung aus.

Ludwig war mit Villars bewiesener Thätigkeit und Klugheit außerordentlich zufrieden. Ueberzeugt, er habe ihm einen größern Dienst erwiesen, als wenn er ein mächtiges Reich erobert und einen Thron umgestürzt hätte, gab er ihm den Titel Duc mit der erblichen Uebertragung auf seine Güter und ernannte ihn zum Ritter aller königlichen Orden.

Fünftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1705.

Jetzt ließ man Villars wieder an den Feldzügen in Deutschland Theil nehmen. Man wird sich aus der Biographie Eugens erinnern, welche Wunden Frankreich im vorigen Feldzuge vorzüglich durch die Schlacht bei Höchstädt erhalten hatte. Die Feinde waren Meister des Schlachtfeldes geblieben und postirten ihr Heer längs der Lutter; während deß die Kaiserlichen die Belage-

rung Landau's mit Eifer betrieben, hatte Marlborough Trier weggenommen, und breitete sich längs der Nieder-Saare aus, so daß nach Landau's Fall den Feinden das Eindringen in das Herz von Frankreich so sehr erleichtert war.

Ludwig gab nun dem Marschall die am mehresten bedrohete Gränze zu vertheidigen, nämlich von Fort-Louis bis Luxemburg, von woher die Verbündeten sehr leicht in Champagne eindringen konnten, und hierdurch hätten sie zur Wegnahme Lothringens sich den Weg gebahnt, dessen Herzog ihnen sehr ergeben war.

Er fing seine neue Bestimmung damit an, die Gränze und die ihm anvertrauten Truppen in Augenschein zu nehmen, und hielt dann eine Zusammenkunft mit den Marschällen Villeroi und Marsin, wovon jener in Flandern, dieser am Rhein commandiren sollte *). Der größte Theil des Feldzuges verstrich indeß ohne Thaten. Denn so leicht es Marlborough gewesen wäre, einen Einfall in Frankreich zu thun, wozu ihm die Königinn Anne auch bereits nach der Schlacht bei

*) Villars commandirte also in der Mitte, an der Saar und Mosel.

Höchstädt die Einwilligung gegeben hatte, so hinderten ihn die Holländer daran, so wie der Widerspruch, welchen er von ihren Generalen erfahren mußte. Das Heer Engländer, Holländer und Deutscher, welches er und der Prinz von Baden befehligte, setzte gegen die Mitte des Junius über die Saar und lagerte sich Villars gegen über. Marlborough hatte laut gesagt, er würde ihn zurück treiben, oder ihn schlagen. Ganz Europa hatte seine Augen auf beide Heere geheftet, und erwartete entscheidende Begebenheiten; allein einige Tage darauf zogen die Verbündeten nach gehaltenem Kriegesrathe in aller Stille wieder ab. Der Englische Heerführer empfand nur gar zu sehr das Schimpfliche dieses Rückmarsches, der allerdings in Hinsicht auf die große Zahl der Streiter, den Schein eines Rückzuges aus Schwäche an sich trug, und bat Villars die Schuld davon nicht ihm, sondern dem Prinzen von Baden zuzuschreiben, der ihm nicht Wort gehalten habe. Gewiß schreckte ihn die feste Stellung Villars ab, hier nicht die Kräfte der vereinigten Macht aufs Ungewisse auf das Spiel zu setzen. Er kehrte aufgebracht nach Flandern zurück, das Heer des Prinzen von Baden gewann wieder den Rhein

und Villars hatte jetzt keinen Feind mehr gegen sich.

Ein feindliches Corps hatte sich nach Trier herunter gezogen. Um es von da zu vertreiben, detachirte Villars den Grafen von Druc mit einem kleinen Corps und läßt ihn durch den Grafen von Burg unterstützen. Er setzte bei Marzing über die Saar, und trieb einen großen Haufen vor sich her, der nach Saarburg und Trier zu marschieren schien. Ein anderer feindlicher Haufe wurde gänzlich geschlagen, die Flüchtlinge brachten nach Trier die betäubende Nachricht von dem Anrücken der Franzosen, so daß diese beiden Städte mit dem größten Schrecken, den man sich denken kann, verlassen wurden. Man ließ eine Menge Pulver, Granaten und eilf Kanonen im Stiche, nachdem man die Magazine angesteckt und einen unbeschreiblich großen Vorrath Hafer in die Mosel geworfen hatte.

Villars wandte sich hierauf nach dem Elsaß, vereinigte sich daselbst den 3ten Julius mit dem Heere Marsins und marschierte nach den Linien von Weißenburg, die mit 5 oder 6000 Mann besetzt waren. Dieses Corps zog sich bei seiner Annäherung in ein befestigtes Lager vor Lauter-

burg zurück. Er beschloß es hier anzugreifen; es geschah aber mit wenigem Erfolge. Nichts war vermögend, die Feinde aus ihren Verschanzungen heraus zu locken. Ueber dieß verstärkten sie sich immer mehr, da hingegen Villars Heer mit jedem Tage durch die Detachements abnahm, die er nach Flandern und Italien senden mußte. Wie konnte er sich da schon glücklich schätzen, wenn er die Linien von Hagenau mit Erfolg deckte, die Eroberung von Fort-Louis verhinderte, und im feindlichen Lande oder jenseits des Rheins sein Heer nährte! War dieses für den übrigen Theil des Jahres sich vorgesteckte Ziel nicht immer ermunternd genug, da die Last dieses Feldzuges ganz allein auf ihn fiel, weil der Marschall von Marsin nach Flandern gerufen wurde.

Er that noch mehr. Da er hörte, der Prinz von Baden wolle ihn angreifen, so faßte er den Entschluß, ihm entgegen zu gehen, welches auch in den letzten Tagen des Augusts geschah. Allein auch hier glückte es ihm nicht, den Feind aus seinem Lager zu locken. So verstrich auch der folgende Monat ohne Thaten. Märsche und Gegenmärsche — dieß war alles, was man unternahm. Da Villars sah, daß die Feinde sich

unter Lauterburg verschanzten, so ging er über den Rhein, und begann einen Streifzug in den Schwarzwald, wodurch er die Linien von Stollhofen beunruhigte. Dieß nöthigte den Feind eine große Partei aus den Linien von Lauterburg zu nehmen. Er drohete so gar mit einer Schlacht, ging deshalb wieder über den Rhein zurück, und besetzte von neuem die Linien von Hagenau, die man aber bei des Feindes Annäherung verlassen mußte. Endlich traten beide Heere durch Mangel und Krankheit genöthigt von der Kampfbühne ab, und zogen sich in ihre bestimmten Waffenplätze zurück.

Das Resultat dieses thatenlosen Feldzuges giebt Villars selbst auf folgende Art an: „Ich „hatte das Unglück, während des ganzen Feld„zuges nur denn erst Hülfe zu erlangen, wenn „man gewahr wurde, ich würde sogleich von des „Feindes überlegener Macht zermalmt werden, „und daß man, sobald beide Heere einander „gleich wurden, mir wiederum die gegebene Ver„stärkung nahm. Konnte ich da wohl auf eine „beträchtliche Unternehmung mich einlassen? War „es nicht Glück genug, daß die kleinern, wozu „ich häufig Gelegenheit hatte, mir gelangen.“

Und in einem Briefe an Ludwig drückt er sich so aus: „Ew. Königliche Majestät haben gegen „das Ende dieses Feldzuges mich oft in einer trau„rigen Stimmung gefunden und ich bekenne, daß „die kleinen vom Feinde wegen seiner überlege„nen Macht errungenen Vortheile mir tief in „der Seele geschmerzt haben. Nur die Bemer„kung hat mich getröstet, daß die wichtigste „Gränze des Staats in einem weit verschiede„nen Zustande sich befindet, als im Frühjahr, „und daß man diesen Feldzug in so fern glück„lich nennen kann, als die ungeheuern Plane „des Feindes vernichtet sind — dessen Unterneh„mungen sich bloß auf die Eroberung Hagenau's „und die Blockade von Fort-Louis einschränken; „dagegen Ew. Majestät Heer die Feinde aus „Saarburg, Trier, Homburg vertrieben, und „eine Menge Gefangene als Ersatz der bei Höch„städt gefangenen drei Bataillons Franzosen ge„macht hat.“ Villars ging hierauf an den Hof.

Sechstes Capitel.

Feldzüge der Jahre 1706 und 1707.

Auch in dem Jahre 1706 war Villars für den Rhein bestimmt. Ludwig wünschte, daß die Feinde aus ihren Linien an der Moter und aus ihrem verschanzten Lager bei Hagenau vertrieben werden möchten, und gab Marsin, der unter Villars Oberbefehl die Bestimmung hatte, die Mosel zu vertheidigen, den Auftrag, unsern Marschall bei diesem Unternehmen zu unterstützen. Den ersten Mai rückte man also vor den Feind, und griff die genannten Linien an. Tausend und zwei hundert Pferde fand man hier, die von dem Grafen von Burg gänzlich vernichtet wurden; wenige gingen in ihre Verschanzungen zurück, die man auch nach einem kleinen Widerstande einnahm; Marsin fand gar keinen, und der Prinz von Baden verließ aus Furcht, durch ihn in die Seite genommen zu werden, während deß Villars ihn von vorn angreifen konnte, sein verschanztes Lager bei Bichevillers, und zog seine

Truppen hinter die Ueberschwemmungen zurück, welche Drusenheim und die Ebene von Fort-Louis deckten.

Nun griff Villars, in Verbindung mit Marsin, die feindlichen Posten nach der Reihe an. Die Gegend, wodurch der Marsch ging, war zwar stark überschwemmt; eine halbe Viertelmeile mußte man durch das Wasser setzen, und an einigen Orten fanden die Pferde gar keinen Grund. Doch wurden diese Terrain-Hindernisse glücklich überwunden. Zwei am gegenseitigen Ufer postirte feindliche Escadrons eilten davon. Lauterburg wurde hierauf nach einigen Flintenschüssen genommen. Zu gleicher Zeit eroberte man ein Fort, welches die Feinde an ihrem Brückenkopfe am Rhein besaßen, und hier sechs hundert Mann postirt hatten. Der Marquis de Nangis war an der Spitze seiner Grenadiere der Erste der Stürmenden, und alles wurde entweder getödtet oder gefangen genommen. Die Garnison des Schlosses Auen ergab sich auf Discretion. Sogleich wurden Drusenheim und Hagenau erobert. Ersteres that dem Marquis von Vieux-Pont, der den Angriff machte, wenig Widerstand; letzteres war in besseren Vertheidigungsstand gesetzt, als

man glaubte. Die Feinde hatten einen Artillerie-Park, eine große Menge Pulver und Kriegesvorrath aller Art in der Absicht hinein geworfen, um sich alles dessen bei dem Angriff einiger Französischen Städte zu bedienen. Graf von Pery, der den Ort vorhin so tapfer vertheidigt hatte, erhielt den Auftrag, ihn zu belagern. Nur acht Tage setzten die Feinde einen muthvollen Widerstand entgegen, da verlangten sie zu capituliren, welches ihnen aber nur unter der Bedingung bewilligt wurde, daß sie sich zu Kriegsgefangenen ergeben sollten; welches auch geschah. Man fand hier zwei tausend Mann, funfzig Kanonen, und dreißig tausend Säcke mit Hafer; eine Menge Mehl hatten sie in die Flüsse geworfen.— An vier tausend Gefangene hatte man also in dieser kurzen Zeit gemacht.

Villars wollte den Krieg jetzt nach Deutschland hinüber ziehn, und angriffsweise zu Werke gehen; allein er wurde nicht gehört. Was ihn noch mehr in Unthätigkeit setzte, war der Verlust der Schlacht bei Ramillies *). Denn um Vil-

---

*) Der Marschall von Villeroi verlor sie gegen Marlborough.

leroi zu verstärken, nahm man ihm seine besten Truppen. Wie gern hätte man ihn selbst dahin gesandt! Da hätte er aber entweder unter jenem stolzen Manne oder wohl gar unter dem charakterlosen Kurfürsten von Baiern stehen müssen. Beides schlug er aus. „Je ne suis pas un trop bon „subalterne. Vous croirez, que c'est par in„docilité! Non, Madame; mais je ne suis „ni mes vûes, ni mon génie sous d'autres: „ainsi je ne puis me flatter, que je fusse d'une „grande utilité sous le Duc de Bavière et le Marechal de Villeroi;" schrieb er der Frau von Maintenon. Aus ähnlichen Gründen schlug er auch das Commando unter Orleans in der Lombardei aus. Marsin ging dahin, und blieb in der Schlacht bei Turin.

Man nahm ihm fortgesetzt seine besten Truppen, und verdammte ihn dadurch zu einer bloß defensiven Maßregel, die ihn nöthigte, sich auf der Französischen Seite des Rheins zu verschanzen. Den ersten Julius erfuhr er, daß der Prinz von Baden wieder über diesen Fluß setzte; und nun beschäftigte er sich ernstlich mit dem Vorhaben, sich einen Zugang zu den Linien zu verschaffen, die er nicht aus dem Gesichte verlor. Die

zum Markgrafthum Baden gehörige Rhein-Insel wurde weggenommen (wobei der Marechal de Camp, Streif, blieb), obgleich die Feinde zwei tausend Mann, die von sechs Bataillons unterstützt wurden, zur Verhinderung anrücken ließen. Nun wurde eine Redoute gerade über der Mündung des Flusses Stollhofen errichtet, und alle Hornwerke von Fort-Louis wieder hergestellt. Dadurch erhielt dieser Ort wieder eine Wichtigkeit, die er seit dem Frieden von Riswick verloren hatte. Auch die Feinde begannen neue Anstrengungen. Sie ließen längs dem Flusse Stollhofen neue Linien aufwerfen *).

Das wichtigste Ereigniß des folgenden Feldzuges war die durch List und Macht bewirkte Eroberung dieser Linien; Befestigungen, welche Erstaunen erregend wegen ihrer Ausdehnung, furcht-

*) Doch muß ich es hier anmerken, daß man nach dem kurz vorher erfolgten Tode des Prinzen von Baden einen Unterschied im Ober-Commando gewahr wurde. Der Markgraf von Baireuth kam an seine Stelle, und dieser Wechsel erleichterte Villars den Uebergang über den Rhein, und die Eroberung der Linien außerordentlich.

bar wegen ihrer Lage und schon daher, über dieß noch wegen der großen Zahl der Streiter, welche sie in sich faßten, in gutem Vertheidigungsstande waren. Man hatte bemerkt, daß die Feinde die kleine Insel Neuburg, zwischen Lauterburg und Hagenbach gelegen, vernachlässigten. Diese konnte dazu dienen, ihnen die Fahrzeuge zu verbergen, die man in den Fluß bringen mußte. Jenseits der Insel fand man einen Arm, über den man leicht setzen konnte; und endlich ein schönes, ebenes Ufer, welches weit ausgebreitet war, ohne mit Gehölz bedeckt zu sein, so daß die Landung sehr leicht von Statten gehen mußte. Die schwerste Aufgabe war, vor dem Feinde, der sich längs dem Rheinufer Deutscher Seits ausgebreitet, und nach der Insel Alunde hin eine Brücke hatte, so daß kein Schiff von Straßburg nach Fort-Louis, ohne entdeckt zu werden, gehen konnte, dieß Vorhaben zu verbergen. Der Graf von Broglio sah diesen übeln Umstand sehr wohl ein, und ließ dergleichen Fahrzeuge in Strasburg verfertigen, die man denn auf der Achse an den Ort ihrer Bestimmung bringen lassen mußte. Damit auch dieses so verdeckt als möglich geschehen möchte, ließ Villars einige Oerter, die dem Blicke der Feinde zu sehr

ausgesetzt waren, mit Gesträuch belegen, und daselbst einige Truppen campiren, die sich durch das Gesträuch zu decken schienen. Während des gab er den Damen zu Strasburg einen großen Ball und eine Komödie, und lud dazu die Generale und andere Officiere ein, die, gleich Villars, nur mit den Lustbarkeiten beschäftigt zu sein schienen; er nahm aber Einen nach dem Andern in geheim zu sich, und gab ihnen unversehens die zu vollziehenden Befehle. Herr von Lee und der Marquis von Vieux-Pont hatten den Auftrag, von der Insel Alunde mit vier Bataillons und zehn Kanonen einen falschen Angriff zu machen. Der von der Seite der Badenschen Rhein-Insel war auch kein wahrer Angriff, konnte es aber durch Umstände werden. Herr von Pery und Graf Chamillard waren dazu beordert, und erhielten neun Bataillons, vierzehn Kanonen und einige Mörser, so wie einige kupferne Pontons. Endlich Graf Broglio und der Marquis von Vivans formirten den Hauptangriff, und zwar von der Insel Neuburg, hinter welche man Fahrzeuge mit zwanzig Bataillons, fünf und vierzig Escadrons, und vier und dreißig Kanonen (unter diesen waren vier 24pfünder) gestellt hatte. Villars selbst ging den 21sten

Mai um fünf Uhr des Morgens vom Ball *), als ganz Europa glaubte, er denke hier nur an das Vergnügen, und selbst seine Truppen von dem großen Wagestücke nichts ahneten, über die Brücke von Kehl mit dem ganzen General-Stabe über den Rhein, und rückte von der Seite von Bihel vor, um durch eine Diversion den Angriff, der am folgenden Tage um fünf Uhr Abends Statt haben sollte, zu begünstigen. Damit der Feind durch seine Spione auf den Irrthum gebracht würde, als habe er von Villars Seite alles zu befürchten, und als müsse er hier seine stärkste Macht entgegen setzen, so machte er dazu alle Scheinanstalten.

Zur bestimmten Stunde schifften sich tausend und achthundert auserlesene Mannschaft, angeführt von dem Grafen von Broglio und von Vivans — und zwar hinter der Insel Neuburg — auf sechzig Fahrzeugen ein, und landeten mit aufgepflanztem Bajonett auf der andern Seite des Rheins. Hundert Mann feindlicher Truppen, welche dieses Ufer bewachten, flohen sogleich da-

---

*) Vor den Thüren der Tanzsäle waren die Officiere zu Pferde gestiegen, um sich auf ihren Posten zu begeben.

von, nachdem sie ein Mal ihr Gewehr abgefeuert hatten. Die Anführer des Heeres, von der Landung dadurch benachrichtiget, schickten sogleich 2000 Mann an den Fluß; aber sie fanden die Franzosen schon so vortheilhaft verschanzt, daß sie, an einem glücklichen Angriffe verzweifelnd, sich zurück zogen. Nun bildete man sogleich aus den Fahrzeugen, auf welchen die ersten übergesetzt waren, eine Brücke, vermittelst welcher ein Theil der noch übrigen Truppen überging; der andere schwamm. Batterien stiegen nach einander empor, so wohl auf der Insel als am Ufer des Rheins, und in wenigen Stunden hatte man hier festen Fuß gefaßt. Während deß machten Lee und Vieux-Pont ein großes Feuer auf die Insel Alunde, und ließen einige schlechte Fahrzeuge voll Truppen von der Seite von Drusenheim zum Vorschein kommen, um hier des Feindes Aufmerksamkeit zu fesseln. Die Grafen Pery und Chamillard beschossen von der Marquisats-Insel, wo sie sich befanden, lebhaft das Dorf Selinghen, jagten den Feind hier hinaus, und setzten mit ihren Pontons über den Rhein.

Villars konnte von Bihel aus den Angriff hören, aber von dessen Erfolg wegen der Entfer-

nung nicht unterrichtet sein. Doch schloß er aus des Feindes Bewegung in seinen Linien, und aus der Abnahme des Feuers, er müsse in Verwirrung sein. Während er nun zum Angriffe sich rüstete, erhielt er bereits die Nachricht vom Rückzuge desselben. Diejenigen Truppen, welche unter dem Oberbefehl des Prinzen von Durlach ihm gegen über waren, gewannen die Gebirge, die übrigen zogen sich auf Mühlberg, wo der Markgraf von Baireuth sich befand. Alles vereinigte sich nun, nach den verschiedenen Angriffen, im Mittelpuncte der Linien, wo das Lager noch fast allenthalben aufgeschlagen war. Man fand eine unbeschreibliche Menge Artillerie, Pulver, Granaten, Kugeln, vollständige Anzüge für mehrere Regimenter, unermeßliche Vorräthe von Mehl und Hafer, u. dergl. m. Das größte Glück bei dieser glorreichen, von ganz Europa mit Recht bewunderten, Unternehmung war, daß sie auch nicht einem Menschen das Leben kostete. Möchte man dieß doch von vielen Kriegsereignissen sagen können!

Der Marquis von Vercelli wurde dem Feinde mit 500 Pferden nachgesandt. Er fand ihn in großer Unordnung auf seinem Rückzuge, tödtete

eine Menge, und brachte eine große Anzahl Gefangener ein. Der Markgraf von Baireuth wagte es nicht, dem Andringen der Französischen Macht zu widerstehen, sondern zog sich über Schwäbisch-Gmünd nach Ellwangen zurück. Nichts vermochte jetzt Villars aufzuhalten. Allenthalben, wo er in Schwaben hinkam, schrieb er große Contributionen aus. Wirtemberg mußte dritthalb Millionen Livres, und die Pfalz am Rhein, Mainz und Baden-Durlach nach Verhältniß eben so viel zahlen; selbst Ulm und die Provinzen jenseits der Tauber wurden Gesetze vorgeschrieben. Alles schätzte sich glücklich, durch Einbuße eines großen Theils seines Vermögens Mißhandlungen abzuwenden. Bei allem dem hielt Villars genau auf eine gute Mannszucht. Den 16ten Junius erschien er vor Schorndorff, einem dem Herzoge von Wirtemberg gehörigen Orte. Man fand ihn mit sechs wohl bekleideten Bastions und einem gut eingefaßten Graben umgeben, und durch ein sehr festes Schloß gedeckt. Da man sich hier nicht mit einer zeitkostenden Belagerung abgeben wollte, so versuchte man durch Drohungen den Ort zur Uebergabe zu bewegen. Es wurde daher der Laufgraben eröffnet, und bekannt gemacht,

daß wenn dieser Ort den ersten Kanonenschuß abwartete, er allen übrigen, die sich unterstehen würden, die königlichen Heere aufzuhalten, zu einem schrecklichen Beispiel dienen sollte. Bei allem dem machten die Belagerten doch zwei Tage lang ein heftiges Feuer. Am dritten kam der Magistrat in Villars Lager, mit der Anzeige, daß der Commendant sich nicht ergeben wolle. Es wurde ihnen geantwortet, man fülle schon den Graben zum Sturm, und, ohne zu untersuchen, wer an der verzögerten Uebergabe Schuld sei, würde man alles über die Klinge springen lassen. Der Schrekken, der sie bei diesen Aeußerungen ergriff, theilte sich dem Commendanten mit; er verlor allen Muth, und zwei Stunden darauf ging Schorndorf über. Man fand daselbst eine große Menge Geschütz, viel Lebensmittel und Munition.

Hierauf wurde der General James, welcher mit 5000 Mann bei der Abtei Lorch campirte, und sich hinter einem Flusse verschanzt hatte, angegriffen, und zwar mit List. Funfzehn Bataillons und mehrere Regimenter Cavallerie wurden dazu in aller Stille beordert. Ein kleiner Haufe unter Vercellis Befehl marschierte voran, und mußte, je mehr er dem Feinde sich näherte, sich stellen, als

decke er eine Fouragierung. Er fand 200 Pferde und einige Husaren, die bis an die Verschanzungen getrieben wurden. Villars folgte in der Nähe an der Spitze der Dragoner, welche Sensen trugen, und gleich Fouragierern marschierten; die Standarten verbarg man, und nun lief in den Ebenen alles durch einander, einige allein, andere in kleinen Haufen. General James, welcher des Morgens selbst auf Entdeckung ausgeritten war, und das Französische Heer campirend und ruhig angetroffen hatte, ließ sich sehr leicht täuschen, und betrachtete alles als eine Fouragierung. Er läßt die ersten Detachements sich ungehindert nähern, ohne irgend eine Vorsichts-Maßregel zu ergreifen, als aufzusitzen. Da Villars ihn in Sorglosigkeit fortwährend bleiben sah, ließ er die Dragoner des Detachements Vercellis sich nähern, ohne Escadrons zu formiren, und postirte seine Truppen so nahe an den Feind, daß an einen Rückzug für ihn nicht mehr zu denken war.

Nun giebt er allen, die in der Ebene sich ausgebreitet hatten, den Befehl, sich in Reihe und Glied zu stellen. Die Trompeten ertönen, die Standarten werden aufgerichtet, und alles stellt sich in Schlachtordnung am Ufer des Flusses. Die

Feinde machen in aller Eile Fronte. Der Uebergang ist nicht schwierig, man wirft sie beim ersten Schusse. Das Fußvolk eilt nach der Abtei von Lorch und berennt sie, und nach einem schwachen Widerstande wird der General verwundet gefangen, und sein Corps erleidet eine gänzliche Niederlage. Villars begnügte sich nicht mit dieser glänzenden Unternehmung, sondern eilte, auf die Nachricht, der flüchtige Feind befände sich drei Meilen davon, ihm nach, und überfiel den Nachtrab desselben. Ein Oberst-Lieutenant wurde mit fünf Hauptleuten und 150 Mann gefangen genommen, und mehr als 300 Pferde erbeutet.

Welche unerwartet raschen Fortschritte! Wie hätten sie nicht in der Seele eines Villars noch weit aussehendere Plane erzeugen sollen! Wie hielt er, von seiner raschen Einbildungskraft verleitet, die Eroberung des größern Theils von Deutschland für eine Kleinigkeit! Eine Vereinigung mit dem Sieger im Norden, der damals gerade in Sachsen stand, schien ihm dazu das dienlichste Mittel. Er bat ihn um eine Zusammenkunft in Nürnberg. Allein Carl der Zwölfte hatte mit seinen eigenen Angelegenheiten und Riesenplanen alle Hände voll zu thun, und schlug jede Verbin-

dung und Zusammenkunft mit dem Marschall höflich aus. Man sagt, Graf Piper, sein erster Minister, soll von Marlborough gewonnen worden sein. Wie hätte es sonst Villars geglückt, mit Einem Schlage dem verderblichen Erbfolgekriege ein Ende zu machen, und Oestreich in den Staub zu werfen, welches den stolzen Sieger bereits vor den Thoren von Wien sich dachte, und seinen Namen nicht anders nannte, als vom panischen Schrecken ergriffen.

Von dieser Seite in seinen Hoffnungen getäuscht, erhielt er von Ludwig die beunruhigendsten Befehle, die auf die Absendung seiner besten Truppen nach dem Innern von Frankreich drangen. Die Feinde hatten sich von ihrem ersten Schrecken erholt, und näherten sich Memmingen. Vielleicht daß sie sogar durch die drei Bisthümer in Frankreich eindringen wollten. Daher mußte Villars den Grafen Broglio gegen sie senden. Er selbst ging nach Heidelberg, und detachirte den Grafen von Burg nach Manheim, wohin er bald nachfolgte. Endlich, da alle Anstalten auf eine große Verstärkung der Reichs-Armee schließen lehrten, da man den Oberbefehl über dieselbe dem Kurfürsten von Hannover ertheilte, gab Villars seinen auf Deutsch-

land gerichteten Plan auf, und ging im October über den Rhein nach Frankreich zurück. Er nahm den Ruhm mit, Deutschlands reichste Provinzen ausgesogen, sein Heer auf Kosten derselben unterhalten, Papiere, die in dem vorigen Feldzuge den Officieren statt Geld gegeben waren, eingelöset, und selbst beträchtliche Summen baares Geld nach Frankreich mitgebracht, so wie sich selbst reich gemacht zu haben. Den Beweis vom Letztern gab er dadurch, daß er dem Monarchen aus seinen eigenen Mitteln anderthalb Millionen Livres, ohne Interessen, zu Kriegesbedürfnissen mit der ausdrücklichen Erklärung anbieten konnte, es sei Deutsches Geld. Kann man wohl das Hinwegsetzen über alle moralischen Grundsätze weiter treiben; und erscheinen hier nicht beide, der Herr und der Diener, als Menschen betrachtet, in einem sehr nachtheiligen Lichte *)?

*) Ein solches Plünderungs-System bleibt immer unvereinbar mit der Würde eines Monarchen und eines Heerführers, unvereinbar mit der Moral und dem Völkerrechte; so wie es auch weit verderblicher für ein solches Land ist, über welches dergleichen systema-

Siebentes Capitel.

Feldzug des Jahres 1708.

Villars wurde nun nach Italien als Oberbefehlshaber gesandt. Der Herzog von Savoien griff den Französischen Posten am kleinen Bernhard an, und mehrere Generale mußten sich zurück ziehen. Es war daher keine Zeit zu verlieren. Der Marschall rückte also mit den mehresten Truppen, die er zu Briançon fand, dem Herzoge von Savoien rasch entgegen, fest entschlossen, ihn anzugreifen, wenn er nach Chamberi marschieren wollte. Es

---

tische Räuber herstürzen, als wo man dem Soldaten die Ehre des Plünderns überläßt. Denn hier verlieren nur wenige, dort wird das Mark des Landes auf mehrere Generationen hinaus ausgesogen. Heil uns, daß unsere Monarchen ein solches System jederzeit verabscheueten! Möchte doch aber auch ein jedes Mitglied des Preußischen Officier-Corps den hohen Vorzug fühlen, nie zu Dienstleistungen gebraucht zu werden, die mit der wahren Ehre einer Militär-Person so unvereinbar sind!

war am Ende des Julius als er zu Bareaux eintraf. Zwar hatte er noch wenige Truppen daselbst versammelt; allein er hoffte, der Herzog von Savoien würde aus Unbekanntschaft mit der Schwäche Villars, und indem er ihn zum entschlossensten Widerstande bereit sah, es nicht wagen, ihn anzugreifen — eine Hoffnung, die auch erfüllt wurde.

General-Lieutenant von Artagnan, welcher die in der Provence jetzt unnütz gewordenen Bataillons dem Marschall zuführte, eilte in forcirten Märschen herbei, und setzte sich auf der Straße nach Briançon bei Klein-Maurienne. Der Herzog von Savoien, aufgehalten von der Seite Montmelians, nahm den dritten August den Weg von St. Jean de Maurienne. Villars folgte ihm, und langte am Tage nach seinem Abmarsche von da an. Indem jener von St. Sicaire de Maurienne aufbrach, griff er an verschiedenen Orten die Posten an, welche ihn am Einmarsch ins Thal hinderten. Allein die hier commandirenden Befehlshaber zeigten einen tapfern Widerstand. Unterdeß hätte diese Unternehmung, die für die Dauphiné auf den Fall, daß sie glückte, einen sehr schädlichen Einfluß würde erzeugt ha-

ben, allerdings durchgeführt werden können, hätte der Herzog den Marsch auf Gatibier gewählt. Muß man aber nicht erstaunen, daß er so wenig Terrain-Kenntniß seines eigenen Landes besaß, um diesen Marsch für gänzlich unmöglich zu halten? Auch Villars wollte man auf diesen Wahn bringen; aber er urtheilte hierüber ganz anders. Er setzte über Gebirge, wo nach der Landessage seit der Römer Zeit keine Truppen marschiert waren. Freilich waren die Wege äußerst schwer zu passiren, oft so, daß mehrere Maulthiere in die Abgründe stürzten; doch drang das Fußvolk durch, und der kühne Villars traf den 10ten August zu Mont Genevre ein, nachdem er die ersten Posten durch 1200 Mann, die Artagnan mit 12 Bataillons unterstützte, hatte wegnehmen lassen. Den größten Theil des feindlichen Heeres fand er hinter den zwei Städten von Sezanne postirt mit großen Posten am Fuße des Mont-Genevre, indem sich die Linien des Feindes von Morliere, St. Sicaire und Chanlas bis zum Hügel von Sestrieres ausbreiteten. — 2600 Mann in zwei Corps getheilt wurden jetzt detachirt; zwölf Bataillons angeführt vom General-Lieutenant von Artagnan folgten. Der General-Lieutenant Mar-

quis von Thouy, setzte sich an die Spitze des Detachements, welches zur Rechten anmarschierte; das zur Linken wurde vom Brigadier von Guerchois geführt, und zog sich die Landstraße von Mont Genevre herab. Man fand anfangs 7 oder 800 Mann feindlicher Truppen mehrentheils Grenadiere. Diese hatten sich auf erhabenen Oertern verschanzt und gänzlich gedeckt, obgleich die Französischen Truppen die Höhe gewonnen hatten. Sie hielten den ersten Angriff der letztern mit großer Standhaftigkeit aus, und machten ein lebhaftes und langwieriges Feuer. Guerchois fand die große Straße über Mont Genevre so ausgerissen an, daß er eine halbe Stunde später ankam, als man ihn erwartete. Unterdeß jagte man fortwährend den Feind, der sich in die beiden Städte von Sezanne warf, aber auch hier bei Guerchois Ankunft vertrieben wurde. Allenthalben nahmen sich die Französischen Truppen sehr brav, und gaben die Begierde nach größeren Unternehmungen sehr laut zu erkennen.

Der Herzog von Savoien, welcher der Einnahme von Sezanne in Schlachtordnung gestellt zusah, zog sich nun eilig zurück. Villars folgte ihm über hohe Bergspitzen muthvoll nach, und gewann die

Höhen von Exilles. Er glaubte sein Gegner würde nicht Zeit haben, an einen ordentlichen Rückzug und an die Rettung des Geschützes zu denken. Nur durch den Paß von Exilles, wo ein Schloß auf einem hohen steilen Felsen befindlich war, konnte es geschehen, aber auch nur auf den Fall, wenn der Commendant daselbst seiner Pflicht untreu wurde. Und dieß traf leider nur gar zu schleunig ein. Obgleich Villars ihn vorher ermahnt hatte, es eher auf einen Sturm ankommen zu lassen, als an eine Capitulation zu denken, obgleich der Kanonendonner diesen Feigen eine Action zwischen beiden Heeren vermuthen lassen mußte, so ergab er sich doch ohne Widerstand, und der Herzog war gerettet. *). Verachtung dem Pflichtvergessenen!

Nachdem sich der Herzog glücklich aus dieser Schlinge gezogen hatte, so griff er das Fort

---

*) Die Strafe blieb nicht aus. Villars wechselte ihn aus und ließ ihm den Prozeß machen. Er wurde, nachdem der Scharfrichter ihm den Degen zerbrochen, zu einer lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt. Der Elende, der nach Villars Vermuthung bestochen war, hatte den Tod verdient.

la Perouse an, welches sich auch den 16ten August ergab. Hierauf belagerte er die Festung Fenestrelles. So bald Villars davon Nachricht erhielt, sandte er verschiedene Detachements aus, um die Höhen zu gewinnen, von welchen man ihm zu Hülfe kommen konnte. Allein die Feinde hatten sich bereits derselben bemächtigt, und standen hier gut gedeckt. Die Folge davon war, daß sich die Besatzung nach einem kurzen Widerstande zu Kriegsgefangenen ergab. Diese Niederträchtigkeiten der Festunsvertheidiger brachten Villars zur Verzweiflung. Er sah sich um die schönsten Früchte des ganzen Feldzugs gebracht. Um wenigstens den Versuch zu machen, den Commendanten und ihren Besatzungen den Geist des Selbstvertrauens und des standhaften Muthes einzuhauchen, besuchte er jetzt so viel Städte, Schlösser, Forts und einzelne Redouten als möglich, und ging denn mit dem Heere in die Winterquartiere.

Achtes Capitel.

Feldzüge der Jahre 1709 und 1710.

Man wird sich aus Eugens Biographie des traurigen Gemäldes erinnern, welches wir von Frankreichs Zustande im Anfange dieses Feldzugs entwarfen *). Um dem Heere in Flandern, das ohne dieß sehr schwach an Zahl der Streiter war, wenigstens Muth zur Vertheidigungswirksamkeit zu geben, dazu wurde Villars ausersehen. War er nicht der einzige unter allen Französischen Generalen, der Vertrauen verdiente? Mit stolzer Zuversichtlichkeit versprach er es auch dem Könige, er wolle nicht nur den Feinden alle ihre Eroberungen

*) Für ganz Europa war das Jahr 1709 ein sehr trauriges Jahr. Zwei verderbliche Kriege und zwar wegen Besetzung zweier Königsthrone, schwangen ihre Geißel über Süden und Norden. Ein harter Winter hatte eine Menge Menschen weggerafft, und das Getreide im Keim vernichtet. Dazu gesellte sich noch die Pest.

rungen entreißen, sondern sie auch so weit jagen, daß sie die Ufer der Schelde sobald nicht wieder sehen würden. Der Erfolg wird uns lehren, ob er Grund hatte, ein so hochtöniges Versprechen zu geben. *).

Er fand das Heer in dem traurigsten Zustande von der Welt, ohne Kleidung, ohne Waffen, ohne Brot, ohne Magazine; die allgemeine Theurung machte es unmöglich die letztern zu füllen. Welcher Kummer für den Marschall, durch den ganzen Feldzug diese Uebel in seinem Heere zu sehen, und doch ihnen nicht abhelfen zu können! Welche Hindernisse der Thätigkeit! Dazu kam noch die fürchterliche Macht des Feindes, die aus 182 Bataillons und 290 Escadrons, folglich wenigstens aus 130000 Mann bestand, für deren Unterhalt durch vortreffliche Magazine gesorgt war; da hingegen das Französische Heer kaum 60000 Mann zählte. War es da wohl unbegreiflich, daß auch nicht eine That von Wich-

*) Solche zuversichtliche Blicke in die Zukunft sind einem Heerführer eher zu widerrathen, als zu empfehlen.

tigkeit unternommen werden konnte *)? und daß sich alles auf den kleinen Krieg einschränkte.

Auf einmal schimmerte ein Lichtstrahl durch die dicken Wolken. Oestreich machte Friedensvorschläge. Man durfte sie aber auch nur hören, um sie sogleich zu verwerfen. Denn man forderte nichts geringeres, als Frankreich sollte seine Truppen vom Kriegsschauplatze abtreten lassen, den König von Spanien, seinen Enkel, nicht mehr unterstützen, diesen zwingen seiner Krone zu entsagen, und unterdeß die festesten Oerter zum Unterpfande geben u. s. w.

Neue Anstrengungen begannen nun. In der Mitte des Junius rückte Villars in die Ebene zwischen Lens und den Morast von Hilluc. Der Feind stand mit seiner ganzen Macht zwischen

---

*) Wenn er die Reihen herunter ritt, schrien die Soldaten: panem nostrum quotidianum da nobis hodie d. h. unser täglich Brodt gib u. s. w. nachdem sie bloß ein Viertel oder die Hälfte der Portion erhalten hatten. Er flößte ihnen Muth ein, und machte ihnen Versprechungen. Sie begnügten sich damit, die Achseln zu zucken, und blickten ihn mit einer Miene der Ergebung an, die sein Innerstes erschütterte. Nichts von Klagen oder Murren war zu hören.

der Lys und der Schelde auf der Höhe von Cortrick. Den 23sten rückte er nach Lille und Tournai, belagerte dieses, und sandte ein Corps nach Warneton. Dieses wurde aber von dem General-Lieutenant v. Artagnan überfallen und theils niedergemacht, theils gefangen genommen; Tournai ging aber an den Feind über, indem Villars zur Rettung dieses wichtigen Ortes zu schwach war.

Unterdeß kam Bouflers bei dem Heere an, und nahm, obgleich als älterem General nicht Villars, sondern ihm der Oberbefehl gebührte, denselben aus Delicatesse gegen diesen nicht an (wie hätte er sonst auf Einigkeit rechnen können), sondern theilte ihn vielmehr mit ihm. Muß dieser Edelmuth nicht unsere Ehrfurcht gegen diesen berühmten Vertheidiger Ryssels verdoppeln? Und mußte der Muth des Heeres durch seine Erscheinung und durch sein weises Benehmen nicht eine größere Stärke erhalten? Villars sagt es selbst: „Das gute Einverständniß der Anführer erzeugte „in der Seele des Soldaten Vertrauen, und „die Begierde zum Kampf äußerte sich bei diesem auf das lauteste.“

Daß der Marschall diese Begierde benutzte, und zum Entsatze von Mons vorrückte; daß es zur

mörderischen Schlacht bei Malplaquet darüber kam, die für die Franzosen nicht günstig ausfiel, obgleich sie Wunder der Tapferkeit thaten; daß Villars am Knie stark verwundet wurde, ohnmächtig vom Pferde sank und aus der Schlacht weggebracht werden mußte; und daß Bouflers mit dem Reste des Heeres einen meisterhaften Rückzug machte, dieß haben wir bereits in Eugens Biographie gesehen *).

Um dem Marschall den Schmerz seiner Wunden zu lindern, erhob Ludwig, der Verdienste allerdings zu schätzen wußte, ihn zum Pair des Reichs, und gab ihm das Gouvernement von

---

*) Zu voreilig sandte Villars, als einige Mal die Deutschen im Anfange der Schlacht zurück gedrängt wurden, einen Courier mit der Siegesnachricht nach Paris; desto betrübter war einige Stunden darauf die Widerrufung derselben. Freilich hatte Villars aber Recht, wenn er dem Könige bei Uebersendung einiger erbeuteten Fahnen schrieb: „Si Dieu nous fait la „grace de perdre encore une pareille bataille, vo„tre Majesté peut compter que ses ennemis sont „detruits;" doch vergaß er, daß die Franzosen wohl kaum eine dergleichen zweite blutige Schlacht hätten liefern können.

Gravelines, um welches er für seinen Bruder gebeten hatte. Auch zeigte er ihm die Erhebung des General-Lieutenants v. Artagnan zum Marschall von Frankreich an. Nach Verlauf weniger Tage konnte Villars nach Paris und von da nach Versailles gebracht werden, wo so wohl der Hof als die Aerzte sich beeiferten, ihn wieder herzustellen.

Der Feldzug des folgenden Jahres verstrich für beide Heere ohne große Thaten. Der Zustand des Französischen war traurig. Der Marschall von Montesquiou (denn so nannte sich Artagnan als Marschall) meldete Villars, daß die Bataillons auf 250 Mann herab gesunken wären, denen, aus Mangel an Nahrungsmitteln, die nöthigen Kräfte fehlten. Man fand es daher für nöthig, das Heer, bei welchem Villars wieder angelangt war, mit dem Corps des Marschalls von Bervick zu verstärken.

Die Feinde belagerten und eroberten Douai, welches von Albergotti vortrefflich vertheidigt wurde, wofür er den heiligen Geist-Orden und das Gouvernement von Sar-Louis, auf Villars Vorschlag, erhielt. Er selbst hatte zum Entsatze der bedrängten Festung keine kraftvollen Versuche ma-

chen können. Doch ertheilte ihm Ludwig das Gouvernement der drei Bisthümer (Metz, Toul und Verdun), ohne daß er das vorhin erhaltene abtreten durfte.

Auch Bethune ging über, ohne daß Villars es hindern konnte oder durfte *); denn er hatte die strengsten Befehle, die Truppen nicht ohne Noth auf das Spiel zu setzen. Wie hätte einem solchen unternehmenden Geiste dergleichen Fessel nicht beschwerlich sein sollen! Er verließ daher voll Unmuth den 25sten September das Heer, um die Bäder von Bourbon zu gebrauchen.

Neuntes Capitel.

Feldzug des Jahres 1711.

Beide Heere beobachteten sich eine Zeit lang. Villars wollte eine Schlacht wagen: allein Ludwig war dawider, und schwächte ihn durch ein

*) Vauban vertheidigte es tapfer und lange, und erhielt dafür den Ludwigs-Orden.

Detachement, welches er nach Deutschland schickte, um die Wahl des neuen Kaisers zu hintertreiben. Doch war der Marschall auf einige kleine Vortheile bedacht. So ließ er das Lager der Feinde bei Douai durch den Grafen von Gassion angreifen. Alles war während der Nacht so still zubereitet, daß die mit Anbruch des Tages überfallenen Feinde kaum Zeit hatten, zu den Waffen zu greifen, und sie entweder niedergemacht oder gefangen wurden. Auch gelang die Unternehmung auf das Schloß Arleux, welches die Feinde kurz vorher weggenommen hatten, und das man ihnen jetzt wieder entriß. Märsche und Gegenmärsche folgten jetzt. Alles glaubte, es ginge zur Schlacht, und Villars machte sich darauf gefaßt. Ein Officier von hohem Range und Ruf rieth ihm, sich nach Arras zurück zu ziehen, weil von Seiten des Feindes ein Angriff zu befürchten stehe, denn dieser dürfte deshalb nur über den kleinen Fluß Marquion sich wenden. „Ich werde ihm „diesen Marsch ersparen," antwortete er; denn „ich gehe, ihn morgen in der Ebene von Cambrai aufzusuchen. Ueber dieß würde mich der „Schrecken von einem Rückzuge abhalten, den „ich durch diesen in das Heer an die Stelle des

„Muthes brächte, welchen man noch immer an dem „Soldaten bemerkt.“ Wirklich ließ er auch das Heer in fünf Colonnen aufbrechen, und sich mit dem rechten Flügel an die Schelde, mit dem linken an das Dorf von Sains, am Flusse Marquion, lagern. Der Feind lehnte seinen rechten Flügel an die Oise, und den linken an die Schelde. Zwischen beiden Heeren befand sich nur eine zwei Meilen lange Ebene, ohne daß etwa ein Fluß oder Bach einen allgemeinen Angriff hätte verhindern können. Jener hatte um so mehr Ursache, diesen zu unternehmen oder zu wünschen, weil Villars durch mehrere Detachements, namentlich durch das, welches er dem Grafen d'Estaing gegeben hatte, und innerhalb zweier Tage nicht wieder an sich ziehen konnte, geschwächt war. Und doch unterblieb es. Der Feind ging vielmehr über die Schelde und berennte Bouchain. Villars hatte hier einige hundert Grenadiere und zwei Dragoner-Regimenter, doch letztere ohne Pferde, hinein geworfen, und mit Geld, Munition und was sonst zu einem langen Widerstande nöthig war, den Ort versehen. Er ließ hierauf durch den General Albergotti eine Höhe besetzen und sich daselbst verschanzen. Er wurde

angegriffen; allein Montesquion eilte ihm mit 60 Bataillons zu Hülfe, der Marschall selbst ging unterdeß mit dem Reste des Heeres über die Schelde, und des Feindes Absichten auf die genannte Höhe waren vereitelt. Jetzt ließ Villars an einer Verbindung mit Bouchain über einen Morast arbeiten. Ein langwieriges und beschwerliches Unternehmen! Der Feind schoß unaufhörlich, und richtete großen Schaden an. Doch noch nicht genug! Kaum war die Verbindung fertig, und mit Befestigungen so wie der Damm mit einer Besatzung versehen, als 500 zum Recognosciren ausgeschickte Mannschaft theils im Marsche, theils schwimmend sich näherte, und die Französischeu Truppen aus Furcht, es möchte ein größeres Corps im Anmarsch sein, den Damm dem Feinde überließen, der hier nicht mehr weggetrieben werden konnte. Wer vermag den Schmerz zu schildern, der sich der Seele Villars über diesen unerwarteten Vorfall bemächtigte; denn nun war Bonchain nicht mehr zu retten.

Doch machte er noch einen zweiten Versuch. Auch dieser mißlang; die Feinde zerstörten fünf oder sechs Redouten, ehe sie noch fertig waren. Nun machte Villars einen Angriff auf das La-

ger, welches die Feinde bei Hourdain, am Rande des Morastes dicht bei Bouchain aufgeschlagen hatten. Man mußte deshalb über die Schelde vermittelst der Brücken setzen. Diese konnte man aber nur unterhalb Etrun und zwar während der Nacht werfen, wollte man vor dem Feinde die ganze Unternehmung, die am geringsten Widerstande scheitern mußte, mit der größten Vorsichtigkeit geheim halten. Die Anführer der 4 Detachements, wovon jedes aus 500 Mann bestand, erhielten am Tage ihre Verhaltungsbefehle. Der Marsch wurde nun so still unternommen, daß sie auf den Faschinen der Feinde in demselben Augenblicke anlangten, als die Schildwache: wer da? rief. Vier Bataillons, die im Lager waren, wurden theils niedergemacht, theils gefangen genommen. Die Brigadiers von Aubigni und Livri, die man zum Angriffe der Brücken von Etrun bestimmt hatte, waren in ihren Unternehmungen eben so glücklich. Mit Anbruch des Tages war die ganze Affaire glücklich beendigt, und alle Detachements hatten bereits wieder die Schelde gewonnen, als die ganze feindliche Macht nach Hourdain marschierte. Denselben Tag ließ Villars durch Coigni eine feindliche Fourage angrei-

fen. Dieser war so glücklich eine große Menge Reiterpferde, und unter mehreren Officieren zwei commandirende Generale gefangen zu nehmen. In beiden Actionen hatte man 12 Fahnen und Standarten erobert.

Bouflers starb und dadurch wurde die Würde eines Capitains der Garde du Corps erledigt. Der Regel nach bestimmte der König diese Würde den Marschällen von Frankreich, die an der Spitze der Heere standen. Allein Villars suchte aus Abneigung gegen den lästigen Zwang, der damit verknüpft war, derselben zu entgehen.

Endlich fiel Bouchain. „Man muß gestehen, sagt Villars, daß das Ende des Feldzugs „traurig war; die Gleichgültigkeit, die Abspannung, das Mißvergnügen hatte die Standhaftigkeit und den Muth verdrängt, ich vermißte „allenthalben den National-Charakter."

Auch war bei den Verbündeten die genannte letztere Eroberung das Ziel ihrer Thätigkeit für dieß Jahr — obgleich man erst im October sich befand. Vielleicht, daß die häufigen Friedensgerüchte eine solche allgemeine Lethargie hervor brachten.

Zehntes Capitel.

Feldzug des Jahres 1712.

Der Feldzug des Jahres 1712 war einer der glänzendsten Feldzüge Villars. Er rechtfertigte das große Vertrauen, welches Ludwig auf ihn setzte, indem er ihm beim Abschiede sagte: Partez je vous donne les debris de mes armees; je confie à votre prudence le sort de l'Ètat et le mien: j'ai retenu votre courage pendant deux campagnes; je lui laisse maintenant une libre carriere, je n'ai d'autre Ordre à vous donner que celui de combattre, je vous laisse le Maitre des Moyens. Während deß man zu Utrecht mit der ermüdendsten Weitschweifigkeit wegen des Friedens unterhandelte, setzten sich in Flandern die Truppen beider Heere in Bewegung. So wie die Feinde nur etwas vorrückten, ging Montesquiou mit dem königlichen Heere (es war den 10ten Aprill) hinter die Scarpe und Saussée. Einige Tage darauf begaben sich die Haustruppen an die Somme, und den 20sten

traf Villars zu Peronne ein. Daselbst erfuhr er, daß die Verbündeten 180 Bataillons ins Feld stellten, da er hingegen kaum 140 hatte. Jenen folgte ein Artillerie-Park von 130 Kanonen und er besaß deren nur 30. Ueber dieß war der Unterhalt für sein Heer nichts weniger als gesichert; er wurde dem Heere nur täglich und zwar in kleinen Portionen gereicht. Er war daher genöthigt, die Reiterei abgesondert und entfernt zu halten, aus Furcht, sie möchte verhungern. Die Feinde hingegen hatten alles unter den Händen und in ihrer Nähe. Ihre Vorräthe waren ungeheuer. Konnten sie daher nicht die schwersten Unternehmungen beginnen, während deß Villars sich auf eine Vertheidigung mit ungleichen Kräften einschränken mußte?

An der Spitze des feindlichen Heeres stand Eugen und Ormond. Es hatte noch nicht über die Schelde gesetzt, und stützte sich mit seinem rechten Flügel an Bouchain, mit dem linken an Chateau-Cambresis. Die Entfernung beider betrug fünf Französische Meilen. Villars postirte sich mit seiner Mitte an Cambrai, und befahl dem Grafen von Coigni mit einem Corps Dragoner nach Honnecourt vorzurücken. Ließ diese

Nähe nicht etwas Entscheidendes erwarten? Eugen hatte dieß auch allerdings im Sinne; allein Ormond, ein heimlicher Freund Frankreichs, verweigerte die Theilnahme daran, indem er sich auf einen geheimen Befehl der Königinn Anne stützte *).

Eugen belagerte nun Quesnoi. Villars erkundigte sich bei Ormond, ob auch Engländer dabei wären und erhielt die Nachricht, daß er nicht einen Mann dazu hergegeben habe. Nun fragte er weiter: ob die Englischen Truppen sich einer Unternehmung auf Eugens Heer widersetzen würden. Ormond sprach mit den vornehmsten Officieren, welche die im Englischen Solde stehenden Truppen commandirten, und suchte sie zu einem Waffenstillstande zu bewegen, welchen die Königinn Anne beschlossen habe: allein sie antworteten einstimmig, daß sie so lange unter Eugens Befehlen ständen, bis sie von ihren Herrn

*) Daß er mit Ludwig im Einverständnisse war, beweiset der Umstand, daß dieser gegen das Ende des Mais einen Courier an Villars mit der Nachricht sandte, Ormond würde nicht gegen Frankreich agiren. Uebrigens vergleiche man hiermit Eugens Biographie.

andere Verhaltungsbefehle erhalten hätten. — Die belagerte Festung ergab sich nun nach einem sehr kurzen Widerstande. Die Besatzung mußte sich zu Kriegsgefangenen ergeben, obgleich sie noch zwei Gräben und drei halbe Monde ganz besaß. Villars hatte 12 Bataillons, zwei Dragoner-Regimenter, auf eine lange Zeit Vorrath aller Art und einen Marechal de Camp hieher gesandt, auf den man wegen des großen Rufes seiner Tapferkeit ein großes Vertrauen setzen konnte. Er sagte diesem noch, daß das Verhalten des Commendanten bei der Vertheidigung eines andern Platzes auf eine sehr schwache Vertheidigung dieses schließen ließe, uud daß er ihn daher bäte, sich mit aller Macht einer schleunigen Uebergabe zu widersetzen, wenn er den Commendanten dazu geneigt fände. Dasselbe sagte er einem dahin gesandten Brigadier; und doch konnte dieß alles nicht von einer so schändlichen Capitulation die Besatzung abhalten.

Villars hatte noch einen andern Kummer. Ungeachtet er nämlich die kräftigsten Maßregeln zur Deckung der Gränze durch beträchtliche Corps getroffen hatte, so durchbrach doch ein feindlicher Haufe von 1200 Pferden die Linie dersel-

ben, durchstreifte die Champagne und die Bisthümer, und zog sich, indem er über die Mosel und Saar setzte, ohne Hinderniß zurück. Jetzt nehmen auch die Aufopferungen für den Frieden den Anfang. Er erhielt auf einmal den Befehl, die Stadt und die Cittadelle von Dünkirchen an die Engländer zu übergeben.

Doch war die berühmte Affaire bei Denain, die um diese Zeit vorfiel, recht sehr geeignet, der Seele des Marschalls und seinem ganzen Heere eine gute Stimmung zu geben. Das feindliche Heer ging über die Schelde. Eugen hatte den General-Staaten versprochen zu schlagen. Durch diesen Marsch schien er nun die Gelegenheit dazu zu suchen. Villars sehnte sich vielleicht nach ihr nicht weniger. Er setzt deshalb über die Schelde, und läßt eine freie Ebene zwischen seinem und Eugens Lager. Allein dieser benutzt weder diese Gelegenheit noch seine Uebermacht, breitet sich auf seinem Terrain aus und läßt durch seinen linken Flügel Landreci berennen.

Es gab nur drei Mittel dieser Stadt zu Hülfe zu eilen: die Circumvallation zu hindern, oder diese, wäre sie bereits da, zu zerstören, das Observations-Heer zu schlagen, oder endlich das ver-

schanzte Lager bei Denain an der Schelde anzugreifen, welches den Feinden die Verbindung mit Marchiennes erhielt, einem Orte, woher sie alle nöthigen Kriegsbedürfnisse zur Fortsetzung der Belagerung zogen. Nach genauer Untersuchung fand er die beiden erstern Plane mit großen Schwierigkeiten verbunden. Er entschloß sich also für den Angriff von Denain, wovon der Marschall von Montesquiou ihm den Entwurf mitgetheilt hatte, und wovon sie nun beide mit Eifer die Operationen betrieben. Der Erfolg hing einzig von dem Irrthum ab, worin man den Prinzen Eugen hielt, als wolle man die Circumvallation angreifen, so daß er seine Hauptmacht gegen Landreci ziehen müßte, während deß die Franzosen die ihrige gegen Denain wandten. Auch mußte zu dem Ende vor dem Französischen Heere selbst alles geheim und bis zum letzten Augenblicke der Ausführung täuschend betrieben werden.

Der Entwurf wurde der Anordnung gemäß ausgeführt. Nachdem man den Ueberläufern das etwannige Verrathen des Geheimnisses durch das Vorrücken der Husaren unmöglich gemacht, so wurden alle nur denkbare Scheinanstalten zum

Entsatz von Landreci getroffen *). Der listige Villars detachirt den Grafen von Coigni, um Brücken über die Sambre zu schlagen, er läßt ihn eine große Menge Faschinen mit sich nehmen, mit dem Befehl, sie der Circumvallation so nahe als möglich zu bringen. „Gehen Sie," sagte er ihm, „in „aller Eile dahin, damit die Zurüstungen zum An„griff keinen Aufschub leiden mögen." Nun verbreitet sich allenthalben das Gerücht, die Franzosen wollten entweder das Belagerungs- oder das Observations-Heer angreifen, und Villars hat das Vergnügen, den sonst so schwer zu täuschenden Eugen den größten Theil seines Fußvolks auf diese Punkte zusammen ziehen und seine Verbindung mit Marchiennes in dem Maße schwächen zu sehen. Allen Officieren hohen und niedern Ranges wurde nun den 23sten Julius der Befehl gegeben, vor Ende der Nacht sich an der Spitze ihrer Linien einzufinden und da ihre Instructionen abzuwarten. Des Abends marschierte der Marquis von Vieux-Pont mit 30 Bataillons auf die Schelde zu mit Pontons versehen, die er in dem Augenblick erst, wenn er anlangte, über den Fluß werfen sollte. Der Graf

*) Man sehe den Plan No. 2. nach.

von Broglio nahm seinen Marsch längs der Seille, indem er sich der Schelde näherte. Zu gleicher Zeit ging Villars selbst aus seinem Quartier und übersandte den verschiedenen Theilen des Heeres die Befehle. Die Ueberzeugung, als ginge es nach Landreci, war bei demselben so stark, daß die Anführer einige Augenblicke zauderten; endlich setzte sich alles in Marsch. Bei dem Anbruche des Tages läßt Vieux-Pont dem Marschall melden, er sei entdeckt und verlangt Verhaltungsbefehle. Puisegür rieth auf der Stelle das Lager aufzuschlagen. „Wo denken Sie hin. Vorwärts! Marsch!“ schrie er. Zu gleicher Zeit schickt er mit einigen Officieren in größter Eile Vieux-Pont den Befehl zu, die Brücke zu schlagen; er selbst stürzt in einem Wagen nach. So wie er an der Schelde ankommt, findet er bereits einen Theil der Brücke fertig. Der Feind that keinen Widerstand. So gleich setzt er mit einem kleinen Gefolge über die Schelde, das Heer folgt ihm, obgleich ein Theil desselben Mühe hatte, durch einen Morast zu kommen, der dicht an das gegenseitige Ufer des Flusses stieß, und nun nähert man sich den Linien, welche die Feinde den Weg von Paris nannten. Dieß war eine doppelte Linie, in deren Mitte die Zufuhren von Marchien-

nes kamen, und die sich am verschanzten Lager endigte. Sie war durch mehrere Redouten vertheidigt, deren man sich aber mit leichter Mühe bemächtigte, und nun das Fußvolk auf dem Terrain zwischen den beiden Linien in Schlachtordnung aufmarschieren ließ.

Villars sieht kein feindliches Heer anrücken, um die Bewegungen der Franzosen an der Schelde zu verhindern. Er befürchtet, Eugen möchte den Plan haben, über den Nachtrab herzufallen. Er eilt daher zu seiner Brücke zurück, und sendet allen commandirenden Generalen den Befehl zu, sie sollten, wofern sie noch nicht die Schelde hinter sich hätten, statt in Colonnen zu folgen, in Schlachtordnung marschieren, und in die alten um Bouchain herum von den Feinden aufgeworfenen Linien treten, damit wenn Eugen gegen diesen Theil des Heeres etwa anrückte, er ihn gut verschanzt fände. Bei der Rückkehr zum Fußvolk sieht er das feindliche Heer in mehrern Colonnen zur Schelde eilen. Der Marquis von Albergotti räth Villars, Faschinen zum Ausfüllen der Verschanzungen vor Denain zu besorgen. „Glauben Sie, antwortete er, daß diese Herren, hier wies er auf die Feinde, uns dazu Zeit lassen werden?

Unsere Faschinen sollen die Körper unserer Leute sein, die in den Graben fallen werden."

Es war keine Zeit zu verlieren. Man läßt daher das Fußvolk in vier Linien und in bester Ordnung marschieren, während deß die Kanonen spielen. Als die erste Linie 50 Fuß von der Verschanzung entfernt war, so wurde sie mit einem großen Feuer aus derselben empfangen, das sich bei größerer Annäherung verdoppelte. Nur zwei Bataillons ließen sich dadurch in Unordnung bringen und machten eine Krümmung; die übrigen marschieren mit derselben Ordnung, steigen in den Graben, und nehmen die Verschanzung mit großer Tapferkeit weg. Villars tritt in dieselbe an der Spitze der Truppen, und kaum hat er zwanzig Schritt gethan, als der Herzog von Albemarle und sechs oder sieben General-Lieutenants vor den Füßen seines Pferdes liegen. Er läßt sie durch Officiere vom Range in Sicherheit bringen, und ruft dem Grafen Broglio zu: „Graf! marschieren Sie nach Marchiennes," er selbst verfolgte die Feinde, die nur an die Flucht denken. Zu großem Unglücke für sie, brachen wegen der Menge der Wagen und des Hinstürzens der Fliehenden ihre Brücken über die Schelde, und

so werden denn 24 Bataillons, welche die Verschanzungen vertheidigten, gänzlich gefangen genommen oder getödtet.

Eugen, der zu weit entfernt war, um Albemarle zeitig zu unterstützen, erschien nun zwar an der Schelde, und machte den Versuch, vermittelst einer noch nicht gebrochenen Brücke über dieselbe zu setzen; allein er opferte unnöthiger Weise 7 oder 800 Menschen auf. Denn die Franzosen, welche das gegenseitige Ufer besetzt hatten, machten ihm dieß gänzlich unmöglich; mehrere Officiere vom Range ertranken und drei General-Lieutenants wurden getödtet. Den Franzosen kostete diese Action keinen einzigen Officier, und nur 500 Mann theils Getödtete, theils Verwundete. Die Scarpe war mit einer unbeschreiblichen Zahl Tartanen *) und anderer mit Kriegsbedürfnissen jeder Art z. B. mit einer Menge Pulver beladener Schiffe bedeckt. Die Feinde hatten es in den Fluß werfen lassen, so daß er davon ganz schwarz geworden war, und alle Fische todt herum schwammen.

*) Eine Art Schiffe, die nur den großen und den Fockmast haben, und dreieckige Segel führen.

Noch denselben Tag sandte Villars mit der Nachricht von dieser glücklichen Begebenheit den Marquis von Nangis an den Hof, und ließ 60 Fahnen darauf folgen *).

Nun folgte die Einnahme von St. Amand, Mortagne, Hannon und aller übrigen Posten, welche die Feinde an der Scarpe bis Douai inne hatten. Man machte 1500 Gefangene, zog die in Valenciennes befindliche starke Garnison an sich, so wie die aus andern Oertern, und fand sich zum ersten Mal den Verbündeten an Truppenzahl überlegen.

Nun war noch Marchiennes wegzunehmen, welches Villars bereits während der Action bei Denain durch den Grafen von Broglio hatte ein-

---

*) Lange nach Villars Tode im Jahre 1781 ließ Senac de Meilhan, Intendant der Provinz Hennegau, auf dem Wege von Paris nach Valenciennes an dem Orte, wo die Straße von Denain anstößt, eine 30 Fuß hohe Pyramide aufrichten, welche das Andenken an diese Begebenheit verewigt. An der Basis derselben lieset man die Worte: Denain den 24sten Julius 1712. und den Vers von Voltaire:

Regardes dans Denain l'audacieux Villars
Disputant le tonnère à l'aigle des Césars.

schließen lassen. Diese Stadt ist allenthalben mit Morästen umgeben, und nur auf zwei Dämmen zugänglich. Die Feinde hatten sie über dieß mit desto größerer Sorgfalt befestigt, da sie die Niederlage aller Kriegs-Munition und des Mundvorraths, das Reserve-Magazin, woraus man den nöthigen Unterhalt für die nahe gelegenen Städte zog, und eine Art von Waffenplatz war, wo alle große Schiffe aus der Schelde anlandeten und aus der Scarpe durchgingen.

Der Marschall von Montesquiou belagerte diesen wichtigen Ort, und zog, obgleich die Besatzung sich sehr tapfer hielt, bereits am 4ten Tage in denselben ein. Er fand daselbst 4000 Mann Fußvolk und drei Escadrons Reiterei, die, so wie eine unbeschreibliche Menge Englischer und Holländischer Matrosen, zu Gefangenen gemacht wurden. Auch fielen 200 Kanonen dem Sieger in die Hände. Der Ehrgeitz und der Muth der kühnsten Officiere war nicht wenig dadurch gereitzt worden, daß man ihnen Eugens Maitresse, die sich hier aufhalten sollte, zu überlassen versprach. Allein — welch eine unangenehme Täuschung, man fand sie nicht. Und so hatte sich hier die unedle Begierde selbst gestraft.

Die Schnelligkeit und Wichtigkeit dieser Eroberungen machten auf die Verhandlungen in Utrecht eine sehr günstige Wirkung. Der Stolz der Feinde Frankreichs erlitt eine große Demüthigung, die Bevollmächtigten des letztern erhielten wieder Muth, und Oestreich, welches vorher mit empörender Hochtönigkeit sprach, erbot sich, um den Frieden zu bewirken, zu manchen Aufopferungen.

Villars recognoscirte den 1sten August das feindliche Heer, und war fest entschlossen, es anzugreifen, so bald es die Belagerung von Landreci fortsetzen wollte. Er fand, daß es sich Quesnoi nähere, und daß die Bagage desselben sich nach Bavai zog. Daraus schloß er, daß man ihn ungestört die Belagerung von Douai machen lassen würde. So gleich berennte er es. Doch hatte der Feind nicht Lust, diesen Ort ihm um einen so wohlfeilen Preis zu überlassen, sondern näherte sich demselben mit vieler Vorsichtigkeit. Villars wandte nicht weniger Sorgfalt darauf, die Posten, welche ihm seine Eroberung sichern konnten, in Stand zu setzen. Der gefährlichste war der von Belle-Fouriere, welchen der Graf von Broglio, ein sehr einsichtsvoller Officier, bereits

besichtigt hatte, und worüber er ihm seine Gedanken mittheilte. Dieses war ein Terrain ungefähr von einer halben Meile jenseits des Flusses Scarpe (am linken Ufer), und vom Feinde leicht anzugreifen. Villars ließ daselbst eine gute Linie mit einem verlornen Vorgraben anlegen. Er setzte über den Fluß bei Pont-a-Vache und indem er das Wasser vor dieser Linie anschwellen ließ, so füllte es den Vorgraben seit dem ersten Tage an. Der schwierigste Ort nach diesem war das Terrain zwischen Pont-a-Vache und dem Schlosse Lalain; denn es war daselbst so wenig Erde zwischen dem Flusse und dem Moraste, daß die Truppen nur mit Mühe sich daselbst halten konnten. Da man hier aber eine gute Verschanzung längs der Scarpe anlegte, so konnte dieses Quartier dadurch in Sicherheit gesetzt werden. Den 12ten August näherte sich nun der Feind.

Den 14ten eröffnete man die Laufgräben und zwei Angriffe wurden beschlossen. Der erste durch das Regiment Garde, der zweite durch das Regiment Picardie. Der Prinz von Savoien, der bei dem feindlichen Heere war, hoffte durch ein großes Kanonenfeuer den Posten von Belle-Fouriere, der selbst unter den Kanonen des Forts

Scarpe war, wegzunehmen. Er ließ daher eine ungeheure Menge Faschinen herbei führen, und Albergotti behauptete so dreist als unklug, daß sein Quartier angegriffen werden, uud Douai gewiß Entsatz erhalten würde. Diese Verdrießlichkeiten wurden dem Marschall durch den Tod seines Bruders, der als General-Lieutenant unter ihm diente, vergrößert. Konnte ihn hier etwas trösten, so waren es die glücklichen Fortschritte in der Belagerung von Douai. Der Feind fand die Schwierigkeiten zu groß, das Französische Heer anzugreifen, zog sich zurück, und setzte die Faschinen in Brand. An demselben Tage ergab sich die Besatzung des Forts Scarpe. Villars war gerade in den Laufgräben, als die zum Unterhandeln abgesandten Officiere ankamen. Sie verlangten vier Tage Zeit, um die Befehle des Herzogs von Savoien einzuholen. „Sie erlau„ben, daß ich auf ihren Vorschlag meinen Kriegs„rath zusammen berufe," antwortete er; und sie fanden dieß sehr gerecht. Er rief die Grenadiere. „Nähert euch ihr Herren, ich will euern Rath „hören. Wie? erwiederten die erstaunten Offi„ciere, ein Kriegsrath von Grenadieren? Aller„dings, bei solchen Gelegenheiten bediene ich

„mich keines andern. Meine Freunde! „sagte er jetzt zu den Grenadieren," „diese Officiere verlan„gen vier Tage Zeit, um die Befehle ihres An„führers einzuholen; was ist eure Meinung?" Ihre Antwort war: „Lassen Sie uns nur ma„chen. Innerhalb einer Viertelstunde wollen wir „Ihnen alle die Köpfe — — — Meine Her„ren! sagte hierauf Villars, was diese da sagen, „wird auch geschehen. Nehmen Sie darnach Ih„ren Entschluß." Und nun berathschlagten sie nicht lange, sondern ergaben sich auf Discretion. Die 1350 Mann starke Besatzung wurde sammt ihrem Obersten und vier Haupleuten nach Amiens gebracht.

Jetzt beschleunigte Villars die Belagerung Douai's. Er brachte den 30sten die ganze Nacht in den Laufgräben zu, um den bedeckten Weg anzugreifen, und daselbst sich fest zu setzen. Die Action war sehr lebhaft; sie fing eine Viertelstunde vor Mitternacht an. Die Truppen marschierten mit ihrer gewöhnlichen Hitze. Die Grenadiere riefen Villars im Vorbeimarschieren fröhlich zu: „Wir gehen die Holländer ablösen." Vor Mitternacht schon hatte man Posto gefaßt. Zwar wollten die Feinde durch einen Ausfall die

Franzosen wiederum vertreiben; allein dieser wurde sogleich zurück gejagt. Noch in derselben Nacht nahm man ein anderes Werk weg, welches man die Redoute von Piemont nannte.

Das feindliche Heer setzte sich den 2ten September in Marsch, um sich Doornick zu nähern. Nun wurde das Corps des Grafen von Coigni, welcher zwischen St. Amand und Valenciennes stand, verstärkt, und ein gewisser Pasteur, Brigadier der Spanischen Truppen und ein guter Parteigänger, nach Holland gesandt, wo damals keine Truppen waren. Dieser führte den erhaltenen Auftrag vortrefflich aus, drang bis in die Nähe von Rotterdam vor, und brannte zwei kleine Städte nieder. Welchen Schrecken verbreitete diese Expedition in ganz Holland!

Einige Tage darauf wurde der letzte bedeckte Weg angegriffen. Drei Grenadier-Compagnien gingen am hellen Tage auf sechs Brücken von Faschinen über den Vorgräben. Villars befand sich in der Mitte des Angriffs mit dem Marquis von Vieux-Pont und dem Prinzen von Isenghien zur Linken und dem Marquis Albergotti und dem Grafen von Lespar zur Rechten. Alles wurde mit großer Bravour weggenommen,

und mit einem Verluste von ungefähr 500 Mann so wohl Todten als Verwundeten. Die mehresten Officiere und Soldaten, welche diese Posten vertheidigten, wurden getödtet oder gefangen genommen. Den Tag darauf ging Douai über. Der Graf von Hompesch, einer der ersten Holländischen Generale, dem Range nach Commendant des Platzes, ergab sich sammt seiner ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen. So gleich sandte man den Marquis von Aubigné mit dieser wichtigen Nachricht an den König, die mit 52 erbeuteten Fahnen begleitet wurde. Wie sehr mußte dieser ungewohnte Anblick den Muth der Nation erheben! Man fand in der Festung auch eine große Menge Pulver und einen ansehnlichen Artillerie-Park.

Ohne die Uebergabe von Douai abzuwarten, hatte Villars 60 Bataillons uud eben so viel Escadrons nach Valenciennes gesandt, um die von ihn besichtigten Posten zu besetzen, entschlossen die Belagerung von Quesnoi zu unternehmen. Die Feinde drohten, versuchten aber nichts, und nun wurde die Belagerung förmlich angefangen. Es war in der Nacht vom 17ten auf den 18ten September, als man die Laufgräben eröff-

nete. Die Belagerten machten ein schreckliches Feuer, thaten auch einen Ausfall, wobei viel Leute von beiden Seiten blieben; allein dieß fachte nur noch mehr den Muth der Franzosen an. In den letzten Tagen dieses Monats unternahmen sie einen Angriff auf die beiden bedeckten Wege. Coigni befand sich dabei zur Rechten, Maillebois zur Linken und Milord Gallowai in der Mitte, Villars selbst zwischen beiden letztern mit einer großen Menge Generale; acht Grenadier-Compagnien waren an der Spitze jedes Angriffs. In wenigen Augenblicken und mit einem geringen Verluste sah man sich am Ziele. Nun wurde der Platz von neuem beschossen, und alle Anstalten zum Sturme getroffen, als die Belagerten sich auf Discretion ergaben. Der Commendant General Ivoy und seine ganze Besatzung wurden als Kriegsgefangene abgeführt.

Nun belagerte man sogleich Bouchain die letzte Unternehmung in diesem Feldzuge. Dem Marschall von Montesquiou wurde es aufgetragen, mit einen besondern Corps den Feind zu beobachten, der aber nichts versuchte, so daß die Festung nach neun Tagen sich ergeben mußte. Der Commendant derselben, General Goverstein,

derselbe, welcher einen Streifzug nach Frankreich gemacht hatte, wurde sammt der ganzen Besatzung ein Kriegsgefangener.

Dieß war der fünfte Platz, den man den Feinden innerhalb zweier Monate und fünf Tage, nebst 53 Bataillons Kriegsgefangenen, 15 General-Lieutenants und General-Majoren, mehr als 100 Kanonen, 50 Mörsern, Provision aller Art, vorzüglich Pulver abgenommen hatte.

Welch eine Ermunterung war es für Villars, als er vom Abbé Polignac, einem der Französischen Bevollmächtigten zu Utrecht, einen Brief erhielt, worin er ihm meldete, daß die raschen Fortschritte des Französischen Heeres den Holländern tödliche Stiche beibrächten, daß die Kunstgriffe des kaiserlichen Gesandten Grafen von Zinzendorff, um die Fortsetzung des Krieges zu bewirken, keine Wirkung zeigten, daß endlich die besten Häupter der Republik über den Eigensinn des Staats-Pensionärs Heinsius zu siegen anfingen. Ludwig ertheilte dem Marschall das Gouvernement von Provence, welches durch Vendome's Tod erledigt worden war. Er erhöhete den Werth dieser Belohnung durch einen schmeichelhaften Brief, womit er sie begleitete, und als er

bei

bei Hofe erschien, empfing er ihn auf eine schmeichelhafte Weise. Wie reichlich wurde er da für die bisher ihm widerfahrnen Kränkungen entschädigt. Montesquiou hatte ihm beim Anfange dieses Feldzuges einen Plan vorgeschlagen, den Villars anfangs verwarf, welchen er aber nachher aufs genaueste ausführte und für den seinigen ausgab; einen Plan, welcher diesen Feldzug so glorreich machte. Dieß witterten die Höflinge aus, und kritisirten den Marschall so laut, daß er es erfuhr. Aber wie sehr wurden sie beschämt, als Ludwig, sobald er bei seiner Erscheinung am Hofe ihn gewahr wurde, rasch auf ihn zuging, und ihn mit den schmeichelhaften Worten umarmte: Man kann nicht zufriedener sein, als ich es mit Ihnen bin, Herr Marschall! Sie haben Frankreich gerettet. Schnell kehrte sich Villars zu den Höflingen um und sagte triumphirend: Hören Sie es meine Herren? *)

Doch die Gunst der Großen ist veränderlicher, als es die Erscheinungen der Atmosphäre sind! Ludwig behandelte ihn bald darauf mit em-

*) Welche Eitelkeit!

pfindlicher Kälte, vielleicht für die letztere Aeuße-
rung ihn wieder zu demüthigen. Er bestimmte ihm in dem nächstfolgenden Feldzuge den Oberbefehl des Heeres in Deutschland. Aber kaum war sein Gepäck in Verdun angekommen, als er denselben ihm wieder nahm. Die Nothwendigkeit lehrte ihn endlich doch zum Retter Frankreichs seine Zuflucht zu nehmen. Ludwig erfuhr, daß der Kaiser und das Reich fester als je zum Kriege entschlossen wären, und daß Eugen ein Heer von mehr als 100000 Mann versammle. Sogleich wurde nun Villars zu seiner Bestimmung gerufen, und ihm Gelegenheit gegeben, seinem Heldenruhm die Krone aufzusetzen.

Eilftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1713.

Villars begab sich am Ende des Mais nach Metz, hielt mit dem Marschall von Bezons daselbst eine Zusammenkunft, und eilte nach Strasburg, wo er schon mehrere Truppen über den Rhein gesetzt fand. Eugen, der vom letztern

Nachricht erhielt, erwartete ihn in den Linien von Ettlingen. Um ihn noch mehr in dieser Meinung zu bestärken, ließ Villars in den ersten Tagen des Junius bei Tages Anbruch ein beträchtliches Corps Reiterei unter des Marquis von Asfeld Anführung gegen Rastadt vorrücken, und damit er es nicht erführe, daß er sich am linken Rheinufer verschanze, so war schon mehrere Tage vorher den Linien von Lauterburg der Befehl gegeben worden, die Barrieren für diejenigen verschlossen zu halten, die nach der feindlichen Seite gehen wollten. Denselben Tag reisete Villars bei Anbruch der Nacht nach Fort-Louis ab, setzte daselbst über den Rhein, fuhr eine Meile auf der Straße von Rastadt, und sprengt allenthalben die Nachricht aus, morgen werde ihm das ganze Heer nachfolgen. Denselben Abend ging er aber wieder über den Fluß zurück und nach Lauterburg, wo er alle zu ihren verschiedenen Quartieren beorderten Truppen versammelt fand. Jetzt erst begann er seinen wahren Marsch. Den Vortrab führte Graf Broglio an der Spitze von 15 Bataillons, 1000 Grenadieren und 18 Escadrons. Villars folgte mit 40 Bataillons. Jener nahm denselben Abend Klein-Holland weg, und konnte

dadurch die Feinde an jedem Unternehmen gegen das Heer hindern, wenn sie etwa bei Philippsburg über den Rhein hätten setzen wollen. Um leichter zu marschieren, theilte er das Fußvolk in Brigaden ein. Es legte sechzehn Französische Meilen in zwanzig Stunden zurück. Um es aufzumuntern wich Villars nicht von der Spitze desselben, und als einige ermüden wollten, flößte er ihnen wieder Muth mit der zutraulichen Anrede ein: Meine Freunde! nur durch dergleichen Anstrengungen kann man die Feinde überrumpeln. „Wenn Sie nur zufrieden sind, antworteten sie „und wir sie nur einholen; wegen unsrer Beschwer„den sein Sie unbesorgt; wir haben Muth und „gute Füße.“ Die ganze Gegend wurde auf gleiche Weise getäuscht, so daß der Vortrab den Bischof von Speier in seiner Residenz antraf, und der Magistrat die ersten der einrückenden Franzosen fragte, ob der Herzog von Savoien bei dem Bischofe sein Quartier nehmen wolle. Denn glaubten sie es doch sicher, die kaiserliche Armee wäre es, welche bei Philippsburg über den Rhein gegangen sei. Um das Fußvolk für die überstandenen Beschwerden zu trösten, überließ man ihm zwei Tage lang die vollen Weinkeller des Lan-

des; auch Kühe wurden geliefert, denn Villars war überzeugt, daß alle Gemeinschaft von Landau aus mit dem Rhein aufgehoben sei. Aber nach Verlauf dieser zwei Tage wurde die strengste Kriegszucht wieder hergestellt und genau beobachtet. Er erfuhr nun, daß die Scheinanstalten zum Marsche nach Rastadt, als wollte er die Linien von Ettlingen angreifen, den erwünschten Erfolg bei dem Feinde hervor gebracht hatten, daß der getäuschte Eugen den größten Theil seiner Truppen zurück gezogen, und nach den bedrohten Linien gesandt habe. Nun war er aber auf seiner Hut, daß der Feind nicht auch ihn hintergehe und den Rückzug über den Rhein ihm abschneiden möchte.

Noch waren einige Posten wegzunehmen; deshalb wurde Broglio und der Marquis von Allegre auf die Höhe von Worms gesandt. Ihre Bestimmung war, die Gegend von Landau, so lange als möglich, einem Heere zum Unterhalte zu erhalten, welches diese Festung belagern wollte. Drei Tage darauf ließ er durch Dillon Kaiserslautern, woselbst zwei Bataillons kaiserlicher Truppen lagen, angreifen, und ihn durch Saint-Contest unterstützen. Sie ergaben sich mit einem Obersten an der Spitze zu Kriegsgefangenen. Zum

Ueberfluß ließ er ein Lager vor dem Werke, welches die Feinde an dem Brückenkopf zu Philippsburg angelegt hatten, verschanzen. Auch mußten die Truppen, welche aus der Franche-Comté kamen, ein Lager unter Breisach beziehen. Konnte ihn noch etwas beunruhigen, so war es ein Fort recht über Manheim, unter dessen Schutze die Feinde sehr leicht über den Rhein setzen konnten. Albergotti und Villars selbst gingen dahin, und mit weniger Mühe wurde das Fort und die Stadt weggenommen; denn beide fand man verlassen.

Jetzt hatte man um Landau sich festgesetzt. Man beschloß daher von der Seite, von welcher die Festung jederzeit angegriffen war, möchten die Feinde auch noch so viel neue Befestigungen angebracht haben, den ersten Angriff zu bilden. Während deß die Anstalten zum Aufwerfen der Laufgräben getroffen werden, läßt Villars aus der ganzen umliegenden Gegend Contributionen eintreiben. 60 Bataillons und 50 Escadrons rücken als Belagerungsheer an, und der Marschall von Bezons erhält den Oberbefehl über dasselbe. In der Festung befanden sich ungefähr 12000 Mann, an deren Spitze der kaiserliche General-

Lieutenant Prinz Alexander von Wirtemberg, ein Mann von großem Rufe, sich befand.

In der Nacht vom 24sten auf den 25sten Junius wurden die Laufgräben eröffnet, und mit einer beispiellosen Stille bis auf einen halben Flintenschuß den feindlichen Werken nahe gebracht. Die Belagerten thaten den 2ten Julius einen beträchtlichen Ausfall, welcher mehreren Französischen Officieren das Leben kostete; doch wurden sie wieder zurück getrieben. Eben so wenig Glück hatten sie mit einem Hauptwerke, welches 300 Mann vertheidigten. Die Französischen Grenadiere nahmen es mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit rasch weg. Auch halfen ihnen die häufig angelegten Minen nichts; obgleich mühsam, so doch nach allen Regeln der Kunst wurden sie aufgesucht. Von der Mitte des Julius bis in den ersten Tagen des Augusts nahm man mehrere Werke, welche die Hauptbefestigung deckten, hierauf ein unregelmäßiges durch den Fluß Queich vertheidigtes Werk, und endlich die Contre-Garden *). Den

---

*) Eine Contregarde oder Couvreface (Gegenwehr) wird so wohl vor das Bollwerk, als vor das Ravelin gelegt.

Tag darauf steckten die Belagerten die weiße Fahne aus, und verlangten zu capituliren. „Ihr „werdet zu Kriegsgefangenen gemacht, hofft keine „andere Unterhandlung,“ rief Villars den abgesandten Officieren zu, und da sie nicht darein willigen wollten, so ließ man die Stücke wiederum spielen. Endlich ergab sich der tapfere Prinz von Wirtemberg (es war den 20sten August) sammt der ganzen 8000 Mann starken Besatzung zu Kriegsgefangenen. Eine höchst wichtige Eroberung, die man der Hauptstadt durch 42 eroberte Fahnen und 2 Standarten im Pompe eingebracht, verkündigte. Sie kostete aber doch den Belagerern 1000 Mann; über dieß waren 2000 nach den Lazarethen gebracht.

Villars hatte während der ganzen Belagerung eine bewundernswürdige Thätigkeit gezeigt. In den Laufgräben, bei den gefahrvollsten Angriffen — allenthalben war er an der Spitze *).

*) Auch können wir hier seiner edelmüthigen Vorsorge für die verwundeten Officiere nicht vergessen. Mehr als 10000 Franken ließ er an sie aus seinem eigenen Beutel austheilen, und zwar um ihr Ehrgefühl nicht zu beleidigen, unter dem Anschein eines Vorschusses.

Nicht weniger Ansprüche auf Ludwigs Dankbarkeit erwarb sich Valliere, Chef der Mineurs, der auch schon in der Rücksicht unsere Achtung verdient, daß er so wie Boufflers kein Bedenken trug, unter einem jüngern zu dienen, — unter dem Chef des Belagerungsgeschützes Duperier. Dergleichen Beispiele einer wahren Anhänglichkeit an den Monarchen und das Vaterland sind um so bemerkenswerther, je seltener sie sind und je hartnäckiger der größere Theil des Militärs auf das Recht der längern Dienstzeit selbst da hält, wo das Glück der Waffen durchaus Aufopferungen dieser Art erheischt.

Villars wurde durch sein Glück immer kühner und unternehmender gemacht. Noch ehe Landau fiel, hatte er bereits seine Blicke auf Freiburg gerichtet. Eugen war dieses wahrscheinlich nicht entgangen. Denn er hatte die Schlünde und die Gebirge hinter der Stadt stark befestigt, die Villars, wollte er vor einem Entsatze gesichert sein, nothwendig vorher besetzen mußte. Ein gleiches hatte er in Rücksicht der Posten vor der Stadt gethan, die man auch erst wegzunehmen hatte. Villars hingegen bot alles auf, den Feind abzubringen von seinem Vorhaben, und ihm

jeden Gedanken, als hätte er auf Freiburg Absichten, zu benehmen. Er setzt seine Truppen von Hüningen bis Mainz in Bewegung, er bedeckt den Rhein mit Schiffen, er setzt an verschiedenen Oertern tragbare Brücken, woraus er auf das Vorhaben schließen könnte, als wolle er die Linien von Ettlingen angreifen. Auch läßt er die Werke von Landau ausbessern, damit, wenn Eugen sich während der Belagerung Freiburgs dahin begäbe, er vor diesem Platze seine Zeit verschwendete, und Villars selbst in das Herz von Deutschland über das leicht wegzunehmende Villingen dringen könnte *).

Als alles zur Belagerung der genannten wichtigen Festung in möglichster Stille bereitet war, marschierte der Graf von Burg, mit 40 Bataillons gerade auf sie zu. Ein großes Corps, dem man die größtmöglichste Ausdehnung gab, paradirte und manövrirte auf dem linken Ufer des Rheins dem Feinde in den Linien von Ettlingen

---

*) Er hatte den Plan, nach welchem er Freiburg belagern wollte, zu Papier gebracht und ihn Ludwig übersandt. Man überzeugt sich daraus von dem thätigen Geiste des Marschalls aufs stärkste.

gegen über, als wollte man diese angreifen. Ein anderes machte von der Seite von Rastadt dieselben Scheinbewegungen gegen diese Linien. Auch sandte Villars ein starkes Detachement Dragoner nach dem Thale von Hornberg aus, als wenn das Heer unter dem Grafen von Burg nicht Freiburg, sondern Villingen angreifen wollte. In der nächsten Nacht gab er wie vor zwei Jahren, um die einzelne Umstände betreffenden Befehle geheim zu halten, einen großen Ball in Strasburg, von dem er sich bei Tages Anbruch in seine Kutsche und über den Rhein begab, und bald mit dem Grafen von Burg sich vereinigte. Man langte am Fuße des Roskopfes an. Dieß ist ein durch seine Abdachung berühmtes Gebirge, welches Freiburg in Rücksicht Villars schützte. General Vaubonne hatte die Zeit der Belagerung von Landau genutzt, und seine auf der Höhe angebrachten Verschanzungen vervollkommnet. Jetzt hielt er den Gipfel mit 18 Bataillons kaiserlicher Truppen besetzt. Die Redouten waren mit Sturmpfählen und Pallisaden versehen, und die linke Seite dieser Verschanzung stützte sich auf das Fort St. Peter, welches man seiner Lage wegen uneinnehmbar nennen konnte. Den Feinden war

es auf den Fall einer Bedrohung sehr leicht möglich, Truppen herzusenden, daher Graf von Burg den Befehl erhielt, im Augenblick seiner Ankunft es anzugreifen. Er verlangte Radehauen, Faschinen und mehrere Anstalten dazu. „Nichts von allem dem, antwortete der rasche Villars; nur Menschen, und in demselben Augenblicke ließ er alle Truppen marschieren. Auch sandte er den General-Lieutenant von Asfeld einen zur Rechten gelegenen halben Mond wegzunehmen; den Grafen von Estrades eine Diversion zur Linken des Angriffs zu machen, den jener unternahm; er selbst setzt sich an die Spitze sämmtlicher Truppen und ließ nur 500 Grenadiere vor sich her marschieren. Das Gebirge fand man so schroff und den Felsen so steil, daß des Marschalls sehr starkes Pferd, in alle vier Füße sank und mit ihm in den Abgrund stürzen wollte. Mit großer Gefahr warf er sich dreist hinab und fiel glücklich: nun kletterte er mit Händen und Füßen, unterstützt von Grenadieren und begleitet vom Prinzen von Conti u. a. m.

Jetzt wurde der Angriff so rasch und kraftvoll gemacht, daß die Feinde zurück gedrängt, mehrere getödtet und zwei Obersten gefangen wurden.

Der Rest des Fußvolks warf sich in Freiburg, und ihre Reiterei jagte in die Schlünde. Villars folgte ihr — festen Vorsatzes, so weit als möglich in diesem Lande vorzurücken. Man fand das Fort Holgraf verlassen. Gern wäre er weiter vorgedrungen, hätte Mangel an Unterhalt ihn nicht daran gehindert. Doch wurden 1000 Mann auf Recognosciren ausgesandt, die bis hinter Rothweil vordrangen, und starke Parteien bis über die Donau trieben. Er selbst ging vier Meilen jenseits der Abtei St. Peter; er wollte das Gerücht verbreiten, als rücke das Heer in das Reich ein.

Nun wurden die Posten dieser Belagerung, die zu den gewagtesten Unternehmungen gehörte, vorzüglich, weil sie, am Ende des Septembers unternommen wurde, vertheilt. Drei Forts, welche die Gebirge gedeckt hielten, machten die Stadt gleichsam unangreifbar, und unter denselben war das von St. Peter fast unüberwindlich. Allein Villars hatte mit Grund seine Hoffnung auf den Umstand gesetzt, daß Freiburg eine Besatzung von 19 Bataillons ohne die Detachements zu rechnen, und den ganzen Adel der Provinz, der sich hierher geflüchtet hatte, verschloß. Auch die Frauen und

das Gepäck des Vaubonnischen Corps befand sich hier. Was daher die Macht nicht vermochte, konnte man vom Hunger erwarten.

In der Nacht vom letzten September auf den ersten October wurden die Laufgräben eröffnet. Man bediente sich eines Sägewerks längs dem Fluße, welcher fast bis an den Fuß des Glacis am Thore St. Martin führt. Die Arbeit wurde bis auf 200 Toisen von den Pallisaden verfolgt. Der Verlust dabei war nicht groß. Denselben Abend noch machte der Feind einen großen Ausfall; allein die Bataillons der Königinn, welche an der Spitze in den Laufgräben standen, schlugen ihn glücklich ab. Dem Brigadier Beaujeu wurde an des Marschalls Seite durch eine Kanonenkugel das Bein weggenommen. Schon drei Tage darauf pflanzte man 24 Kanonen auf Batterien gegen die Stadt und das Schloß; sie fingen an zu spielen, und doch hielt dieß die Belagerten nicht von zwei neuen großen Ausfällen ab. Den ersten empfing der Marquis von Nangis, und trieb die Feinde bis an den bedeckten Weg mit großem Verluste auf ihrer Seite zurück. Der zweite geschah zwei Tage später bei Gelegenheit des Angriffs auf das Schloß, wo das

Terrain den Belagerten sehr vortheilhaft war, denn sie konnten zu den Franzosen hinab rücken. Doch wurden sie auch hier mit ansehnlichem Verluste zurück getrieben.

Da Eugen entweder hinter den Gebirgen oder durch die Ebene zum Entsatz anrücken konnte, (denn er hatte unterdeß sein Lager bei Ettlingen verlassen) so vergaß Villars nichts, was jenen hindern konnte, die Kräfte der Belagerer durch eine Bedrohung von zwei Seiten zu theilen. Er drang mit aller Macht in ihn, sich für einen bestimmten Plan zu erklären, so daß er immer Zeit übrig behielt, sein ganzes Heer ihm entgegen zu stellen. Deshalb befestigte er die Gebirge so stark, daß nur das Anrücken durch die Ebene ihm übrig blieb. Villars selbst besichtigte die Thäler Stauffen, Totnan, Obrelet und postirte auf den Gipfel der Gebirge den General-Lieutenant Dillon mit einem großen Corps — so daß man von dieser Seite nichts zu besorgen hatte.

Nun konnte sich der Marschall seinem großen Werke mit neuer Thätigkeit weihen. Zum Angriffe des bedeckten Weges und eines halben Mondes, welchen jener vertheidigte, beorderte er 40

Grenadier-Compagnien unterstützt von mehrern Bataillons. Durch einen sonderbaren Zufall hatten die Belagerten von ihrer Seite einen Ausfall zu thun beschlossen, und zwar an der Spitze von 1200 Mann, angeführt vom General Vetveseim. Sie stellten sich eben auf dem Glacis in Schlachtordnung, als die Französischen Grenadiere — alles auserlesene Mannschaft — aus den Laufgräben rückten. Ein hitziger und mörderischer Kampf begann; wenige der 1200 kehrten in die Festung zurück. Der General wurde gefangen.

Den halben Mond fand man mit 200 Mann besetzt, die mit der größten Standhaftigkeit sich vertheidigten. Der Marquis von Vivans und von Pezeux marschierten mit vier Bataillons zur Unterstützung der Grenadiere. Der Widerstand der Feinde ließ nicht nach, aber auch Villars ließ von seinem Vorhaben nicht ab, weil die Einnahme dieses Außenwerkes ein entscheidender Umstand für den Fortgang der Belagerung sein mußte. Denn die rauhe Jahreszeit rückte mit raschen Schritten heran, und der Schnee bedeckte das Erdreich. Er ließ daher von neuem die 2000 Grenadiere durch 30 Bataillons unterstützen. Das Gefecht dauerte nun zwei Stunden mit gleicher

Wuth.

Wuth. Schon waren die erstern, obgleich sie ein Mal in den halben Mond gedrungen waren, daraus vertrieben worden; aber die Generale Broglio, Nangis, Sully, Contade, Richelieu u. a. m. unterstützten den Marschall von Vivans, und traten an der Spitze der Regimenter Poitou und Royal-Roussillon hinein. Die 200 Vertheidiger des Werkes verlangten kein Quartier, und wurden bis auf den letzten Mann niedergemacht. Aber auch fast alle Hauptleute der Französischen Grenadiere waren theils bei dem halben Monde, theils bei dem bedeckten Wege geblieben. Die Feinde verloren überhaupt viel Volk bei dieser Gelegenheit; indessen auch 2000 Franzosen fanden, nach Villars eigener Angabe, hier ihr Grab. Er selbst erhielt einen so heftigen Steinwurf an die Hüfte, daß die Kleider davon zerrissen wurden. Unbeschreiblich ist der Enthusiasmus, mit welchem der Soldat hier gekämpft hatte.

Die Belagerten wurden nun mit jedem Tage in größere Verlegenheit gebracht. Ein matter Strahl von Hoffnung auf Entsatz schien ihnen entgegen zu schimmern, als Eugen auf den Höhen des Holgraf erschien; allein er zog am zweiten Tage wieder ab, ohne etwas versucht zu haben.

Villars pflanzte jetzt sechs Batterien auf dem bedeckten Wege auf. Alles, selbst Prinzen vom Geblüte baten ihn, den Damen freien Abzug aus der geängsteten Stadt zu gewähren. „Erlauben „Sie," antwortete er, „daß ich auch nicht im „geringsten die Unruhe des Feindes, vorzüglich „der galantesten ihrer Generale, vermindere;" und er beharrte bei dieser Härte, die freilich die Belagerer zum Ziele brachte, den Menschen aber im Marschall uns nicht sehr schätzen lehrt.

Die Kanonen spielten nun von den neuen Batterien, und thaten eine vortreffliche Wirkung. Die Contrescarpe wurde in den Graben gestürzt; man fing an, diesen abzuleiten, und Faschinen und Säcke mit Erde hinein zu werfen. Allein die Feinde hatten noch zwei durch Orillons der Bastione gedeckte Batterien auf den niedern Flanken im Besitze. Sie rasirten den Graben, und standen nun zu niedrig, als daß die Franzosen aus ihren Batterien sie hätten sehen können. Dessen ungeachtet wurden die Gräben gefüllt, und alles war den 30sten October zum Sturm bereit; alles sehnte sich im Französischen Lager nach der Beendigung dieses Trauerspiels, als um acht Uhr des Morgens eine weiße Fahne

auf der Bresche erschien, und zwei Magistrats-Personen mit der Erklärung sich einfanden, der Commendant habe sie verlassen und sich in das Schloß zurück gezogen. Villars erste Sorge war nun, nach der Bresche zu laufen und die Stadt von der Plünderung zu retten. Es war die höchste Zeit; denn schon wollte der raubgierige Soldat hinein stürzen. Mit Mühe gelang es endlich dem Marschall, alles zurück zu treiben, und die Zugänge mit dem Regiment Garde zu besetzen. Er ließ nun im Kloster und in dem Garten der Capuciner mehr als 5000 Gefangene einsperren, die der Commendant der Willkür des Siegers überlassen hatte. Ein gleiches Schicksal hatten alle Frauen der Generale und Officiere, die man sammt der Equipage in der Stadt antraf. Diese mußte für eine Million sich von der Plünderung und dem Brande loskaufen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß man unterdeß aus den Forts und dem Schlosse, wohin die Besatzung sich zurück gezogen hatte, nicht schösse. Zugleich ließ er dem Commendanten daselbst sagen, daß man beim ersten Schusse von da alles in der Stadt über die Klinge würde springen lassen; auch sollte den 5000 Zurückgelassenen keine andere

Nahrung gereicht werden, als die sie aus dem Schlosse empfangen würden. Der Commendant antwortete, nach eingegangenen Verhaltungsbefehlen vom Herzoge vom Savoien, er könne nicht Nahrungsmittel aus dem Schlosse verabfolgen lassen, die ihm selbst nothwendig wären; er glaube auch nicht, daß die Religion Villars es erlauben würde, in seine Gewalt gekommene Christen Hungers sterben zu lassen. Allein dieser gab nun einmal nur der Strenge Gehör, und erwiederte: „Meine Ehre, meine Religion, meine Pflicht „gegen Monarchen und Vaterland, verbieten es, „Brod einem Feinde zu geben, der es nur verlangt, um Franzosen zu tödten: folglich schicken „Sie, Herr Commendant, ihren Soldaten Brod, „oder Sie verantworten es bei Gott, wenn Sie „solche vor Ihren Augen verhungern sehen.“ Um seiner Erklärung Nachdruck zu geben, so ließ er zwei Tage nachher zwanzig vom Hunger fast verzehrte Soldaten auf die Barrieren des Schlosses tragen. Nun wurde der Commendant von der Besatzung gezwungen, den Gefangenen Unterhalt reichen zu lassen.

Wer sollte diese Härte nicht mißbilligen! Seine Landsleute, ja selbst der König verabscheute sie; und

da der Franzose über alles witzelt, so nannte er diese Unmenschlichkeiten: les douceurs de Villars *).

Man hatte in der Stadt 24 brauchbare Kanonen gefunden, so daß Villars, die eigenen dazu gerechnet, 60 dergleichen und 40 Mörser ge-

---

*) Ich habe oft schon vor Härte gewarnt, und thue es auch hier. Kann man wohl zu oft und zu dringend Mitleiden und Herzensgüte einem Stande anempfehlen, dessen Glieder nur zu oft in Gefahr sind, ihr sanfteres Gefühl abzustumpfen, und ihre Heldengröße in Härte zu suchen? — „Groß sein — heißt „es irgend wo, groß sein in der Liste der Helden ist „viel, aber groß sein in dem Buche der Menschheit „ist mehr. Ohne Menschlichkeit, ohne Güte, ohne „Gerechtigkeit ist auch der glücklichste Held nicht mehr „als ein vernünftiges Ungeheuer. Man kann ihn be- „wundern, aber man kann ihn nicht lieben. Die „Geschichte schreibt seine Siege nieder und weint. „Die Nachwelt lieset sie und zittert. Er selbst wird „weder glücklich noch froh, obgleich mitten im Sie- „gesgepränge, von Weihrauch umduftet. Denn der „Unmuth dringt zu ihm hindurch, selbst durch eiserne „Schaaren und steigt mit ihm aufs Roß. Ihm kann „er so wenig entfliehen als sich selbst. Der Krieger „ist öfter und länger Mensch als Krieger. Selten „erscheint ein Tag des ruhmvollen Kampfes, aber „jeder ist ein Tag, an welchem Sie die Pflichten des

gen das Schloß spielen lassen konnte. Der Commendant verlor die Geduld, als er vor seinen Augen so viele Anstalten zu seinem Untergange treffen sah, und wollte auf die Arbeiter feuern lassen: allein Villars wiederholte seine ersten Drohungen, und nun ergab er sich, nach wenigen

---

„Vaters oder des Herrn, des Gatten und Freundes „ausüben können. Auf der Bahn des Sieges können wir Sie nicht begleiten. Aber wir können es „sehn und schätzen, wenn Sie unter uns ihre höhere „Freiheit, Ansehn und Macht nur dazu anwenden, „um leichter und mehr Gutes zu thun. Der Mensch „lebt länger als der Held. Er erwacht in jener Welt „wieder, wenn er in dieser entschläft. Der Tod fordert nicht nur dem Landmanne seinen Spaten, sondern auch dem Könige das Zepter und dem Helden „den Commando-Stab ab. Dort ist er nichts mehr als „Mensch, groß oder klein, nachdem er es hier war. „Er hat nur einen Quell des Glücks, oder der Qual. „Dieser Quell ist sein Herz. Zwar sein Ruhm währet noch einige Zeit um seinen Grabhügel, aber er „kommt nicht jenseits hinüber. Und sein Schwert „und sein Panzer folgt ihm nur bis ans Grab. Von „da kehrt er zurück und predigt allen, die es hören „wollen: Güte ist mehr, als Macht, Vernunft, mehr als Muth, und Tugend mehr „als Ruhm."

Tagen (es war der 13te November) sammt seiner 6000 Mann starken Besatzung. Mehr als 4000 hatte er davon während der Belagerung eingebüßt, die Mannschaft nicht gerechnet, die er in der Stadt der Willkür des Belagerers überlassen hatte. Man fand im Schlosse und in den Forts eine unglaubliche Menge Kriegs-Munition und Geschütz.

Diese höchst wichtige, aber auch unstreitig die blutigste Eroberung des ganzen Feldzuges schloß die Kampfbühne nicht bloß für dieß Jahr, sondern auch für den ganzen Krieg; denn der von allen Parteien so sehnlich herbei gewünschte Friede wurde endlich, zur Freude ganz Europa's, geschlossen.

Schon während der Belagerung von Landau waren Villars Friedensvorschläge gemacht worden. Er gab schleunig seinem Könige davon Nachricht, und erhielt die Vollmacht, zu unterhandeln, so wie sie auch Eugen von seinem Monarchen erhielt. So gleich nach Freiburgs Fall lud dieser den Marschall auf das Schloß zu Rastadt zu diesem höchst wichtigen Geschäfte ein, und beide erschienen daselbst den 26sten November. Sie umarmten sich mit allen Empfindungen einer alten und wahren Freundschaft, die langwierige Kriege und das öftere Zu-

sammentreffen in Schlachten nicht hatte erkalten lassen.

Eine Erzählung der hier vorgefallenen Verhandlungen gehört nicht in die militärische Biographie Villars; daher nur ein paar Worte darüber. Ludwigs Forderungen waren sehr hoch gespannt. Eugen verließ also im Anfange des Jahres 1714 Rastadt und ging nach Stuttgard, so wie Villars nach Strasburg. Von hier sandte der letztere seinen Adjutanten nach Paris. Dieß wirkte, und man lenkte Französischer Seits ein. Eugen wurde wieder nach Rastadt eingeladen, und den 6ten März die Präliminär-Artikel unterzeichnet, deren Verlesung von 6 Uhr Abends bis 7 Uhr Morgens dauerte, und die im Wesentlichen folgende Puncte betrafen: Frankreich gab gegen Landau dem Kaiser Breisach und Freiburg, und dem Deutschen Reiche Kehl, so wie Bitsch und Homburg an seine rechtmäßigen Herren, jedoch beide letztere geschleift, zurück. Dieß geschah auch mit mehrern andern kleinern festen Plätzen auf dem rechten Rheinufer. Die beiden Kurfürsten, von Baiern und Cölln, wurden wieder in ihre Würden und Länder eingesetzt. Alle übrige Artikel betrafen die Abtretung und Zusicherung der Niederlande und der Italieni-

schen Länder an den Kaiser. Der Hauptgegenstand des Krieges wurde nicht einmal berührt.

Als die Nachricht von dem Abschlusse dieses Friedens an den Hof kam, sagte Ludwig zur Gemahlinn des Marschalls: Das ist der höchste Gipfel. Ihn selbst empfing er, so bald er am Hofe erschien, mit den Worten: Sie bringen mir also dießmal den Oelzweig, Herr Marschall! Er krönt alle Ihre Lorbern. Sire, antwortete er: ich bringe Ihnen die Ausführung des Versprechens, welches ich mir die Freiheit nahm, Ihnen bei meiner Abreise zu geben *).

*) Zu Nürnberg wurde eine Denkmünze geschlagen: auf deren rechten Seite die beiden Heerführer sehr bezeichnend, der eine mit dem kaiserlichen Adler, der andere mit der Lilie auf dem Küraße dargestellt waren; unten las man die Worte: Olim duo fulmina belli (vormals zwei schleudernde Blitze des Krieges). Auf der Kehrseite sah man auf einem Tische zwei Degen mit Oelzweigen umwunden, einen umgekehrten Helm, der zu einem Tintenfasse diente, und einen kleinen Amor mit einer Feder in der Hand, der zu schreiben schien, mit diesen Worten: Nunc instrumenta quietis (jetzt Werkzeuge des Friedens). Rastadt, 1714.

Um diesem Frieden mehr Feierlichkeit zu geben, und die Form zu beobachten, so mußte er noch mit dem Deutschen Reiche abgeschlossen werden. Dazu wurde Baden im Argau in der Schweiz bestimmt. Auch hier waren die beiden Helden die Hauptpersonen, die nach der Unterzeichnung dieses allgemeinen Friedens *) im Triumph an ihre Höfe zurück kehrten.

---

*) Er wurde in demselben Jahre (1714) abgeschlossen, und enthielt im Wesentlichen nichts, was nicht bereits im Frieden zu Rastadt bestimmt war. Im Utrechter Frieden (1713) wurde folgendes fest gesetzt. Philipp von Anjou bleibt unter dem Namen Philipp der V. König von Spanien; doch entsagt er für sich und seine Nachkommen der Erbfolge in Frankreich, so wie Philipps Bruder und Vetter der Erbfolge in Spanien. Sicilien kommt an den Herzog von Savoien, nach Abgang der männlichen Linie aber wieder an Spanien. England erhält Minorca und Gibraltar. Nach Abgang der Nachkommenschaft des Königs Philipp fällt das Erbfolgerecht an das Herzogliche Haus von Savoien. Da der Kaiser hier noch keinen Tractat schließen wollte, so wurden ihm in den Verträgen Frankreichs mit Holland und dem Deutschen Reiche das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand, die Insel Sardinien und die Spanischen Nie-

Ludwig war verlegen, welche Ehre er dem Retter Frankreichs mehr erzeigen sollte. Er hatte sich erschöpft. Spanien sandte ihm den Orden des goldnen Vließes, und die Akademie der Wissenschaften nahm ihn zu ihrem Mitgliede auf, gewiß mehr aus Schmeichelsinn gegen den Hof, als aus wahrer Hochachtung gegen Villars. Wenigstens war doch ihre Erklärung bei der Aufnahme desselben Schmeichelei: que le Maréchal de Villars etoit aussi capable d'écrire de belles choses, que d'en faire de grandes, qui meritent d'être écrites: c'est ce qu'on a dit autrefois de Jules César — — — Si nous vous associons à l'Academie, vous associez l'Académie a vos triomphes.

---

derlande, jedoch letztere mit vieler Einschränkung zugesichert u. s. w. England und Frankreich unterzeichneten diesen Frieden den 11ten Aprill und Spanien den 13ten Julius. Der Utrechter, Rastadter und Badener Friede sind also Theile eines Ganzen. Will man hierüber mehr Belehrung erhalten, so lese man Mangelsdorfs Europäische Staatengeschichte, oder Stöver: unser Jahrhundert, fortgesetzt von Voß, nach.

Zwölftes Capitel.

Ereignisse und Kriegsthaten Villars vom Jahre 1714 an bis 1734.

Nach so großen Verdiensten um Frankreich auf der Kriegsbühne und im Cabinette kehrte Villars zu den Geschäften seines Gouvernements und des Privat-Lebens zurück. Doch war ihm nach dem im Jahre 1715 erfolgten Tode Ludwigs noch eine höhere Ehrenstufe bestimmt. Er wurde zu einem Mitgliede des Regentschaftsrathes ernannt. Dieser bestand nach des Verstorbenen Testamente außer Villars aus folgenden Personen, aus dem Regenten, dem Herzoge von Bourbon, dem Herzoge von Maine, dem Grafen von Toulouse, dem Kanzler von Frankreich, den Marschällen Villeroi Harcourt u. s. w. Auch wurde unter mehreren Conseils ein Kriegsrath ernannt, an dessen Spitze sich Villars als Präsident befand. Da aber der Regentschaftsrath 1718 wieder aufgehoben wurde, so hatte er an den öffentlichen Geschäften weiter

keinen Theil. Doch zog er immer noch die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich; unter andern bei der öffentlichen Bestreitung des berühmten Lawischen Systems, welches anfangs allgemeinen Beifall erhielt. Damit hatte es folgende Bewandtniß. Johann Law, ein Schottländer, von großen Kenntnißen im Rechnungswesen der Banken, Lotterie- und Handlungsgesellschaften, erhielt die Erlaubniß, eine General-Bank für das ganze Königreich zu errichten. Man hatte den Plan, zu dessen Durchsetzung der Regent, Herzog von Orleans, sich alle despotischen Mittel erlaubte, das baare Geld der Nation gegen Papier umzutauschen. Da von dem Widerspruche eines so wichtigen Mannes, als Villars es war, nicht ohne Grund viele üble Folgen zu erwarten waren, so wurde Law selbst zu ihm gesandt. Er fand ihn im Schlosse zu Villars und vergaß nichts, um des Marschalls Vertrauen zu gewinnen. „Wir „bedürfen eines solchen Mannes, als Sie sind," sagte er. Villars antwortete, daß er gegen dergleichen Reden taub sei, und wolle man seiner Hülfe sich zusichern, so müsse man dem Staate wahrhaft nützlich sein. Im Gegentheil würde man an ihm einen offenbaren Feind finden. Der

Regent äußerte darüber seinen Unwillen und sagte höhnisch: „ich muß mich um so mehr wundern, „da hier so beträchtliche Gewinne zu machen sind, „und es doch bisher geschienen hat, als wenn Sie „das Geld eben nicht haßten.“ „Es ist wahr „antwortete Villars, ohne die Fassung zu verlie„ren, ich habe das Geld geliebt; aber nur das „Geld der Feinde des Königs, nicht das seiner „Unterthanen.“

Die Zeit lehrte, daß Villars Recht hatte; denn schon im Jahr 1720 mußte Law entfernt und sein ganzes System, das so viel Unglück über Frankreich gebracht hatte, und mit Bankerotten, Diebstählen, Sittenverderbniß u. d. m. endigte, aufgehoben werden. Nach vielen willkürlichen Herabsetzungen blieben der Regierung doch über 1700 Millionen Livres zu bezahlen übrig. Müssen wir nicht auch hier Villars reife Beurtheilungskraft schätzen?

Im Jahre 1723 erhielt er von Spanien die Würde eines Grand von der ersten Classe, und Ludwig XV. machte ihn später hin zum Staats-Minister.

Nach langem Genusse des Privat-Lebens sehen wir ihn wieder die Heldenbahn betreten. Be-

kanntlich brach wegen der Polnischen Thronbesetzung ein Kriegsfeuer zwischen Frankreich und dem Kaiser aus, und zwar an zwei Orten zugleich: am Rhein und in Italien. Anfänglich weigerte sich, vielleicht nur zum Schein, der achtzigjährige Greis, seine Bestimmung nach Italien anzunehmen. Doch fügte er sich in Ludwigs Wunsch, und wurde noch vor seiner Abreise, da man die Würde eines Connetable nicht wieder herstellen wollte, zu der eines Marechal-General de France erhoben, wodurch er den Vorrang vor allen übrigen Marschällen, wären sie auch älter als er, nebst mehrern Vorzügen und einem Gehalt von 10000 Thalern erhielt. Auch wurde er zu einem außerordentlichen Gesandten des Königs von Sardinien ernannt.

Den 25sten October verließ er nun Fontainebleau mit großem Vertrauen auf seine Heldentalente und auf sein Glück. „Dites au Roi „qu'il n'a qu'à disposer de l'Italie, je m'en „vais la lui conquérir;" soll er dem Cardinal Fleuri vor dem ganzen Hofe bei dem Einsteigen in den Wagen gesagt haben. Der Zuruf des Volkes empfing und begleitete ihn in allen Städten, welche er auf seiner Reise nach Italien be-

rührte; und die drei Königinnen, denen er seine Heldendienste weihte, machten gleichsam wetteifernd dem Greise ein Geschenk, welches ihn an die schönsten Jahre seiner Jugend erinnerte *).

Den 11ten November vereinigte er sich mit dem Sardinischen Könige. Dieser hatte den Feldzug bereits mit Glück angefangen. Die Französischen und Sardinischen Truppen machten jetzt unter ihren beiden Anführern desto schnellere Fortschritte. Die Provinzen Mailand, Lodi, und ein Theil des Mantuanischen wurde noch vor dem Schlusse des Jahres ohne die geringsten Schwierigkeiten unterjocht — alles so, wie es Villars versprochen hatte.

Nun kam es noch auf die Ausführung des zweiten Theils seines Planes an, rasch an den Fuß der Alpen zu rücken, und den Truppen des Kaisers den Eintritt in Italien zu verwehren. Allein

---

*) Die Königinnen von Frankreich und von Spanien schickten ihm zwei Hut-Cocarden, und die von Sardinien heftete ihm mit eigener Hand eine an seinen Hut. Dieß Geschenk war doch wenigstens eben so viel werth, als der geweihte Degen, welchen Eugen vom heiligen Vater erhielt.

Allein der König von Sardinien war zufrieden mit der Eroberung von Mailand, als welches man ihm versprochen hatte; er hielt es für hinlänglich, sich daselbst fest zu setzen. Er vertheilte die Französischen Truppen und seine eigenen in die Städte und auf verschiedene Posten längs den Flüssen an der Seite, wo die kaiserlichen Truppen sich versammelten.

Des Marschalls Plan war es, jederzeit über das hinaus zu gehen, was man erhalten wolle, überzeugt, es gebe keine bessere Art, den Besitz eines eroberten Landes zu sichern, als noch immer mehr zu erobern. Er begab sich daher nach Turin, um dem Könige zu beweisen, wie sehr die Unthätigkeit, in der man jetzt beharrte, gefährlich wäre. Wirklich setzten sich auch die Feinde ganz ungestört hinter den Oertern fest, welche man ihnen gelassen hatte, zeigten sich 4000 Mann stark gegen das Ende Aprills an den Gränzen von Mailand, und gewannen, ungeachtet der Wachsamkeit des Marschalls, in den ersten Tagen des Mai's, einen Uebergang über den Po. Bei dieser Gelegenheit fiel ein Scharmützel vor, in welchem er, so zu sagen, seine letzten Dienste that.

In dem Vorsatze, so nahe als möglich zu untersuchen, ob man nicht von der Bewegung des Feindes gewinnen und sie angreifen könnte, war er mit dem Könige von Sardinien so weit gekommen, daß man sie beide vom Heere aus nicht mehr sehen konnte. Nur 80 Grenadiere und die Garden machten die ganze Bedeckung aus. Plötzlich sahen sie 400 Mann vor sich, die Feuer auf sie gaben. Der König befürchtete hier einen Hinterhalt, und rieth zu einem Rückzuge. Allein Villars, der in seinem ganzen militärischen Leben davon nichts gehalten hatte, antwortete: „Der „wahre Muth findet nichts unmöglich. Wir müs„sen durch unser Beispiel denen Muth einhau„chen, die ihn nicht besitzen." Sogleich ließ er mit einer solchen Lebhaftigkeit feuern, daß die Feinde geworfen wurden. Da sie sich so tapfer angegriffen sahen, flohen sie, und ließen auf dem Schlachtfelde 50 Todte und 30 Gefangene. „Herr „Marschall," sagte ihm der König nach dieser Action, „ich habe nicht so wohl Ihre Tapfer„keit, als vielmehr Ihre Kraft und Thätigkeit „bewundert." „Sire," antwortete er, „dieß „sind die letzten Funken meiner Lebenskraft; denn

„ich glaube, daß dieß die letzte Kriegesthat ist, „an der ich Theil nehme." Wirklich, sei es Bedürfniß der Ruhe oder Mißmuth bei der Bemerkung, daß der Krieg wider den entworfenen Plan geführt wurde, oder vielleicht beides, er bat um die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu kehren, und erhielt sie. Ohne Zweifel war es dem Könige von Sardinien lieb, seines Widerstandes von jetzt an überhoben zu sein, und er ließ es ihn sehr empfinden. Denn als der Marschall beim Abschiede seinen Schmerz darüber zu erkennen gab, daß er nicht so glücklich gewesen sei, fortwährend sein Wohlwollen zu behalten, so entließ er, statt einem so achtungswürdigen Greise etwas Verbindliches zu sagen, ihn ganz kalt, mit den Worten: „Herr Marschall, ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise."

Wie tief mußte ein Villars eine solche Behandlung fühlen! Mit verwundetem Herzen, und schon von der Krankheit ergriffen, die ihn in Turin zu bleiben nöthigte, verließ er am Ende des Mai's das Lager zu Bozolo.

Dieß war das Ende seiner Heldenbahn. Eine völlige Entkräftung stellte sich nun ein, die keine

Hoffnung zur Genesung mehr übrig ließ. Er sah den Tod zwar gefaßt, wie es dem Helden, der nie in Schlachten zitterte, geziemt, doch aber mit dem Wunsche sich nähern, er möchte die entscheidende Katastrophe schneller herbei führen! Denn als er erfuhr, der Marschall von Berwick habe vor Philippsburg sein Leben durch eine Kanonenkugel eingebüßt, rief er aus: „Dieser Mann war „jederzeit glücklich!" Den 17ten Junius verließ er endlich diesen Schauplatz, im 84sten Jahre seines Lebens, und zwar, wie man sagt, in demselben Zimmer, wo er geboren war *).

---

*) Man sehe hierüber den Anfang dieser Biographie nach. S. 65.

Dreizehntes Capitel.

Charakteristik des Helden.

Der Marschall von Villars *) war unstreitig ein Mann von raschem, wenn gleich nicht tief eindringendem Geiste, von einer guten Beurtheilungskraft und Kenntnissen mancherlei Art. Uebertraf seine hohe Meinung von sich selbst seine Verdienste bei weitem; kann er gleich mit einem Condé und Turenne, mit Eugen und Gustav nicht durchweg

*) Sein ganzer Titel war: Herzog Pair von Frankreich, Grand von Spanien von der ersten Classe, Staats-Minister, General-Feld-Marschall, (Maréchal-Général des Camps et Armées de Sa Majesté) Aeltester (Doyen) der Marschälle von Frankreich, Ritter der königlichen Orden und des goldenen Vließes, Gouverneur und General-Statthalter der Provence, Gouverneur der Stadt, der Cittadelle und der Forts von Marseille, und einer der vierzig Mitglieder der Französischen Akademie.

verglichen werden, hatte das Glück an seinen glänzenden Operationen oft mehr Antheil, als sein Geist: so bleibt er doch immer in der Reihe der Helden und der Wohlthäter Frankreichs ein sehr merkwürdiger Mann, dem der Titel eines Retters von Frankreich allerdings gebührt. Seine lebhafte Phantasie *), sein Muth, seine

*) Oft verleitete ihn diese auch zu manchen Schwächen. Sehr wahr sagt daher Voß: „die Lebendig„keit seiner Phantasie entwickelte in ihm den Reitz „zu witzigen und raschen Repliken, der den Franzo„sen überhaupt so allgemein eigen sein soll, zu einem „hohen Grade der Lebhaftigkeit. Seine Antworten „erhielten den Beifall der Großen, die ihn schätzten, „und wurden also auch in dem Nachhalle der Höf„linge belacht, bewundert, die ihn haßten. Dieß „wirkte auf seine Eitelkeit zurück, und durch diese „wieder auf seine Phantasie. Er selbst hielt sich eben „so für den witzigsten Kopf, wie er sich für den größ„ten Helden hielt! Er war in einer steten Span„nung, um nie etwas anders als etwas höchst pi„kantes zu sagen. Größtentheils war sein Witz nur „Lebhaftigkeit. Da man alles schön fand, was er „sagte, erlaubte er sich alles zu sagen, was ihm ein„fiel. Man hat viele seiner Antworten aufbewahrt.

Beharrlichkeit, sein offenes, gerades Wesen, seine Anhänglichkeit an das wahre Interesse des Staats, die mit Milde gepaarte Strenge, womit er auf Kriegeszucht hielt, und andere Tugenden mehr, zeichneten ihn vor vielen seines Standes und Ranges aus.

Aber freilich sind ein hoher Grad von Eitelkeit *)

„Sie sind meistens von der Art, daß der kalte Deut„sche sie höchstens belächeln, wohl gar über manche „den Kopf schütteln und der Meinung sein möchte: „er habe sich doch mit unter manches erlaubt, was „sich nur ein eitler, verwöhnter Französischer Witz„ling erlauben könne.“

*) Der Beweise dafür findet man in dieser Biographie, vorzüglich in der von ihm selbst aufgesetzten Lebensbeschreibung, sehr viele. Man erinnere sich hier unter andern seines Benehmens, als Ludwig ihn im Jahre 1712 den Retter Frankreichs nannte, und seiner Erklärung an Fleuri, als er nach Italien abging. Als er im Jahre 1701 zu Turin ankam, um den Oberbefehl des Italienischen Heeres zu übernehmen, und man von den Schlachten bei Carpi und Chiari sprach, sagte er: es thut mir leid, daß ich nicht dabei gewesen bin; ich denke, es würde anders gekommen sein. Der Prinz Eugen soll bald von mir hö-

und Anmaßung *), sein Ehrgeiz, der ihm eine

---

ren. So bald ich bei der Armee bin, werde ich Gelegenheit suchen, mit dem Feinde zusammen zu treffen und ihn recht derb striegeln (étriller), damit er wieder Respect bekommt.

*) Am deutlichsten beweiset diesen Fehler wohl ein Vorfall, den er als Gesandter am Wiener Hofe hatte. Als er bei seiner Ankunft daselbst die feierlichen Besuche machte, unterließ er wegen der Schwierigkeiten des Ceremoniells den Besuch bei dem Erzherzoge Carl, den er nicht anders als mit bedecktem Haupte abstatten wollte, und jener sollte vor ihm stehen. Einige Zeit darauf stellte der Erzherzog ein Familienfest an, und ließ auch die Gesandten dazu. Hätte nun nicht der geringste Grad von Bescheidenheit Villars es sagen müssen, wegzubleiben. Doch fand er sich ein und trat in den Ballsaal. So bald er sich der Thür näherte, trat ihm der Fürst von Lichtenstein in den Weg, und äußerte ihm sein Befremden, ihn, der den Erzherzog so sehr hinten an gesetzt, hier in den Zimmern desselben zu sehen, und rieth ihm, sich zu entfernen, wenn er nicht noch unangenehmere Dinge hören wolle. Er entfernte sich und meldete diesen verdrießlichen Vorfall dem Könige. Dieser war gewohnt dergleichen Behandlungen seiner Gesandten als Beleidigungen seiner Majestät aufzunehmen, und ließ dem

subalterne Rolle unerträglich machte *), und der nie vom Glücke genug begünstigt oder belohnt sich fand; seine Härte, womit er eben so wie Luxemburg die Geißel eroberter Länder wurde; sein

---

ersten Minister des Kaisers die Eröffnung machen, es sei unter seiner Würde, erst eine Genugthuung zu fordern, dennoch erwarte er sie, und der Fürst von Lichtenstein sollte daher in Villars Wohnung kommen, und ihm eine förmliche Abbitte thun — bis dahin sollten alle Unterhandlungen aufhören. Vergeblich wandte man alle Mittel an, diesen von so harten Forderungen abzubringen, alle Gesandte unterstützten die Bitte des Kaisers. Er erklärt, so bald die Genugthuung nicht erfolge, Wien zu verlassen. Der Friede und das Glück zweier Nationen stand auf dem Spiele, der zur Abreise bestimmte Tag erschien, und die Wagen mit dem Gepäcke waren bereits in der Vorstadt, als der Kaiser nachgab, und Lichtenstein befahl, Villars die geforderte Genugthuung zu geben. Der Fürst erschien bei dem letztern, der, um diesen Triumph so glänzend und public als möglich zu machen, alle seine Haus-Officianten in seinem Vorzimmer erscheinen und alle Pagen und Lackeien jenen mit Fackeln an den Wagen begleiten ließ.

*) Selten nahm er Befehle an, ohne sie zu kritisiren; daher kam es, daß kein Oberer ihm lange

Neid (wovon das Betragen gegen Montesquiou zeugt, dessen er, ehe diesem die Marschallswürde zu Theil wurde, in seinen Berichten oft ehrenvoll erwähnt, seit dem aber mit großer Kälte sei-

---

gewogen blieb, wenn er ihm gleich Achtung nicht versagen konnte. Lassen Sie, meine jüngeren Leser, uns diese Gelegenheit benutzen, über das kluge Verhalten gegen Obere, und die Kunst zu gehorchen einige Gedanken zur Beherzigung Ihnen vorzulegen. Da Ihre Vorgesetzten auf Ihr Wohl und Weh einen so großen Einfluß haben, so lehrt Sie schon die Klugheit auf Ihr Betragen gegen sie eine strenge Aufmerksamkeit zu richten; aber auch die Pflicht gebietet es, weil sonst die große Maschine des Soldatenwesens, die nur durch strenge Subordination im Gange erhalten werden kann, sehr bald in das Stocken gerathen würde. Für den Mann von Nachdenken und wahrer Ehre ist dieß des Grundes genug. Vergessen Sie es daher nie, Ihren Obern mit Ehrerbietung zu begegnen, (sollte es auch der Fall sein, daß ihre Kenntnisse und ihr Charakter keine Hochachtung verdienen), und ihren Befehlen zu gehorchen, ohne diese, wie Villars es that, zu kritisiren. Hüten Sie Sich vor dem thörichten Dünkel, als wären alle Menschen sich einander gleich, als dürfe man sich nur vor dem Verdienste neigen, ein Wahn, der sich heut zu Tage frü-

ner gedenkt), Züge, die man aus dem Gemälde seines Geistes gern wegwischen möchte, und worin er als ein warnendes Beispiel aufgestellt werden muß.

---

her bei jungen Leuten einfindet, als sie fähig sind über Verdienste ein gründliches Urtheil zu fällen; hüten Sie Sich aber auch vor dem Einflusse, den das Anhören liebloser durch Neid veranlaßten Würdigung der Handlungen ihrer Vorgesetzten auf Sie haben kann; (denn nur zu oft sind diese höchst ungerechter Weise Gegenstände witzig sein sollender Unterhaltungen müßiger Menschen) hüten Sie Sich, den Dienst ihrer Obern, die Strenge, womit sie auf einmal gegebene Befehle halten, für Härte und Bösartigkeit des Charakters zu erklären. Suchen Sie deshalb, in so weit es unbeschadet Ihrer Menschenwürde geschehen kann, die Achtung und den Beifall derselben zu erhalten, in ihre Launen sich zu fügen, und wegen erhaltener Verweise nicht auf sie zu zürnen; so wie ihr guter Genius vor dem Wahne Sie hüten möge, als könnten Sie mit denselben, die so viele Stufen des Ranges vor Ihnen voraus haben, innige Freundschaft errichten. Wäre dieß aber auch wirklich der Fall, den ich indeß für die Ausnahmen von der Regel erkläre, müssen Sie nicht, wo es den Dienst gilt, jederzeit den Obern vom Freunde unterscheiden? So wie

Uebrigens hatte er eine kräftige Gestalt, eine angenehme und versprechende Bildung, und einen Körper von der Natur erhalten, der sich leicht an Kriegsbeschwerden gewöhnte. Er war verheirathet, und zwar mit dem Fräulein Rocque von Varangeville.

überhaupt Ihr Betragen gegen sie den Stämpel der Bescheidenheit an sich tragen muß, so müsse auch diese Tugend Ihnen nie mangeln, wenn Sie in der Ansicht der Dinge mit ihnen verschiedener Meinung wären. Nichts ist empörender, als wenn ein junger Mann Staabs-Officiere belehren will oder eine wichtige Mine gegen sie annimmt.

Aber eben so sehr als ich Dünkel und stolzes Benehmen gegen Vorgesetzte verdamme, eben so dreist erkläre ich auch jedem Achseltragen, Schmeicheltone und kriechendem Betragen, jeder Verläumdung der Cameraden und Untergebenen den Krieg. Nie werden Sie auf diesem Wege die Gunst eines Obern erhalten und sichern, wohl aber wird Verlust der Liebe ihrer Cameraden ihr unvermeidliches Loos sein.

Militärische Biographie

Bernhards des Großen,

Herzogs zu Sachsen-Weimar rc.

BERNHARD VON WEIMAR

Erstes Capitel.

Jugendgeschichte des Helden.

Die Lebensbeschreibung Gustav Adolphs würde ein höchst unvollständiges Ganzes sein, wenn wir nicht die Biographie eines Mannes darauf folgen ließen, der in Rücksicht des Geistes und Herzens mit ihm so nahe verwandt war, der einen ehrenvollen Antheil an der Ausführung seiner Entwürfe hatte, und so vortrefflich seine Stelle ersetzte, als er für Wahrheit und Recht bei Lützen fiel. Es ist Bernhard der Große, Herzog zu Sachsen-Weimar. Er war ein Sohn Herzogs Johanns des Zweiten, und ein Urenkel Johann Friedrichs, des letzten Kurfürsten der Sächsisch-Ernestinischen Linie, welcher in der Schlacht bei Mühlberg gefangen und seiner Kurwürde sammt dem größten Theil seiner Länder beraubt wurde. Er erbte also gleichsam seinen unversöhnlichen Haß

gegen das Haus Oestreich. Seine Mutter war Dorothea Maria, eine Tochter des Fürsten Johann Ernst von Anhalt. Alle eilf Söhne dieser Ehe (worunter Bernhard der jüngste war, und den 6ten August 1604 geboren wurde) erwarben sich, mit Ausnahme derer, die der Tod in ihrer zartesten Kindheit wegnahm, durch ihre Aufopferung für Religion und für die Rechte ihrer Länder einen vorzüglichen Ruhm in der Geschichte.

Schon früh fiel ihm das unglückliche Loos, seinen Vater zu verlieren, und so wohl er als seine übrigen Brüder kamen unter die Vormundschaft des Kurfürsten Christians des Zweiten, dann Johann Georgs des Ersten, bis endlich der älteste der hinterlassenen Söhne die Herzogswürde und die Vormundschaft erhielt. Während deß wandte die verwittwete Herzoginn die musterhafteste Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Söhne. Gründliche Lehrer mußten sie in solchen Wissenschaften unterweisen, deren Kenntniß ihnen als Fürsten nothwendig war; sie selbst streute in die Seele der jüngern, folglich auch in die Seele Bernhards, die erste Saat echter Tugend und Religiosität. Ihr, der sorgsamen Mutter, gebührt also ein großer

Antheil

Antheil an dem Danke, den man unserm Helden für seine Aufopferung zollen muß. Aber auch sie wurde ihm durch einen unglücklichen Zufall früh entrissen; denn kaum zählte er bei ihrem Tode dreizehn Jahre.

Zwei Jahre darauf, als er durch seinen und der Lehrer Fleiß sich gründliche Kenntnisse in den Wissenschaften erworben hatte, begab er mit seinem ältern Bruder, Friedrich Wilhelm, sich auf die Universität zu Jena. Diese empfand das Glück ganz, abermals Prinzen unter ihren Mitbürgern zu zählen. Um ihr Dankgefühl einiger Maßen zu erkennen zu geben, so übertrug sie dem ältesten das Rectorat; allein er bekleidete es nicht lange. Er starb in der Blüthe seiner Jahre, und dieß war für Bernhard die Veranlassung, einen Ort zu verlassen, wo er noch gern länger den Musen sich geweihet hätte. Zwei Jahre hielt er sich jetzt an dem Hofe seines Vetters, des Herzogs Johann Casimir von Coburg auf.

Zweites Capitel.

Bernhards Theilnahme am dreißigjährigen Kriege, bis zu Gustav Adolphs Tode.

Unterdessen war von Böhmen aus das verderblichste Kriegesfeuer, welches je die Erde verwüstete, in helle Flammen aufgelodert. Die Angelegenheiten des unglücklichen Kurfürsten von der Pfalz zogen die drei Prinzen des Herzogs Johann, Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm, auf den Schauplatz des Krieges. Ihrem Beispiel folgte Bernhard, und das Jahr 1621 war es, wo er seinen ersten Feldzug unternahm, und eine Bahn betrat, auf welcher er zu einem der ersten Gestirne am kriegerischen Himmel sich erhob.

Schon mehrmals haben wir der Ursachen des Ausbruchs dieses Krieges gedacht. Ferdinand bot alle Staatskräfte auf, seine vermeintlichen Rechte mit Nachdruck zu vertheidigen. Spanien und Sachsen waren seine eifrigsten Anhänger. Jenes ließ unter Anführung des Spinola Truppen nach der Pfalz marschieren; dieses nach der Lausitz;

der Herzog von Baiern sollte die Operationen in Böhmen über sich nehmen. Das Heer seines Gegners, des Kurfürsten von der Pfalz, Friedrichs des Fünften, war nicht völlig 30000 Mann stark. Ueber dieß war es in einem höchst elenden Zustande. War es daher wohl unerwartet, daß dieses unglücklichen Fürsten Schicksal in der fürchterlichen Schlacht bei Prag *) auf eine demüthigende Art entschieden wurde, und daß ein einziger Tag Ferdinanden wieder in den Besitz von Böhmen, Schlesien und Mähren versetzte! Umgürtet mit dem fürchterlichen Rachschwerte eilte er jetzt, in dem wieder errungenen Königreiche alle Reformirten, so wie die Prediger der evangelisch-lutherischen Religion zu verjagen, die Jesuiten allenthalben einzuführen, und über die Empörer ein schreckliches Blutgericht zu halten. Auch wurde Friedrich in die Acht erklärt, seiner Würden entsetzt, und seine Länder als heim gefallen behandelt. Alles schien jetzt für ihn verloren.

Da trat der tapfere Mansfeld zu seiner Rettung auf. Mehrere protestantische Fürsten, unter

*) Den 8ten November 1620, auf dem weißen Berge bei Prag.

welchen auch die Herzoge von Weimar wären, verbanden sich mit ihm, und so wurde denn ein Heer von 30000 Mann Fußvolk und 300 Reitern errichtet. Hier war es, wo Bernhard in seinem siebzehnten Jahre die Laufbahn des Krieges zu betreten anfing. Er hatte mit seinem Bruder Wilhelm aus Halberstadt, Schlesien und Brandenburg 3000 Mann zu Fuß und 600 Mann zu Pferde zusammen gebracht, und diente als Rittmeister in demselben. Dieses kleine Corps vereinigte sich vor Windhausen in der Oberpfalz mit Mansfeld.

Der Herzog von Baiern, Maximilian, und Tilly versuchten nun mehrere Angriffe gegen dieses Heer; doch wären sie alle fruchtlos geblieben, und ihr Muth, ihre erprobte Kriegserfahrenheit wäre an der Tapferkeit eines Mansfeld gescheitert, hätte nicht das Lager sich freiwillig dem Herzoge von Baiern auf ein Manifest desselben ergeben. Doch entkam Mansfeld nach der Unterpfalz, und brachte eine neue Verbindung zu Stande, indem der Markgraf von Baden und der Braunschweigische Herzog und Administrator zu Halberstadt, Christian, ihm beitraten. Ersterer brachte bald ein ansehnliches Heer zusammen, und

mit Mansfelds Einwilligung trat auch Bernhard sammt seinem Bruder Wilhelm zu ihm über. Allein er verlor, da er sich von Mansfeld getrennt hatte, die Schlacht bei Wimpfen gegen Tilly (1622 den 26sten Aprill). Bernhard war von Anfang bis zu Ende in Person dabei. Beide Theile fochten mit Tapferkeit und lange mit gleichen Vortheilen, bis endlich ein Zufall Tilly den Sieg zuführte. Einige feindliche Kugeln entzünden nämlich die Pulverwagen von des Markgrafen Armee, und bringen eine allgemeine Unordnung unter seinen Truppen hervor; sie werden gänzlich geschlagen und zerstreut, und er selbst zu dem Entschlusse genöthigt, die noch übrigen aus einander gehen zu lassen. Drei Monate darauf wurde auch der Administrator Christian bei Höchst von Tilly geschlagen. Bernhard war jetzt ohne Beschäftigung auf seiner neuen Laufbahn. Er begab sich daher bis zum Anfange des Jahres 1623 nach Coburg und Weimar.

Ferdinand nutzte aufs furchtbarste die erhaltene Obermacht. Dieß bewog die Stände des Niedersächsischen Kreises, eine engere Verbindung einzugehn. Man beschloß zu Braunschweig ein Heer von 10000 Mann Fußvolk und 2000 Reitern zu

errichten. Der genannte Administrator Christian erhielt den Oberfehl über dasselbe. Den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar erklärte dieser nun zum General-Lieutenant, der sammt seinem Bruder Bernhard ein Heer von 4000 Mann zu Fuß und 1000 Mann zu Pferde anwarb. Schon im Mai 1623 erschienen sie damit auf dem Musterplatze zu Halberstadt. Es kam hierauf bei der Stadt Loen (den 27sten Julius) zu einem Treffen, in welchem Tilly's Uebermacht über Christian siegte. Acht tausend Mann fanden dabei ihren Tod, oder geriethen in Gefangenschaft. Dieß letztere Loos fiel auch dem Herzoge Wilhelm von Sachsen-Weimar, der tödtlich verwundet, aber doch wieder hergestellt wurde.

Während dessen war Bernhard von Christians Heere, als es den Niedersächsischen Kreis verließ, abgegangen, und hatte sich nach den Niederlanden in die Dienste der General-Staaten begeben. Hier wurde er in die Stadt Deventer verlegt, und übte sich daselbst in den militärischen Wissenschaften und in Sprachen. Um seinen Begriffen mehr Anschaulichkeit zu geben, so besuchte er von da und von Gravenhaag aus (dieser letztere Ort war sein Lieblingsaufenthalt) die vor-

nehmsten Festungen des Landes, und nahm Abrisse davon. Schon aus Turenne's Biographie kennen wir die Niederlande als eine der berühmtesten Kriegsschulen Europens damaliger Zeit. Der Kampf für Freiheit, für Religion und Gesetze schuf hier Helden, deren Bildniß wir jetzt noch im Tempel des Nachruhms aufgestellt finden. Wie hätten da edle Deutsche sich nicht eine Ehre daraus machen sollen, unter solchen Heerführern die schwerste aller Künste, die Kriegskunst, zu erlernen! Wie hätte Bernhard unter diesen wohl der Letzte sein können! Doch war es nicht seine Schuld, daß sein Aufenthalt daselbst nur von kurzer Dauer war. Das Corps, wobei er stand, wurde zu Ende des Jahres 1624 verabschiedet; hierdurch veranlaßt, kehrte er wieder in seine Länder zurück.

Nun trat Christian der Vierte, König von Dänemark, als Oberhaupt des Niedersächsischen Kreises auf. Alles versammelte sich unter seine Fahnen. Auch Bernhard eilte, nach Thaten dürstend, dahin. Die Feindseligkeiten nahmen bald ihren Anfang, und Nieder-Deutschland wurde der Schauplatz des Krieges. Bernhard stellte sich in Halberstadt dem Grafen Schlick mit 8000 Mann

entgegen; es fielen mehrere Scharmützel vor, und im größten derselben büßte Wallenstein 800 Mann und zwanzig Fahnen ein. Der Graf von Mansfeld kam jetzt, als ein Englischer General, mit einem ansehnlichen Heere aus Holland durch Westphalen an. Es fiel ein Treffen bei Salsen unweit Hannover vor, in welchem die Dänen unterlagen, und den größten Theil ihrer Mannschaft sammt zwei ihrer tapfersten Heerführer verloren. Nun erklärte sich Christian der Vierte öffentlich für den Grafen von Mansfeld, aus dessen Verbindung er bis jetzt ein Geheimniß gemacht hatte, und eröffnete den Feldzug des Jahres 1626 mit 60000 Mann. Um des Feindes Macht zu schwächen, theilte er seine Truppen in besondere Corps. Herzog Johann Ernst und unter ihm Bernhard rückten nach Westphalen, bemächtigten sich verschiedener Städte, und wollten das Bisthum Münster besetzen. Mansfeld erlitt eine Niederlage an der Dessauer Brücke; jetzt zog er sich mit dem Reste seines Heeres nach Brandenburg, vereinigte sich mit Johann Ernst und Bernhard von Weimar, und rückte dann nach Schlesien, wo sie, da Mansfeld zu ihrer großen Mißbilligung nach Ungarn ging, mehrerer Oerter sich da-

selbst bemächtigten, und bei Troppau ein ansehnliches Lager errichteten *). Ihre Truppen überschwemmten das ganze Land, griffen die anrükkende feindliche Macht an, tödteten davon 1300 Mann, und jagten die übrigen in die Flucht. Bernhard legte überall Proben seiner Tapferkeit und Einsicht an den Tag. Täglich gewannen die Weimarschen Truppen neue Vortheile, täglich zogen die Kaiserlichen den kürzern; denn in Schle-

*) Mansfeld starb als ein wahrer Held. Als er sein Ende heran nahen sah, warf er sich in seine Uniform, umgürtete sich mit dem Degen, und erwartete dasselbe stehend auf zwei Officiere gestützt. An der Seite derselben verschied er im 46sten Jahre seines Lebens. Er war einer der außerordentlichen Menschen, und gehörte in die Zahl der größten Generale seiner Zeit. Sein Erbtheil war Geisteskraft, Tapferkeit und Muth. Der Kaiser Rudolph legitimirte ihn als den natürlichen Sohn seines berühmten Vaters gleiches Namens. Seine Frühlingsjahre verlebte er am Hofe des Erzherzogs Ernst, Statthalters in den Niederlanden. Unter seinem Bruder Carl lernte er den Krieg in Ungarn. Er nahm Spanische Dienste an, er ging in Savoische über, hernach ergriff er die Partei Friedrichs von der Pfalz. Drei Mal traf ihn die Acht. Oft ward er geschlagen, aber nie besiegt. Aus seinen Niederlagen kam er immer schrecklicher hervor, als er

ſien und Mähren hatten ſie bereits eine Menge Oerter verloren, z. B. Leobſchütz, Klein-Glogau, Coſel, Teſchen, Jägerndorf, Troppau, Sternberg u. a. m. Die kaiſerlichen Oberſten, Dohna, Schafgotſch, Cplloredo, Hertel, waren zu ſchwach, ihre Stellungen zu behaupten.

Allein Bernhards muſterhafter Thätigkeit ſtellte ſich ein neues Hinderniß entgegen. Sein Bruder ſtarb, und nun drohte Ferdinand, ſeine Rache

---

vorher geweſen war. Den Gefahren ging er kühn entgegen, und entzog ſich vorſichtig ihrem Schlage. Er liebte unruhige Zeiten und Neuerungen. Hunger Froſt und Hitze ertrug er mit Geduld. Er zeigte großen Verſtand in ſeinen Unterhandlungen, ſeine Beredſamkeit und Liſt überredeten die Menſchen von der Güte ſeiner Plane. Mansfeld geitzte nach fremdem Gute, er verſchwendete die errungene Baarſchaft und blieb arm. Sein Degen war ſein einziges Capital. Er nährte ſeine Völker nach der Sitte des Jahrhunderts mit Raub und Plünderungen. Viele vergleichen ihn mit Attila. Er führte Krieg in Böhmen, in der Ober- und Unter-Pfalz, in Franken, im Elſaß, in Lothringen, den Niederlanden, Friesland, Weſtphalen, Nieder-Heſſen, Brandenburg, Mähren, Ungarn ꝛc. Er war das Schrecken ſeiner Feinde — ſagt Herchenhahn in Wallenſteins Geſchichte.

einzig gegen ihn zu wenden, und die jenem angedrohte Acht an ihm zu vollziehen. Dieß veranlaßte ihn, den dringenden Bitten seines Landes Gehör zu geben, und alle Feindseligkeiten gegen den Kaiser einzustellen. Hierauf that er eine Reise nach Holland, Frankreich und England, besuchte die vornehmsten Festungen, und wohnte so gar der Belagerung von Herzogenbusch bei. Im Anfange des Jahres 1629 kehrte er in seine Lande zurück.

Während dessen hatte die Lage der Protestanten sich äußerst verschlimmert, und Christian der Vierte war dadurch genöthigt, (1629) einen einseitigen Frieden zu schließen. Das furchtbare Restitutions-Edict erschien. Die mehresten protestantischen Fürsten, unter denselben unser Bernhard, versammelten sich hierauf zu Leipzig, worin man beschloß, den Kaiser zu ersuchen, jenes Edict aufzuheben. Allein dieser Schritt war vergeblich, und nur ein Held wie Gustav Adolph konnte die Protestanten retten.

Er erschien. Mit jedem Tage mehrte sich sein Heer, dessen unsterbliche Thaten wir in der Biographie jenes Helden kennen gelernt haben, und die ich bis auf die Schlacht bei Breitenfels

dort der größern Verständlichkeit wegen nachzuse-
hen bitte.

Gustav unternahm jetzt seinen Zug durch Thüringen nach Franken. Ein vortrefflicher Plan! Von der Zweckmäßigkeit desselben eingenommen vermehrten sich täglich die Anhänger des Schwedischen Helden. Auch Herzog Bernhard sammt seinen Brüdern Wilhelm und Ernst, trugen kein Bedenken von neuem Antheil an diesem Kriege zu nehmen, und sich mit größerm Nachdruck als thätige Beschützer ihrer Religions-Verwandten zu zeigen. Bernhard fand sich im Lager des Königs ein, und bot diesem seine Dienste an. Es war im November 1631. Gustav erfreut über den Beitritt dieses Helden ernannte ihn so gleich zum General-Major. Als Tilly Gustavs Lager bei Werben angriff, gab unser Held Proben jenes Soldatengeistes, der ihm von da an den Titel eines Nachfolgers Gustavs erwarb. Ihm wurde ein Pferd unter dem Leibe durch eine Kanonenkugel erschossen und das zweite, auf welches er steigen wollte, mußte er stehen lassen, weil es gleichfalls schwer verwundet ward. Der König, der geschickteste Würdiger des Verdienstes, gab ihm hierauf Vollmacht drei Regimenter zu errich-

ten, und dem Landgrafen von Hessen-Cassel damit zu Hülfe zu eilen. — In der einen Hand das Schwert in der andern den Oelzweig haltend, durchschritt Gustav weiterhin mit Bernhard Deutschland von einem Ende bis zum andern, und letzterer nahm Erfurt ein. Bei dem Zuge durch den Thüringer Wald führte er eine Colonne an, und vereinigte sich wieder mit Gustav vor Königshofen. Das feste Schloß Marienburg wurde belagert, und auch hier that sich Bernhard hervor, so daß eine feindliche Kugel das Pferd unter dem Leibe ihm tödtete. Er wollte ein zweites besteigen, mußte aber auch dieses, da es in dem Augenblicke, als er sich aufzusetzen gedachte, schrecklich verwundet wurde, stehen lassen.

Er nahm hierauf an der Eroberung Frankens, so wie an der Besetzung der Stadt Frankfurt Theil, und eroberte mit dem Degen in der Hand den Mäusethurm und das Schloß Ehrenfels am gegenseitigen Rheinufer. Dann sehen wir ihn wieder vor Mannheim thätig. Entschlossenheit vereinigt mit Klugheit machten, daß er ohne einen Mann zu verlieren, diesen so starken Ort in seine Hände bekam. Mit 500 Reitern erschien

er den 29sten December 1631 nach Mitternacht in vollem Galopp vor demselben, und begehrte eingelassen zu werden. Die Schildwache fragt: von welcher Partei er und seine Leute wären? Man antwortet: von der kaiserlichen; von den Schweden verfolgt, bäte man dringend hinein gelassen zu werden. Sogleich werden die Thore geöffnet, die Schweden stürzen ohne alle Ordnung in die Stadt, und ein entsetzliches Blutbad beginnt. 250 Spanier werden niedergemacht und nur die Deutschen verschont. Der Gouverneur Namens Maravalla, gerieth nebst seinem Fähnrich in die Gefangenschaft, wurde aber nach Erlegung eines Lösegeldes wieder entlassen, dennoch aber zu Heidelberg, wohin er durch den kaiserlichen Kriegsrath wegen seiner Unbesonnenheit zur Verantwortung gefordert wurde, und als ein guter Castilianer sich sogleich einfand, enthauptet. Sein Schicksal war indessen sehr zu bemitleiden, weil ein Unter-Officier das Stadtthor ohne sein Vorwissen aufgemacht hatte.

Im folgenden Feldzuge war Gustavs Adolphs erstes Unternehmen die Einnahme von Kreuznach und Bacharach. Der Rheingraf Otto Ludwig und unter ihm Herzog Bernhard commandirten

die Belagerung. Man schickte sogleich bei Annäherung des Schwedischen Heeres an den Spanischen Commendanten Paul Bedrangel, welcher diese Festung vertheidigte, einen Trompeter ab, um ihn zur Uebergabe auffordern zu lassen. Dieser stützte sich aber zu sehr auf seine Besatzung, und gab daher seinem Aufforderer wenig Gehör. Er beschenkte ihn mit einem harten Thaler nebst einer Flasche Bacharacher Weins, und antwortete in einem spöttischen Tone: „Er bedanke sich des „gebrachten Neujahrs, und weil er kein anders „als das Soldaten-Handwerk gelernt habe, und „es ihm eine Schande wäre, ein so stark und „wohl mit Proviant versehenes Schloß zu übergeben, so wolle er die Schweden erwarten und „sein Bestes thun.“

Gereitzt durch diese Antwort beschloß man, sich mit Gewalt den Besitz dieses Orts zu verschaffen, und solchen mit stürmender Hand zu erobern. Schon den sechsten Tag ging er über, und drei Tage darauf durch Capitulation auch das Schloß Stahleck. Dem Commendanten, dem Herzog Bernhard beim Abzuge sein Schwert und Pferd ließ, folgten kaum funfzehn seiner Leute; der größte Theil trat in Schwedische Dienste.

Bernhard begleitete jetzt den Schwedischen Helden nach Franken und nach dem Lech, und nahm einen ehrenvollen Antheil an der dabei gelieferten Schlacht. Bei dem Einzuge Gustavs in München war Bernhard, der bereits den 17ten Mai 1631 durch ein königliches Patent zum Schwedischen General der Infanterie ernannt worden war, ebenfalls zugegen *). Als jener sich wieder nach Franken zurück ziehen mußte, blieb er mit Banner zur Beobachtung des Feindes in Baiern zurück. Mit Ernst suchte er die ihm anvertraute Kriegsmacht zu behaupten, verfolgte den General Ossa fast bis an den Eingang der Alpen, hieb ein Regiment in die Pfanne, dämpfte die entstandenen Bauernunruhen, und ließ die Stadt Freiberg, deren Einwohner mit den zu ihrer Sicherheit inliegenden Schwedischen Truppen mörderisch verfahren, solche in der Nacht überfallen und niedergemacht hatten, fühlen, was der Lohn der Treulosigkeit sei. Mit Macht wird die

*) Ob er nebst dem Kurfürsten von der Pfalz gerathen habe, den Pallast daselbst in die Luft zu sprengen, ist nicht ausgemacht. Gustav soll über diesen Rath sehr aufgebracht gewesen sein.

die Stadt angefallen, die Thore mit Petarden gesprengt, alle Mannschaft niedergehauen, und die Stadt selbst geplündert und in Brand gesteckt.

Mit gleicher Schnelligkeit bemächtigte sich auch Bernhard der Städte Ehingen, Füssen und Landsberg, welche von den Kaiserlichen wieder waren eingenommen worden. Sein Unternehmen auf den zweiten Ort war eines der tapfersten. Nachdem eine dreimalige gütliche Aufforderung vergeblich an die Besatzung und Einwohner ergangen war, suchte er mit stürmender Hand Herr desselben zu werden. Der Angriff war blutig; eine Kanonenkugel schmetterte Bernharden das Pferd unter dem Leibe nieder, und ein großer Theil seiner Leute verlor das Leben. Aber desto glorreicher war die darauf folgende Eroberung der Stadt. Der erste Eintritt der Schweden verrieth Rache für ihre erschlagenen Cameraden. Drei hundert von der Besatzung wurden so gleich niedergemacht, und nur durch mühsames Zureden der Officiere die Verschonung des übrigen in 1100 Mann bestehenden Theils bewirkt.

Jetzt ging es vor Landsberg, wo man unsern Helden mit großer Furcht erwartete. Das Andenken an Freiberg und an Füssen bewog diesen

Ort, eine Gesandtschaft, welche aus dem Rathe und den Vornehmsten der Stadt bestand, dem Sieger entgegen zu schicken. Fußfällig bittend, ihrer in Rücksicht, daß sie an der von den Kaiserlichen geschehenen Einnahme der Stadt keine Schuld hätten, mit Plündern zu schonen, überreichten sie die Schlüssel der Stadt. Bernhard bewilligte ihr Flehen, untersagte bei Leibesstrafe seinen Soldaten die Ausübung jeder Art Excesse, und legte bloß eine Besatzung von einigen Compagnien Fußvolk und zwei Compagnien Reiter in die Stadt.

Seinen Unternehmungen folgte der Sieg auf dem Fuße. Er war daher fest entschlossen, auch über Ehrenberg seine siegreichen Waffen zu verbreiten. Drei Schanzen wurden mit stürmender Hand erobert. Gewiß würde er auch sein Vorhaben in Ansehung der Stadt selbst ausgeführt haben, wäre er nicht eben zu dieser Zeit von dem General Banner nach Donauwerth gerufen worden. Bei Uffenheim vereinigte er sich mit den Kursächsischen, Hessischen und Rheinländischen Truppen, und ging mit diesem Heere, welches sich auf 50000 Mann belief, und noch außer dem 60 Stück Geschütz und 4000 Bagage-Wagen mit

sich führte, auf des Königs von Schweden Befehl nach Neustadt an der Aisch und auf die Brücke nahe bei Nürnberg in das Schwedische Lager.

Als Gustav das Wallensteinsche Lager angriff, befehligte Bernhard den linken Flügel, welcher in einem Busche an der Rednitz postirt war. Er versuchte mehrmals, gleich den andern Generalen, die Verschanzungen des Feindes zu forciren; aber auch um ihn sah man nichts als Untergang. Die Baierische Reiterei fiel ihm in die Seite, das Blut floß rund um ihn in Strömen, die Obersten Burt, Hanel und Torstenson wurden gefangen, und nur mit Mühe die Baiern zurück getrieben. Unersteigbar schien Bernhard der Berg. Alle Generale stimmten ihm bei, und riethen dem Könige, von seinem Vorhaben abzustehen. Aber taub für jeden dieser Rathschläge, und aufgebracht über diese schreckliche Niederlage, ertheilte Gustav neuen Befehl, den Sturm zu vollbringen.

Voller Unwillen und halb in Verzweiflung führte jetzt Bernhard seine Regimenter den hohen Schanzen zu. Eine Kanonenkugel zerreißt sein Pferd, er schwingt sich auf ein anderes, dringt unaufhaltsam über die Körper der Erschlagenen den Berg hinauf, und ersteigt bei Sonnenunter-

gang glücklich eine Höhe bei Burgstall, von wo aus das ganze feindliche Lager beschossen werden konnte. Die ganze Nacht harrete er hier, und war willens, den folgenden Morgen das Geschütz zur Beschießung des Wallensteinschen Lagers auf-führen zu lassen.

Gewiß würde durch die Ausführung dieses Plans über das ganze kaiserliche Heer Unordnung und Schrecken verbreitet und die Schlacht selbst gewonnen worden sein. Allein der Berg war zu steil und durch den Regen zu schlüpfrig gemacht, als daß es möglich gewesen wäre, nur *Eine Kanone* hinauf zu bringen. Bernhard mußte daher sich zu dem bittern Entschlusse bequemen, diesen mit so vielem Blute errungenen Posten auf Gustavs Befehl wieder zu verlassen.

Auf keiner Seite wurde etwas durch diesen so entsetzlichen Angriff errungen; beide Theile erlitten einen gleichen Verlust. Vier kaiserliche Generale, 60 hohe und niedere Officiere sammt 2000 Gemeinen blieben in den Schanzen, und 3000 Schweden hatten das nämliche traurige Loos; Banner wurde gefangen, und Gustav selbst war in großer Lebensgefahr. Mit anbrechendem Tage hielt man Kriegsrath, und zog sich dann zurück. Unser Held

hatte hier Proben seines Muthes abgelegt, die dem Nachfolger Gustavs nicht unanständig waren.

Beide Heere brachen nun auf, und Bernhard wurde an den Main mit 10000 Mann gesandt, um die Ufer dieses Flusses zu decken, Wallensteinen den Uebergang über denselben streitig zu machen, den Fränkischen Kreis zu schützen, und die Stadt Schweinfurt zu behaupten; Gustav selbst aber wendete sich mit seinen übrigen Truppen nach Baiern, um daselbst seine Eroberungen fortzusetzen. Bernhard schlug eine Schiffbrücke über den genannten Fluß, und vereitelte Wallensteins Vorhaben auf die Städte Schweinfurt und Würzburg, indem er dort Verstärkung hinein warf. Dieser zog sich hierauf nach Baireuth, Culmbach, und endlich nach Coburg, und Bernhard ihm nach, schlug 40 Escadrons kaiserlicher Reiter, welche unter dem Commando des Obersten Isolani standen, nahm ihnen 10 Standarten nebst einem großen Theil ihrer Bagage ab, und gab seinem Heere eine solche Stellung, daß Wallenstein sich so gleich zum Abzuge bereitete, und seinen Plan aufgab, sich mit Pappenheim zu vereinigen.

Jetzt wandte sich Wallenstein, mit dem Nachschwert in der Hand, nach Sachsen. Gustav eilte

dem unglücklichen Lande zu Hülfe, und stieß bei Schleisingen zum Herzoge Bernhard von Weimar, welcher gegen Pappenheim voraus geschickt worden war, und zog, vereint mit diesem tapfern Fürsten, nach Arnstadt, wo sie einen sechstägigen Stillstand machten, theils um die Truppen etwas ausruhen zu lassen, theils um die Gemahlinn des Königs zu erwarten, die auch ankam.

Unterdessen verfolgte Bernhard mit 1000 Reitern den einige Tage zuvor durch die dortige Gegend gegangenen Nachzug des Pappenheimischen Heeres, welches die vorzüglichen Pässe in Thüringen, hauptsächlich Weimar und Erfurt, besetzen sollte. Allein in der größten Eil richtete dieser feindliche General seinen Marsch durch das kleine Freiburger Gebiet, setzte über die Saale, und machte es dem Herzoge unmöglich, ihn einzuholen. Dieser vereinigte sich daher wieder mit den Schweden zu Naumburg.

Es kam zur Schlacht bei Lützen. Bernhard befehligte hier den linken Flügel. Eine große Menge Freiwilliger drängte sich hier um ihn, um von diesem Meister das Krieges = Metier zu lernen. Er zeigte auch auf diesem Posten einen Muth, der des Schwedischen Namens würdig

war. Denn er hatte in einem geheimen Kriegsrathe mit Eifer zu dieser Schlacht gerathen.

Gustav fiel. Um alle aus dem Tode des Königs zu entstehende Unordnung unter dem Heere zu verhindern, ließ Herzog Bernhard, nach einigen Nachrichten, eine bloße Gefangennehmung Gustavs vorgeben, und übernahm so gleich, beseelt von dem großen Geiste dieses Königs, den Oberbefehl des Heeres, ordnete schnell wieder den linken Flügel, und setzte mit Macht, ohne Zögerung, dem Feinde von neuem zu. Der Tod schien für keinen Mann Schrecken zu haben. Sie fochten wie wüthende Löwen, und jeder wollte seinen König befreien.

Zum zweiten Male schlagen sie den linken Flügel des Feindes, und mit Macht dringt Bernhard auf den rechten ein. In einer Zeit von zwei Stunden führt dieser Held seine tapfern Truppen zu zwölf verschiedenen Malen zum Angriffe, das an den Windmühlen befindliche Geschütz fällt in seine Hände, und die Feuerschlünde desselben werden nun gegen die vorigen Besitzer derselben gerichtet.

Pfeilschnell sprengt der Weimarische Herzog mit seinem Rosse die Linien auf und nieder, um den

Zustand seiner Mitsoldaten zu betrachten, und zu erfahren, ob ein abermaliger Angriff gegen die Gräben zu wagen sei. Mit Kummer sieht er einen großen Theil seiner tapfern Truppen dahin gestreckt; aber wie wird er erfreut, da er wahrnimmt, daß der Mittelpunct des Hintertreffens und das Reserve-Corps unter Kniphausens Anführung sich noch in völliger Ordnung befindet. So gleich beschließt er, den Feind noch ein Mal anzugreifen. Zum zweiten Male setzt man über die Gräben; zum zweiten Male werden die daselbst befindlichen Batterien erobert.

Auch der Mittelpunct des Feindes fühlt die Wuth der Schwedischen den Tod ihres Königs rächenden Armee. Mann ficht gegen Mann; Bernhard selbst stellt sich an den gefährlichsten Plätzen dem feindlichen Feuer bloß, und mitten unter dem Kugelregen wird ihm der Hut von dem Kopfe geschossen.

Ein unvermuthetes Ereigniß setzt endlich die Kaiserlichen in eine allgemeine Verwirrung. Die feindlichen Pulverwagen ergreifen Feuer, und fliegen unter dem schrecklichsten Krachen in die Luft. Dazu kommt noch die Nachricht von Pappenheims

Tode, und so war denn die Muthlosigkeit und Verwirrung allgemein, und die Schlacht für die Kaiserlichen verloren.

Drittes Capitel.

Bernhards Thaten von der Lützener Schlacht an, bis zu Ende des Jahres 1633.

Den Tag nach der Schlacht sammelte Bernhard wieder seine Sieger, rühmte sie wegen ihrer musterhaften Standhaftigkeit und Tapferkeit, und führte sie sammt dem königlichen Leichnam nach Weißenfels. Hier hielt er Revue, und brach mit dem Heere, welches noch 4000 Reiter und 8000 Mann Fußvolk stark war, und ihn zum Feldherrn ausgerufen hatte, wieder auf und zog nach Grimma, woselbst die Schwedischen, Sächsischen und Lüneburgischen Truppen sich vereinigten, um mit vereinten Kräften die Sächsischen Länder vom Feinde zu befreien. Der Oberst Thann wurde unterdessen mit etlichen 100 Pferden und Dragonern von dem Heere abgesandt, um dem Feinde nachzugehen.

Er traf fast die ganze Croatische Reiterei bei der Stadt Borna an, jagte sie bald in die Flucht, und rettete damit die armen Bürger und Bauern dieser Stadt. Ueberbarbarischer Weise hatten die Croaten den Prediger und Schulmeister daselbst zu oberst von dem Kirchthurme herab zu springen gezwungen.

Zu gleicher Zeit wurde Leipzig und zwar durch folgende Kriegslist weggenommen. Den 10ten November Nachmittags zwischen zwei und drei Uhr, kommen acht Reiter, hinter einem vorfahrenden Wagen hergeritten, an das Grimmische Thor, welches damals allein offen und halb mit Soldaten und halb mit Bürgern, doch überaus schwach, besetzt war. Da sich die Schweden für Kaiserliche ausgeben, so werden sie eingelassen. Sie machen die wachhabenden Soldaten so gleich nieder, und nehmen das Thor ein. Es folgen 150 Mann zu Pferde nach, die in die Stadt dringen, alles, was sie von kaiserlichen Soldaten vorfinden, niederhauen, und sich also der Stadt bemächtigen. — Die Pleißenburg hielt sich noch bis zum 3ten December, wo sie aber auch übergeben wurde. Chemnitz und Zwickau wurden hierauf mit Accord eingenommen, alle kaiserliche Völker aus Meißen und Sachsen vertrieben, und nun brach Bernhard

mit der Hälfte des Schwedischen Heeres mit Anfang des Jahres 1633 von Altenburg über Jena und den Thüringer Wald nach Bamberg auf. Er brachte das Stift, die Festung Kronach ausgenommen, in kurzer Zeit in seine Gewalt. Er ließ die Festung, weil sie sich nicht ergeben wollte, und begab sich selbst nach Bamberg, welches etliche Tage vorher von Bulach eingenommen war. Während deß sich alle Regimenter hier versammelten, rückte Bernhard vor das Städtchen Höchstädt, beschoß es, nahm es mit stürmender Hand ein, ließ alles niederhauen und den Commendanten henken; darüber wurde die Stadt geplündert, in Brand gesteckt, und bis auf das Schloß abgebrannt. Hierauf folgte die Einnahme mehrerer kleinen Städte, und der Marsch gegen Ornbau, eine kleine Fränkische Stadt am Flusse Altmühl, wo Johann von Werth, den wir schon aus Condés Biographie kennen, und der in dieser Gegend der schwarze Graf genannt wurde, mit 2000 Pferden und Dragonern schon jenseits des Flusses in Schlachtordnung stand. Bernhard vereinigte sich schnell mit Uslar, ließ Ornbau wegnehmen, setzte mit einem Theil der Reiterei über die Brücke; der andere mußte durch das Wasser setzen, und so wurde

denn der Feind, der sich anfangs sehr tapfer wehrte, angegriffen, in die Flucht geschlagen und bis nach Mannheim verfolgt. 300 blieben von ihm auf dem Platze, über 100 wurden gefangen genommen, und Johann von Werth selbst verwundet.

Bernhards und Horns Truppen vereinigten sich im Anfange des Aprills unterhalb Donauwerth. Beide Heere waren nun über 42000 Mann stark, und führten 56 große und kleine Feldstücke mit sich. Nun ging der Zug nach Augsburg und über den Lech. Nach wenigen Tagen stand man vor München. Diese Stadt steckte so gleich zwei weiße Fahnen auf, und ergab sich mit Accord. Denn die Baiern hatten sie selbst schon ausgeplündert, und sich in die Päße gelegt.

Deshalb rückte der Herzog vor Landsberg, belagerte dasselbe und eroberte es nach wenigen Tagen mit Sturm. Man setzte den Bürgern und Bauern um so härter zu, je größer ihr an den Schweden verübter Muthwille und ihre Grausamkeit gewesen war. Es wurden also viele von denselben niedergehauen, und weil die Belagerer an 300 Mann, unter welchen ein Oberst-Lieutenant war, verloren hatten, der übrige Theil der Besatzung (gegen 500 Mann) untergesteckt, die

Stadt geplündert, und die Thürme sammt den Mauern niedergerissen.

Von da ging der Marsch wieder zurück gegen die Donau auf Neuburg, wo dem Herzoge der Rath entgegen geschickt, und die Schlüssel mit einem demüthigen Fußfall überreicht wurden. Man nahm von der Stadt Besitz, ließ die von den Baiern abgebrochene Donau-Brücke durch die Einwohner des Orts wieder herstellen, und überschwemmte plötzlich mit dem furchtbaren Heere das Bisthum Eichstedt, und bekam nach einer zehntägigen Belagerung das Schloß Wilibaldsburg sammt der Stadt mit Sturm ein. 21 Stück schwere Kanonen und ein großer Vorrath von Getreide wurde dabei des Siegers Beute. Anfangs wurde kein Mensch verschont, weil man hier über 300 Mann verloren hatte. Doch schützte man die redlichen Nonnen und Frauenzimmer, die sich in ein verschlossenes Gemach begeben hatten, vor jeder Beschimpfung.

Gustavs Thätigkeit war es im vorigen Jahre nicht gelungen, die wichtige Festung Ingolstadt in seine Gewalt zu bekommen. Bernhard glaubte nun mit Vortheil und Geschwindigkeit sie wegzunehmen. Ein gewisser kaiserlicher unter dem

Heere Wallensteins stehender Oberste, Namens Kratz, der ungeachtet seiner vieljährigen Dienste und anerkannten Vorzüge mehreren weniger verdienten Officieren nachgesetzt worden, und aller vortheilhaften Aussichten beraubt war, äußerte gegen einen vom Herzoge abgesandten Trompeter: er sei mit seinen bisherigen Diensten äußerst unzufrieden. Herzog Bernhard hatte dieß nicht so bald in Erfahrung gebracht, als er ihm die Zusage thun ließ: man wolle ihn so gleich zum Feld-Marschall bei der Armee ernennen; nur müsse er bewirken, daß um eine bestimmte Zeit des Nachts den Schwedischen Truppen Ingolstadts Thore geöffnet würden. Kratz versprach dieses glücklich auszuführen, und die eilfte Stunde der Nacht vom 3ten zum 4ten Mai wurde zur Vollendung dieses Vorhabens bestimmt. — Bernhard sammelte eine Anzahl auserlesener Mannschaft gegen vier Uhr, und läßt sie den Weg gegen Ingolstadt nehmen, mit dem Befehl, sich immer im Gehölze zu halten. Allein die Kürze der Nacht verhindert die Truppen, um die bestimmte Zeit einzutreffen. Die Sonne hatte bereits ihre Strahlen verbreitet, und Ingolstadts Einwohnern den Anzug des Schwedischen Heeres verrathen. Al-

les eilt auf die Wälle, alles bereitet sich zum tapferſten Widerſtande, ſo daß die Schweden ſehr bald ſich überzeugten, daß unter dieſen Umſtänden wenig oder gar nichts auszurichten ſei, und daher ihren Rückzug nahmen *).

Mitten unter dieſen Begebenheiten hätte bei nahe ein Ereigniß alle bisherigen ſiegreichen Fortſchritte der Schweden mit einem Male über den Haufen geworfen. Schon ſeit Monaten und Jahren war der Sold bei dem Heere rückſtändig geblieben, die Gefahren, Strapazen und Mühſeligkeiten hatten alle Vorſtellung überſtiegen. Die großen Entſcheidungen in den bisherigen Feldzügen waren durch grauſame Hinopferung der Mannſchaft errungen worden. Konnte für dieſes alles der Soldat nicht gerechte Belohnung fordern? und war es da wohl eine unvermuthete Erſcheinung, „daß bei Verweigerung derſelben alle Of-

*) Der Verräther mußte für ſeine Frevelthat mit dem Tode büßen. Nach andern Nachrichten ging er unter dem Vorwande, nach Wien zu gehen und ſich ſelbſt da zu verantworten, nach Schleſien zum Schwediſchen Heere. Da wir ſpäter hin einen General dieſes Namens bei dem Schwediſchen Heere finden, ſo wird die letztere Angabe wohl die richtige ſein.

„ficiere mitten im Lager sich durch Wort und „Handschlag verbanden, so lange keinen Degen „mehr für Schweden zu entblößen, bis ihnen zur „Erhebung des rückständigen Soldes gewisse Städ„te angewiesen, und noch über dieß verhältniß„mäßige Belohnungen bewilligt sein würden.“ Sollte Oxenstiern binnen vier Wochen diese Forderungen nicht erfüllen wollen, so wolle man sich selbst bezahlt machen.

Schrecklicher kann keine Lage sein, als die, in welcher sich jetzt unser Held befand. Sein Ruhm, die mühsam errungenen Vortheile des Schicksals der Protestanten, die Hoffnungen des ganzen Europas, alles stand auf dem Spiele. Nur die schleunigste Hülfe vermochte den glimmenden Funken in der Asche zu unterdrücken, damit er nicht zu einer allgemeinen, alles verzehrenden Flamme anfachte, und man sich von allen Heeren nicht auf ein Mal verlassen sah. Nur eine Person von Ansehn und Liebe bei den Truppen konnte den Aufruhr dämpfen. Und wer besaß diese wohl mehr, als Herzog Bernhard? Große Summen Geldes wurden unter die Officiere vertheilt, mehrere eroberte Länder abgetreten, und so war denn die Ruhe wieder hergestellt.

Bernhard

Bernhard verlangte für dieses wichtige Verdienst um die Schweden nicht unbillig als eine Belohnung von Oxenstierna, daß ihm das von Gustav Adolph bereits zugesicherte Herzogthum Franken, welches seine Entstehung aus den beiden Hochstiftern Bamberg und Würzburg erhalten sollte, sammt dem Oberbefehl über das Heer eingeräumt würde. Das erstere geschah, das letztere wurde ihm vor der Hand aus Mißtrauen noch verweigert. — Bernhard begab sich nun nach den ihm zugetheilten Fränkischen Besitzungen, und nahm den 19ten Julius die Huldigung zu Würzburg an. Die Handlung war feierlich; doch entzog der Held nur wenige Tage seiner höhern Bestimmung.

Ueberzeugt, Baiern erfordere am mehresten seine Gegenwart, weil die Ligisten sich hier verschiedener Plätze bemächtiget hatten, eilt er mit der ganzen Stärke seines Heeres dahin, vereinigt sich bei Donauwerth mit dem General Lars Kagge, der ihm zwei Regimenter Reiterei und drei Regimenter Fußvolk, zusammen 15000 Mann der auserlesensten Truppen aus Westphalen zuführte, und setzte seinen Marsch, von 18 Regimentern Fußvolk, 140 Cornetten Reiter, 300 Baga-

ge Wagen, acht Kartaunen und einem großen Train geringer Artillerie begleitet, ununterbrochen fort*), eroberte bald die von den Baiern eingenommenen Städte Neuburg und Eichstädt wieder, und ließ dem Oberst-Lieutenant und Commendanten des letztern Orts Anton von Roisch, weil er ihn pflichtwidrig so geschwinde den Feinden übergeben hatte,

---

*) Er ließ auch Stückkugeln, Blei, Lunten, Anker, Seile, kurz alles, was zu einer Belagerung nöthig war, auf einigen Schiffen nach Donauwerth nachführen. Unterweges ließ er zu Lauingen, mit der vom Obersten und Gouverneur daselbst, Freiherrn von Wurmbrandt, erfundenen und gemachten Brücke von Stricken und Seilen einen Versuch machen, sie unterhalb der Stadt Lauingen über die Donau zu spannen, und eine halbe Kartaune hinüber führen. Der Versuch lief glücklich ab. Der Herzog ließ sie also mit sich führen, und sie bei Kehlheim wieder über die Donau spannen. Weil aber der Strom daselbst zwei bis drei Mal stärker und breiter, auch die Last der Bretter zu schwer war, so brach dieselbe entzwei, und bei nahe wäre der Oberste Graf Hans Jacob von Thurn, welcher an diesem Tage das Commando bei dem Fußvolke hatte, und wegen seines Podagras in einer Sänfte auf einem Sessel saß, zu Grunde gegangen, wenn nicht bei Zeiten geholfen worden wäre.

zu Regensburg den Kopf abschlagen; zu Neuburg ging ein Theil der Armee über die Donau, der Herzog blieb aber mit dem größern Theile derselben diesseits des Flusses, und beide Colonnen marschierten also auf beiden Seiten die Donau hinab auf Regensburg zu.

Johann von Werth, von Bernhards Anzuge benachrichtiget, wendete sich mit dem größten und besten Theil seiner Truppen nach Ingolstadt, in der Meinung, daß Bernhards Absehen auf Eroberung dieses Ortes gerichtet sei. Der Plan dieses einsichtsvollen Feldherrn war aber anders entworfen. Zu Neuburg ließ er einen Theil seiner Armee unter Courvilles Befehl über die Donau gehen, er selbst aber hielt sich diesseits, und zog sich dergestalt auf beiden Seiten des Stroms hinunter gegen Regensburg zu, eroberte Kehlheim, da eine gütliche Aufforderung ausgeschlagen wurde, mit Gewalt, bekam bald Neustadt ein und stand, ehe man es sich versah, mit seiner ganzen Macht vor Regensburg.

Der Besitz dieser Stadt war für die Schweden in Hinsicht auf die künftig gegen Oestreich und Baiern vorhabenden Unternehmungen von den größten Vortheilen! Schon Tilly wußte dieses,

und ertheilte wenige Augenblicke vor seinem Ende dem Kurfürsten von Baiern noch den Rath, Regensburg mit aller Klugheit zu bewahren. Bernhard war daher entschlossen, für den Besitz dieses Ortes alles zu wagen.

Die Besatzung daselbst war sehr schwach. Sie bestand nur aus 1500 Mann größtentheils neu angeworbener Truppen. Der Commendant von Troibretz hatte von dem Kurfürsten den angemessensten Befehl erhalten, sich bis auf den letzten Mann zu halten, widrigenfalls er den Verlust der Stadt mit seinem Kopfe büßen müßte. Er that daher alles, was bei seiner geringen Besatzung ihm zu thun möglich war. Die katholischen Bewohner und die in die Stadt geflohenen Bauern wurden bewaffnet, die Vorstadt und alle Mühlen dem Feuer Preis gegeben, und der eine Bogen der festen Brücke in die Luft gesprengt.

Bernhard sah die hoch auflodernden Flammen ruhig an und beobachtete alles, was zur engern Einschließung der Stadt erforderlich war. Schon vorher war sie an vier Seiten mit Approchen angegriffen worden. Jetzt wurden hundert Mann nach der Schanze bei dem obern Thore

befehligt, die sie auch einnahmen. Allein man setzte ihnen mit Schießen und Steinwerfen aus dem Thurme hart zu, und ließ das Schußgitter fallen. Sie mußten daher wieder weichen. Auf beiden Seiten waren viele Menschen geblieben. Den Tag darauf wurde in Gegenwart des Herzogs die Preprunner Schanze angegriffen, gestürmt und erobert. Viele tapfere Baiern fanden hier ihr Grab. Nun fing man erst recht an, die Stadt mit sechs halben Kartaunen zu beschießen. Die Belagerer näherten sich des Nachts mit ihren Arbeiten immer mehr, und kamen endlich so nahe, daß die Baiern fünf Stücke in der Peter-Schanze und dem Außenwerke verlassen, und sich in die Zwinger zurück ziehen mußten. Man fing einen Bauern auf, welcher dem Commendanten vom Kurfürsten einen Brief überbringen sollte, woraus man sah, daß letzterer Hülfe von allen Seiten begehrt habe, und sie auch innerhalb weniger Tage erhalten dürfte. Nun war kein Augenblick zu verlieren. Es wurde Vergatterung geschlagen, zu Pferde geblasen, und das ganze Heer versammelt, dasselbe allenthalben rings um die Stadt geführt, in Schlachtordnung gestellt, und beim Preprunner Thor stark und unaufhör-

lich bis Nachts um 8 Uhr mit Kanonen geschossen. Es entstand eine Bresche, und jetzt erbot sich der Feind zu einem Accord. Allein es war dem Commendanten, der kurz zuvor, da er etwas hinaus sehen wollte, mit einer Musketenkugel hinten zum Genick hinein und vorn an der Backe wieder heraus geschossen war, noch kein rechter Ernst. Man fing daher den folgenden Tag früh Morgens wieder mit heftigem Schießen an, und verfertigte zugleich eine Mine im Graben. Da dachte der Feind ernstlich an den Accord, der auch unter gewissen Bedingungen abgeschlossen wurde. Der Commendant Troibretz zog den 5ten November mit 2500 Mann Fußvolk, 500 Pferden, allem Gepäcke und zugebundenen Fahnen mit klingendem Spiel und Ober- und Untergewehr aus, und der Herzog sogleich hinein. Unbeschreiblich groß war die Freude der protestantischen Einwohner; jeder fühlte sich glücklich, den zeitherigen Bedrückungen ein Ziel gesetzt zu sehen und freie Religions-Uebung zu erhalten. Einige Tage darauf ließ der Herzog durch seinen Hofprediger im Dom zum ersten Mal evangelisch predigen, wohnte selbst dem Gottesdienste bei, und verordnete, daß künftig durch den Superinten-

denten der Stadt alle Sonntage gepredigt werden sollte.

Nach Regensburgs Eroberung will jetzt der siegende Bernhard bis an Oestreichs Gränzen dringen, und auch da den Protestanten ihre alte Religions-Freiheit wiedergeben. Straubingen und Deckendorf öffnen ihm die Thore am 14ten November*), und im Angesichte des Generals von Werth

---

*) Straubingen wurde durch einen Trompeter aufgefordert, allein man bekam eine abschlägige Antwort, und die Versicherung, daß sich die Besatzung und Bürgerschaft bis auf den letzten Mann wehren würden. Nun wurde die Stadt an drei Orten mit Approchen angegriffen, und aus zwei Batterien beschossen. Dessen ungeachtet vertheidigte sie sich tapfer, man umhing unter andern einen großen Eckthurm oben an der Stadtmauer mit Wollsäcken, damit man den Thurm und die Flanke nicht nehmen könnte. Aber sie accordirte, so bald man an etlichen Orten in den Graben gekommen war, der um und um bis an die Donau trocken ist, auch die Ketten, an welchen die Wollsäcke hingen, entzwei geschossen, und der Thurm ziemlich durchlöchert war. Sie erkaufte die Plünderung mit einer Summe Geldes, und die Besatzung, 600 Mann an der Zahl, zog mit dem Gewehr aus; aber der Commendant nebst allen Officieren wurden in Arrest genommen, und die ganze

setzt er unter dem Schutze seiner Artillerie seine Truppen über die Iser, obgleich wegen der starken Kälte das Grundeis ging, und viele Menschen und Pferde erfroren. Alles beseelte der hohe Muth des tapfern Bernhards. Man sah die Gefahr nicht. Der feindliche General entfloh mit seinen Streitern; Bernhard fand nach seiner Landung nicht einen einzigen Mann, und beherrschte

---

Besatzung entwaffnet, weil Bernhard gehört hatte, daß Wallenstein mit den Schwedischen Kriegsgefangenen gegen alles Kriegsrecht zu tyrannisch umgegangen sei. — Bei der Einnahme von Deckendorf wäre der Herzog bald ums Leben gekommen. Die Brücke über die Donau war abgebrannt. Man mußte also mit Schiffen überfahren. Als sich nun der Herzog übersetzen ließ, so fuhr der Schiffer, ein Baier, mit solcher Gewalt an ein Joch der Brücke an, daß beinahe das Schiff mit dem Herzoge und allen übrigen Personen zu Grunde gegangen wäre. Jedermann und der Schiffer besonders erschrack darüber heftig; aber Bernhard sagte dem letztern: Schiffmann erschrick nicht, fahr fort und trau dem lieben Gott, der wird uns nicht verlassen. Das Schiff kam mit genauer Noth ans Land, und der Herzog hatte hier, so wie dort Julius Cäsar den Seinigen mit den Worten: „sei getrost, du führst den Julius Cäsar" Muth eingesprochen.

jetzt das ganze Land zwischen der Donau und dem Inn. Bis nach Vilshofen schickt er eine Partei voraus, will Passau, die Beherrscherinn von der Donau und der Inn wegnehmen, und Oestreich ob der Ens überziehen. Der Kaiser zittert über der ihm drohenden Gefahr; er beordert Wallenstein mit dem ganzen Heere gegen Passau aufzubrechen, den Baiern sogleich Hülfe zu leisten, und die gefährliche Niederlassung des Weimarschen Herzogs an Oestreichs Gränzen zu hindern. Allein er gehorcht nicht. Bernhard unbekannt mit den Absichten desselben und befürchtend, er möchte sich mit dem Gallas und von Werth verbinden, und ihn von Regensburg abschneiden, beschließt, da ohne dieß eine heftige Kälte einbrach, seinen Eroberungen ein freiwilliges Ziel zu setzen, und sich, um seine Oberpfälzischen Besitzungen zu vertheidigen, über die Iser zurück zu ziehen und Wallenstein anzugreifen.

Er eröffnete diesen Vorsatz seinen Officieren. Es war im December, der Boden war hart gefroren, und die Kälte schneidend; dennoch gelobten die Weimarischen Truppen, ihrem tapfern Anführer zu folgen. Sie sahen in ihm den in der großen Lützener Schlacht siegenden General, und er verhieß

ihnen die Erneuerung der ruhmvollsten Scenen. Es war also am 3ten December 1633, als er von der Iser aufbrach, und seinen Marsch nach Straubingen an der Donau lenkte. Ungehindert ging er über die letztere, suchte allenthalben die Wallensteinische Armee auf, fand aber nichts als einzelne Trupps. Wallenstein, dem es nie in den Sinn gekommen war, große Thaten an der Donau zu verrichten, und dem Kurfürsten von Baiern jede Demüthigung herzlich gönnte, hatte Bernhards Annäherung nicht abgewartet. Er verschwand, ehe man es sich von Baierns Seite versah, nach Böhmen zurück, und Bernhards Truppen bezogen hierauf, da kein Vortheil jetzt zu hoffen war, die Winterquartiere auf feindlichem Boden. Er selbst aber begab sich einige Zeit in sein Sächsisches Vaterland.

Viertes Capitel.

Feldzug des Jahres 1634.

Der tapfere Johann von Werth hatte am Ende des vorigen Feldzuges ein Dragoner-Regiment im Dorfe Aiterhofen überfallen, und es mehrentheils zu Grunde gerichtet, auch viele Officiere gefangen genommen. Auf diesen Sieg stolz, ging er mit Anfang des Jahres 1634 mit einigen 1000 Reitern und Dragonern über die Donau, und überfiel zwei andere Regimenter, richtete auch einen beträchtlichen Schaden unter denselben an; allein man holte ihn ein, fiel in seinen Nachtrab, machte viele nieder, und gegen 80 Gefangene; eine andere Partei fiel ihm in die Flanke, schlug 11 Compagnien desselben, und brachte über 200 Gefangene nach Dekkendorf zurück. Es fehlte nicht viel, daß Johann von Werth nicht selbst aufgehoben worden wäre. Er mußte so gar seinen Hut im Stiche lassen; und so kam ihm denn sein Uebermuth theuer zu stehen.

Wallenstein näherte sich nun seiner verdienten Strafe. Aus Stolz und Ehrgeitz trachtete er dem

Kaiser nach der Böhmischen Krone. Allein er wurde abgesetzt, und suchte jetzt bei Bernhard Beistand. Er schlug eine Vereinigung mit ihm und Kursachsen vor. Der Herzog wollte aber dem Handel nicht trauen. Doch gab er den Befehl, daß sein ganzes Heer zu Anfang des Februars auf dem General-Versammlungsplatze bei Regensburg erscheinen sollte. General Courville brach daher mit dem größten Theile des Heeres von Straubingen, wo der Oberste Berghauer mit 800 Mann in Besatzung lag, auf, nahm das Schloß Dohnaustauf, erschien am bestimmten Orte, und nun marschierte Bernhard dem Wallenstein entgegen. Allein kaum war er in der Gegend von Weiden angelangt, als er hörte, jener sei in Eger hingerichtet. Welch ein Glück für ihn war diese frühzeitige Nachricht! Er wäre sonst gewiß in kaiserliche Gefangenschaft gerathen. Eilig zog er sich zurück, und ging hierauf mit einigen Regimentern Infanterie und Cavallerie nach Kunnat, nahm die Stadt mit Accord ein, und wendete sich dann gegen Baireuth und Culmbach, wo er einige Regimenter seines Bruders, des Herzogs Wilhelm von Weimar, an sich zog, sich mit dem Obersten Stallhansz und 500 Finnen vereinigte, und die Belagerung der

Festung Kronach unternahm. Die Vorstadt ergab sich bald; aber das auf einem hohen Berge gelegene Schloß Rosenberg that den tapfersten Widerstand; der darauf befindliche Commendant, ein geborner Türke, verweigerte unter den größten Spottreden, welche er dem Herzoge sagen ließ, als: „er möge „sich erinnern, wie viel Mann ihm bereits schon „Kronach gekostet habe," jede Uebergabe. Dessen ungeachtet aber würde Bernhards unbezwingbarer Muth den Ort genommen haben, wäre nicht zu eben dieser Zeit General Piccolomini mit einer viele tausend Mann starken Armee gegen ihn angezogen. Dieß war Bewegungsgrund genug, die Belagerung aufzuheben. Er trennte sich hierauf von dem Heere, und begab sich nach Coburg, um dem Leichenbegängnisse des Herzogs Johann Casimir, der wegen der Kriegsunruhen erst 9 Monate nach seinem Absterben begraben werden konnte, beizuwohnen.

Er befand sich aber noch allhier, als er die Nachricht erhielt, daß Ferdinand, der nach Wallensteins Absetzung und Tode das Oestreichische Heer anführte, mit seiner Armee gegen Baiern aufgebrochen und Regensburg zu belagern willens sei. So gleich ertheilte er dem General Courville,

welchem er während seiner Abwesenheit den Oberbefehl übertragen hatte, den Auftrag, das ganze Heer zu Ende des Maies bei Dünkelspühl zu versammeln. Eine allgemeine Heerschau sollte hier gehalten werden. Man fand es 20000 Mann stark, folglich hinlänglich, Regensburg zu retten. So bald König Ferdinand Nachricht von des Herzogs Bernhard Anzuge erhielt, hob er so gleich sein Lager auf, und ließ bloß einzelne Corps von Baierischen Truppen und Croaten zur Beobachtung des Platzes zurück. Zwischen beiden Theilen fielen mehrere Scharmützel vor, bis endlich Bernhard die feindlichen Trupps zurück drängte, viele niedermachte und gefangen nahm. Unter den letztern befand sich der Oberst Solaskowitz. „Der „Herzog ließ diesem nicht allein überaus gut be„gegnen, sondern ihn auch stets in seiner Leib„kutsche fahren, welches mir nachher als Gefan„gener außerordentlich wohl zu Statten kam, weil „er mir wieder viel Freundschaft und Gutes er„wies,“ sagt des Herzogs General-Adjutant, Christoph von der Grün. Wie lehrt also schon die Klugheit, dem Feinde menschlich begegnen! Und wie wahr ist es, was wir irgendwo lesen: „Unmenschlichkeit im Kriege schadet nicht nur

„dem, welcher sie erfährt, sondern auch dem, wel„cher sie ausübt. Denn sie erbittert den Feind, „und zwingt ihn zur Untreue, Grausamkeit, Ra„che und Verzweiflung. — Wahre Tapferkeit war „jederzeit mit Großmuth verbunden, und der „meiste Muth hat immer die höchste Menschlich„keit zur Seite.“ Kann man dergleichen so häufig verkannte Wahrheiten wohl zu oft und zu dringend in Erinnerung bringen?

Doch, wir nehmen den Faden der Geschichte wieder auf. In einem der erwähnten Scharmützel verlor General-Major Courville das Leben; eine kleine Kanonenkugel schoß ihn dicht an Bernhards Seite, wo er zu Fuße bei den Kanonen stand, nieder. Sein letztes Wort war: mon Dieu! — Da die um Regensburg befindliche Mannschaft des Feindes nicht von solcher Stärke war, daß sich eine förmliche Belagerung der Stadt hätte befürchten lassen; da man allgemein vermuthete, daß Ferdinands Hauptmacht sich gegen Böhmen ziehen würde, um dieses und die Oestreichischen Lande wider jeden besorglichen Einfall Banners und Arnims zu decken; da Herzog Bernhard selbst befürchtete, daß bei einem längern Verweilen es am Ende an Proviant mangeln werde;

so beschloß man den Abzug von der Stadt, und ließ nur eine mittelmäßige Besatzung zurück. Der Zug ging nach Forchheim, um diesen Ort in aller Form zu belagern. Der General-Feldmarschall Kratz hatte vor derselben einige Zeit lang gelegen, und es schon so weit gebracht, daß er der Stadt oberhalb gegen Ebermannstadt den Fluß Wisent abgegraben und genommen hatte. Bernhard ließ nun die Laufgräben öffnen, das Wasser von den Mühlen abgraben, und alles hoffte eine baldige Uebergabe, als die unvermuthete Nachricht sich einfindet, König Ferdinand stehe abermals vor Regensburg. So gleich hebt der Herzog die Belagerung auf, läßt den General Kratz nur mit einigen 1000 Mann zurück, und dringt in den Feldmarschall Horn, mit schleuniger Hülfe herbei zu eilen. Allein dieser übereilt sich nicht. Er verläßt die reitzenden Ufer des Bodensees ungern, und wendet vor, Ober-Schwaben werde durch seine Entfernung dem Einbruche des Cardinals Infanten bloß gegeben. Endlich, nach nochmaligem Erinnern, und nachdem der Herzog über Schwabach, Münchheim, Donauwerth, Biberach marschiert war, kam zwischen Augsburg und Friedberg die Vereinigung beider Heere, welche jetzt

über

über 30000 Mann stark waren, zu Stande. Die Stadt Friedberg wurde bis auf den Grund abgebrannt, während dessen Horn Freisingen mit Sturm eroberte, und alles rein ausplündern ließ.

Man erfuhr, der Paß bei Kehlheim sei bereits gesperrt, und man könne nur vermittelst einer Diversion durch Baiern der belagerten Stadt zu Hülfe eilen. Beide Heere zogen nun über Bruck, Fürstenfelde, Dockau. In vorletzterem Orte wurden drei Compagnien Baierischer Truppen niedergemacht, die Stadt selbst geplündert und eingeäschert, über die Iser eine neue Brücke an die Stelle der von den Kaiserlichen abgebrannten geschlagen, und zur Versicherung derselben jenseits dieses Flusses eine Sternschanze mit Pallisaden und Gräben errichtet, und mit 500 Mann besetzt.

Den 20sten Julius stand man vor Landshut, und ließ dieser Stadt durch einen Trompeter anzeigen, sich an den Herzog, da sie nicht mit genugsamer Munition und Proviant versehen sei, zu ergeben. Sie weigerte sich. Da schloß sie Bernhard förmlich ein, besetzte mit Horn die um die Stadt befindlichen Höhen, pflanzte Kanonen

auf, und dehnte seine Truppen längs der Berge bis in die Tiefe hinab aus.

Altringer erschien und ließ die vor dem Judenthore gelegenen Häuser in Brand stecken, und das Schwedische Lager beschießen. Nun läßt Bernhard Anstalten zum Sturm machen, und der Stadt von allen Seiten durch Kanonenschüsse von drei Batterien, wovon zwei in den Thiergarten, und die dritte oberhalb vor das Judenthor postirt waren, zusetzen. 24= und 36=Pfünder schmettern jeden getroffenen Gegenstand vor sich nieder, und bald sieht man einen beträchtlichen Theil von Landshuts Mauern in Trümmer gestürzt. Feuer geräth in das Pulver der Belagerten, und der Sturm beginnt. So wie man die äußerste Mauer vom Schlosse erstiegen, und der Feind diese und die Thürme verlassen hat, und sich in das Schloß zurück ziehen will, so bringt er in der großen Verwirrung und Eile die Fallbrücke durch das geschwinde Aufziehen und Zuprallen so aus der Angel, daß er sie nicht wieder in die Höhe ziehen kann. Dadurch wird den Stürmenden das Eindringen in das Schloß außerordentlich erleichtert; sie stürzen mit den Feinden zugleich hinein und machen sich Meister davon. Von allen Seiten strö-

men sie jetzt, gleich einem Waldstrom, in die Stadt, deren Thore nunmehr geöffnet wurden. Schaudervoll und blutig waren die Auftritte, welche sich jetzt ereigneten. Die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen, und alle Straßen, Häuser und Winkel waren mit Mord und Tod erfüllt. Ungeachtet General Altringer auf der andern Seite der Iser im Felde stand, und auch eine starke Unterstützung in die Stadt warf, so war es doch alles vergeblich. Der Feind wurde mit unwiderstehlicher Gewalt über die Iser-Brücke getrieben, und viele fanden theils unter dem Thore, theils in der Iser ihren Tod. Der letztern waren über 1500, unter welchen sich auch Altringer befand, der selbst in die Stadt ritt, und alles Mögliche anwandte, um die Fliehenden zum Stehen zu bringen. Er wurde, als er durch das Wasser setzen wollte, in der Vorstadt, zwischen den Brücken genannt, durch einen Musketenschuß zu Boden gelegt. Die Stadt wurde anfangs geplündert, allein die Plünderung bald verboten. Indessen hatten diejenigen, die mit ihren Sachen aus derselben geflohen waren, mehr Verlust von ihren Freunden, als die in der Stadt gebliebenen Bürger von ihren Feinden. Denn eben die Soldaten, unter deren Schutz sie

das Ihrige zu retten suchten, plünderten die Wagen rein aus, und hielten so gar die Bürger so lange zurück, bis sie sich selbst ausgelöset hatten.

Nach der Eroberung von Landshut hielt der Herzog Bernhard einen allgemeinen Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, mit Regensburgs Entsatze zu eilen und solchen zu bewirken, es koste, was es wolle. Es wurde ein Buß- und Bettag angestellt, und das ganze Heer mit dem Herzoge Bernhard, dem Feldmarschall Horn und allen Officieren, ging zum heiligen Abendmahl, worauf der völlige Aufbruch erfolgte. Allein schon den zweiten Tag langte ein vom General-Major Lars Kagge abgeschickter Lieutenant, welcher wegen seiner außerordentlich großen Tapferkeit der Türke allgemein genannt wurde, und sich in der Belagerung sehr brav gehalten hatte, mit der Nachricht an, der Commendant habe aus Mangel an Munition den 16ten Julius die Stadt mit Accord übergeben müssen, ungeachtet er während der Belagerung auf 150000 Kanonenschüsse und 465 Ausfälle aus der Stadt gethan hatte. Da also Regensburg verloren war, so änderten der Herzog und der Feldmarschall ihren Marsch, gingen wieder zurück, und

lagerten sich bei Mösburg am Flusse Ammen. Hierauf zogen sie nach Augsburg, und von da über die Donau zurück. Schritt für Schritt verfolgte die Ligistische Macht ihre bisher erfochtenen Siege. Wendlingen, der Schellenberg und Donauwerth fielen in ihre Gewalt, und in forcirten Märschen eilte man auf Schwaben los.

Ferdinand belagerte Nördlingen, und Schweden war fest entschlossen, diesen Ort zu entsetzen. Um mit mehr Nachdruck agiren zu können, entbot Herzog Bernhard den vor Forchheim zurück gelassenen General Kratz und den im Elsaß sich befindenden Rheingrafen Otto Ludwig zu sich; er selbst aber brach von Lauingen und Horn von Mindelsheim auf. Zu Günzburg stießen sie zusammen, und zogen gegen das Ende Augusts auf das Städtchen Aalen. Schon hier schlug Bernhard 1000 Mann Kaiserlicher aus dem Felde, so daß keiner davon kam, und nahm 300 gefangen. Von Aalen zog das Heer nach Bopfingen, und stellte sich auf einer Höhe zwischen die Schlösser Flachberg und Wallerstein, die verbundene kaiserliche Macht befand sich gegen über. Beide Theile standen nicht lange müßig. Die Kaiserlichen wurden bald von einer Anhöhe herunter geschlagen, und dadurch den

Schweden ein Wald, und durch diesen ein freier Paß nach Nördlingen selbst zu Theil.

Nördlingen war nicht mit so viel Volk und Proviant versehen, als, um eine langwierige Belagerung aushalten zu können, erforderlich war; die Belagerten baten daher dringend um Hülfe. Ihre Noth stieg von Tage zu Tage; die Kaiserlichen fingen an die Stadt zu beschießen, und die Einwohner gaben ihre traurige Lage mittelst eines Zeichens vom Thurme zu erkennen. Dieß war für Bernhard des Antriebes genug, sich für eine Schlacht zu bestimmen. Man versammelte einen Kriegsrath, und Horn widerrieth ein solches Wagestück. Im prophetischen Geiste sagte er ihren traurigen Ausgang voraus. „Es ist all„zuviel gewagt. Geht die Schlacht verloren, so „ist keine frische Armee vorhanden, dem Feinde „Widerstand zu leisten; die Kaiserlichen, Spa„nier und Baiern sind uns an Macht weit über„legen; die Gegenwart des Ungarischen Königs „und des Infanten wird alles beitragen, daß ein „jeder einzelner Soldat sich tapfer und brav hält; „wie könnte es da nicht leicht geschehen, daß man „in einem und demselben Augenblicke, wo man „alles zu erhalten hofft, alles verliert! Es ist

„also besser, die Ankunft des Generals Kratz und „des Rheingrafen Otto Ludwig, welcher letztere „längstens innerhalb zweier Tage eintreffen wird, „abzuwarten, und das Treffen so lange zu ver„meiden, bis sich der Feind durch die fortgesetzte „Belagerung ermüdet und geschwächt haben wird.“ Allein Bernhard ist gegen alle Vorstellungen taub; er erwartet nur den General Kratz, (den Rheingrafen aber nicht) und da man abermals aus der Stadt das Zeichen der Angst hört, so ruft er, den Degen gezogen, aus: „Wir müssen schla„gen,“ und seine Soldaten sehen ihn freudig an. „Wir müssen schlagen, ruft er noch einmal, „denn die Pflicht fordert uns auf, den Bedräng„ten beizustehen; das Glück zeigt uns den Weg.“ Durch Herzog Bernhards höheres Ansehen überstimmt, entschließt sich also Horn zur Schlacht.

Noch denselben Abend (den 26sten August) wird gegen das feindliche Lager aufgebrochen und von Bernhard der erste Angriff auf die kaiserlichen Vorposten, welche aus etlichen Regimentern zusammengezogener Kürassier bestanden, unternommen. Man wirft sie über den Haufen, und macht in der Nacht einen Versuch, den Arensberg, von welchem aus man weit in der Runde

das kaiserliche Lager übersehen konnte, und von dessen Einnahme oder Verlust das Wohl und Weh der kriegführenden Heere abhieng, zu besetzen. Allein das Unternehmen mißlingt, weil der mühsame Transport des Geschützes durch Hohlwege und Gehölz den Marsch der Truppen verzögert. Als man gegen Mitternacht davor erscheint, haben die Spanier diesen vortheilhaften Posten schon besetzt, und starke Schanzen davor errichtet.

Man beschließt nun mit anbrechendem Tage diese Höhe mit Sturm zu ersteigen. Den 27sten August wird daher die ganze Armee in Schlachtordnung gestellt. Herzog Bernhard übernimmt den Oberbefehl über den linken Flügel, stellt sich an den Wald, und postirt seine Stücke davor. Feldmarschall Horn hingegen soll als Oberbefehlshaber des rechten Flügels den Berg ersteigen. Sein gewöhnliches Glück erleichtert ihm auch dieses Unternehmen, die Tapferkeit seiner Truppen überwindet alle Hindernisse, der Feind wird den Berg hinauf getrieben, die Verschanzungen werden glücklich erstiegen. Allein die Brigaden dringen zu gleicher Zeit von entgegen gesetzten Seiten in die Verschanzungen. Dadurch gerathen sie selbst in Unordnung, die noch vollends dadurch allge-

mein wird, daß in das von den Feinden hinterlassene Pulver Feuer kommt. Nichts — keine Bitten, kein Beispiel, keine Drohung ist vermögend, die Fliehenden zur Erneuerung des Angriffs zu bewegen. Der Feldmarschall Horn, sich der großen Wichtigkeit dieses Postens bewußt, entschließt sich nun, frische Truppen dahin zu führen. Aber welch ein Mißgeschick verfolgt ihn an diesem blutigen Tage! Die Spanier hatten unterdessen die von den Schweden freiwillig verlassenen Schanzen wieder besetzt. Funfzehn Mal führt der tapfere Horn seine Soldaten gegen den Berg, jedes Mal schlägt er den Feind zurück, aber auch jedes Mal wird der Kampfplatz von neuen Fluthen Spanischer und kaiserlicher Truppen überströmt; auch das von Bernhard unter dem Grafen von Thurn herbei geschickte gelbe Regiment setzt sieben Mal an und wird sieben Mal zurück geschlagen. Keine Feder vermag sie zu schildern die Niederlage, welche die Feuerschlünde des Feindes von der Höhe herab anrichten, eben so wenig den Kummer, womit Horn sich zum Zurückzuge entschließen muß.

Wir wenden uns zum linken Flügel. Bernhard suchte mit demselben von einer andern Seite den Berg zu ersteigen, und den Hornschen Trup-

pen Beistand zu leisten. In einer kleinen Entfernung von dem Dorfe Hirnheim hatte der Herzog bereits die Flüchtlinge von neuem gesammelt und die Kanonen postirt — aber welch ein Unstern leuchtete auch hier dem braven Helden! Die Reiterei geräth durch das mächtige Andringen des Feindes und durch das versteckte und aufdonnernde Hagelgeschütz in eine allgemeine Unordnung, und wird von der überlegenen Macht des Feindes *in* die Ebene herab getrieben; sie stürzt auf Horns Leute, sie reißt wie ein Lava-Strom sie alle mit sich fort, und macht den Schrecken, *die* Niederlage und die Flucht allgemein. Daß unser Held keine Gefahr achtet, daß er alles aufbietet, seinen fliehenden Truppen Muth einzuflößen, daß er sich bald vor dieses bald vor jenes Regiment stellt, wem dürfte ich dieses wohl noch erst sagen? Aber alles ist vergebens — das Glück hatte ihm den Rücken gekehrt; zum ersten Mal, aber desto empfindlicher zeigt ihm diese Göttinn ihre Laune.

Das Treffen hatte ganzer acht Stunden gedauert; schrecklich war die Niederlage der Schweden, nicht geringer als die Carls des Zwölften bei Pultawa. Die ganze Infanterie wurde gefangen oder niedergehauen, 12000 blieben auf dem

Platze, 300 Standarten und Fahnen wurden erobert, 80 Stück Geschütz, alle Munition und die gesammte bei Bopfingen befindliche aus 4000 Wagen bestandene Bagage, fiel den Kaiserlichen, welche nicht über 1200 Mann eingebüßt hatten, in die Hände. Horn und Kratz geriethen beide in Gefangenschaft, und letzterem schlugen die Kaiserlichen, weil er von ihnen zu den Schweden übergegangen war, den Kopf ab. Ob aber der Mann ein besseres Schicksal verdiente? Denn er hatte kaum einen Pistolenschuß in der Schlacht gethan, und ein einziger Croate führte den Feigen gefangen fort.

Bernhard war oft in der Nähe des Todes. Er würde diesen auch gefunden haben, wenn nicht ein edler Officier, der Hauptmann von Taupadel, ihm sein eigenes Pferd gegeben hätte, welches ihn glücklich, obgleich von allem entblößt, ohne Geld, bloß in dem Kleide, worin er gefochten hatte, nach Canstadt brachte *). Von hier ging der Her-

*) So wenig Carl seinen Muth nach der Katastrophe bei Pultawa verlor, so wenig verlor ihn auch Bernhard. Man zeigt noch das Original eines Briefes, den er gleich darauf an seinen vormaligen Lehrer, geheimen Rath Hortleder, geschrieben hat, und wel-

zog nach Heilbrunn; überall sammelte er seine zerstreuten Truppen. Aber nur bei Frankfurt am Main konnten sie erst wieder unter die Fahnen gestellt werden. Bernhard zog sich hierauf nach der Wetterau, und von da nach der Bergstraße, wo er, außer Stand gesetzt, große Thaten an der Spitze der Schwedischen Armee zu verrichten, bis an das Ende des Jahres stehen blieb.

Den Tag nach der Schlacht ging Nördlingen über, Franken wurde Bernhard wieder entrissen, und Fulda erobert; ein Theil der Baierischen Truppen wendete sich gegen Augsburg, und suchte solches einzuschließen; Wirtemberg mußte sich an Ferdinand ergeben. Welche Feder vermag die traurige Lage der Protestanten zu schildern! Verloren war die Ueberlegenheit der Schwedischen Truppen im Felde; verloren das Ansehen des Heilbrunner Bundes; erschüttert das ganze System des Schwe-

---

chem das Gepräge des hohen Muthes und der Religiosität aufgedruckt ist: „stehe allein, wird mich „einer auf den Fuß treten, ders nicht kann, und ich „ihn schlagen, wirds weitläuftige Springe geben; in „Summe, ich gehe meinen Pas, das ist, was ich „in Eyl begreifen kann von meinem Zustand dem „Herrn Nachricht zu geben;“ heißt es unter andern.

dischen Reichskanzlers, und groß der Mangel an Geld und Mannschaft. Die schlimmste Folge dieses unglücklichen Treffens aber war noch, daß der Kurfürst von Sachsen sich jetzt gänzlich von den Schweden los riß, und einen besondern Frieden zu Prag mit dem Kaiser machte, einen Frieden, der für Schweden, dessen König mit Aufopferung seines Lebens Sachsen durch die Schlacht bei Lützen gerettet hatte, auch nicht einen einzigen vortheilhaften Punct enthielt. Haben wir nicht auch hier einen Beweis, daß eine Coalition selten zur Erreichung eines allgemein wohlthätigen Zweckes etwas taugt?

Fünftes Capitel.

Feldzug des Jahres 1635.

Oxenstierns großer Geist ließ bei allen diesen Demüthigungen den Muth nicht sinken. Er warf seine Blicke auf Frankreich, und diese Macht eilte, aus Staats-Interesse, Schweden mit offenen Armen entgegen. Unter Anführung des Cardinals la Valette erschien ein Heer in Deutschland, wel-

ches, in Vereinigung mit dem Herzoge Bernhard, wirklich gegen den Kaiser zu Felde zog. Jener hatte seine Truppen wieder bis auf 16000 Mann verstärkt, sie frisch montirt, und ging mit ihnen am Neujahrstage des genannten Jahres durch Frankfurt am Main. Nicht weit davon stieß der Rheingraf Otto Ludwig mit 3000 Musketieren, 2000 Schotten, 2000 Niederländern, unter dem Commando des Obersten Plaquart, und 4000 Franzosen zu ihm; den übrigen Theil der Französischen Truppen, welchen der Marschall von La Force commandirte, ließ man theils jenseits des Rheins, theils auch zwischen dem Rhein und Neckar bei Heidelberg, und theils an der Bergstraße herunter zur Deckung zurück.

Bernhard erschien mit diesem 16000 Mann starken Heere bei Gelnhausen, und ließ die Kaiserlichen aus dem Schlosse Wächtersbach vertreiben. Viele von der Besatzung wurden daselbst getödtet, mehrere Officiere gefangen genommen, und die Bagage eines ganzen Regiments erobert. Allein die Vortheile, welche die Kaiserlichen in Franken und andern Ländern gewannen, waren ungleich größer; sie waren einem unaufhaltsamen Strome ähnlich. Würzburg wurde erobert, Philippsburg überrum-

pelt, Speier ergab sich gutwillig, Augsburg ging aus Mangel an Lebensmitteln über, und in Schwaben, besonders im Wirtembergischen, spielte Gallas den Meister.

Oxenstierna veranstaltete nun, um Einigkeit zu bewirken, zu Worms eine Versammlung der Stände der vier Kreise Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein. Hier erhielt Bernhard das Ober-Generalat über die sämmtlichen Armeen. Auch wurde dem Geldmangel im Kriegsheere abgeholfen. Vortheile vor der Hand genug!

Die erste Unternehmung war auf Speier gerichtet. Mit einem ansehnlichen Theil Französischer Mannschaft und 2000 Mann Deutscher Reiterei, und eben so viel Fußvolk unternahm Bernhard die Belagerung dieses Orts. Frühzeitig wurde die Schiffbrücke zerstört, die Rheinschanzen erobert, der Stadt dadurch aller Succurs abgeschnitten, und fünf Pressen nebst drei Minen errichtet.

Die aus 2000 Mann bestehende Besatzung überzeugte sich sehr bald von der Unmöglichkeit, eine lange Belagerung auszuhalten, und verlangte mit Bernhard und einigen Französischen Generalen zu capituliren. Jede Capitulation wurde aber verweigert, und gefordert, daß sich die ganze Besatzung

auf Gnade und Ungnade ergeben, und bei den Schwedischen Truppen sich unterstellen lassen sollte. Im Weigerungsfalle wolle man stürmen.

So gleich fingen die Kanonen an zu spielen, und nun ergaben sich die Belagerten unter den ihnen gemachten Bedingungen; die Stadt mußte sich aber von der Plünderung loskaufen, und wurde mit Schwedischen Truppen besetzt.

Jetzt wendete sich Bernhard gegen Frankfurt am Main, um Mainz, welches die Kaiserlichen zu belagern angefangen hatten, zu entsetzen. Er vereinigte sich mit dem Heere des Grafen von Valette, und war auch wirklich so glücklich, diese Stadt dieß Mal und einige Monate später zu retten, als die Oestreicher, nach der Eroberung Frankfurts, sie zum zweiten Male blockirten. Auch Rüsselheim unterwarf sich Bernhard, und er befreiete, nach mehreren Gefechten, die ganze Gegend von den Feinden. Endlich ging er über den Main, und verschanzte sich bei Hochheim.

Allein der Friede, den einige Mächte durch die allgemeine Noth gedrungen, machten, hemmte die Fortschritte seiner Waffen. Mit Abscheu betrachtete er den Prager Frieden und jeden Beitritt zu demselben. Er behielt das große Interesse der Protestan-

testanten unverrückt im Auge, und sehnte sich, seinem Vaterlande einen weit rühmlichern Frieden, als der jetzt geschlossene war, zu verschaffen. Als General unter den Schwedischen Truppen konnte er diesen Plan nicht ausführen. Denn diese Krone unterstützte ihn zu wenig bei dem Unterhalte des Heeres, und das gebieterische Betragen des stolzen Reichskanzlers legte seinem unternehmenden Geiste unerträgliche Fesseln an. Er brauchte Geld für seine Truppen, und nur von Frankreich, welches sich noch nicht durch den Krieg erschöpft hatte, konnte er dieses erwarten. Richelieu ließ sich auch sehr bald bereitwillig dazu finden, mit ihm in Unterhandlung zu treten; und so kam denn der Vergleich von Saint Germain en Laye *) zu Stande.

*) Er wurde den 27sten October 1635 abgeschlossen. Frankreich, welches schon mit Gustav Adolph im Lager bei Bärwalde, in der Mark Brandenburg, 1631 einen Subsidien-Tractat aufgerichtet, und seitdem jährlich 616,800 Livres Hülfsgelder gezahlt, auch ein Heer unter dem Marschall von Effiat dem Kurfürsten von Trier zu Hülfe gesandt hatte, machte sich durch diesen Vergleich anheischig, dem Herzoge zur Unterhaltung eines eigenen Heeres, von 6000 Mann Reiter und 12000 Mann Fußvolk, die er unter königlichen Befehlen commandiren sollte, 4 Millionen Livres zu

Nun erhielt unsers Helden unerschöpfliche Thätigkeit wieder neuen Spielraum. Mit edlem Vertrauen auf sich selbst und auf sein Heer eröffnete er seine Operationen am Rhein, wo die Oestreichische Armee unter Anführung des Generals Gallas den Cardinal von Valette bis Metz zurück getrieben, und die von den Schweden besetzt gewesenen Städte Mainz und Frankenthal erobert hatte. Gallas war Willens seine Winterquartiere auf Französischem Boden zu halten; allein Bernhard setzte ihm den tapfersten Widerstand entgegen, lieferte mehrere Treffen und zwang ihn seine Truppen in das ausgesogene Schwaben und den Elsaß zurück zu führen; er selbst aber verlegte sein Heer mit dem Anfange des künftigen Jahres um Toul und Pontamouson und ging nach Paris. *).

---

verabreichen, und verband sich noch in einem geheimen Artikel, dem großen Bernhard die erst noch zu erobernde Landgrafschaft Elsaß sammt dem Amte Hagenau mit der völligen Souveränität zu überlassen, auch ihm, auf seine ganze Lebenszeit ein Jahrgeld von einer halben Million Livres zu geben.

*) Im März 1636 traf er hier ein, und wurde mit derjenigen Auszeichnung empfangen, welche sei-

nem großen Verdienste gebührte. Richelieu und mehrere Große besuchten ihn, und ersterer beschenkte ihn so gar mit sechs der auserlesensten Pferde. Allein bei Hofe widerfuhr ihm eine Herabsetzung, welche uns Ludwig XIII. in einem sehr schlechten Lichte erscheinen läßt. Er empfing ihn mit dem ganzen Ansehn seiner königlichen Würde, und bedeckte sich während der Audienz. Bernhard als regierender Fürst that es auch. Darüber gerieth der ganze Hof in Erstaunen, überall hörte man die Worte: Er bedeckt sich, er bedeckt sich, und der schwache König selbst kam darüber so außer Fassung, daß er geschwind den Hut wieder abzog und mit den Worten: „Vetter! wir werden weiter Gelegenheit haben, mit einander zu sprechen" eilig in sein Cabinett zurück ging. Bernhard fühlte sich durch dieses stolze Betragen so sehr beleidigt, daß er taub gegen Richelieus Versuche, ihn zu besänftigen, gegen das Ende Aprills Paris unzufrieden verließ. Doch hatte er von seiner Anwesenheit den Vortheil, daß er die Subsidien-Gelder etwas richtiger als vorher bezahlt erhielt, und er dadurch seine durch Krankheit geschwächte Armee in einen bessern Zustand versetzen konnte.

Sechstes Capitel.

Feldzug des Jahres 1636.

Bernhard fing diesen Feldzug mit dem Versuche an, die im Elsaß blockirten und belagerten Oerter zu retten, und die von den Kaiserlichen eingenommenen Posten wieder in seine Gewalt zu bringen. Valette folgte ihm dahin. Die Festungen Benfelden, Schlettstadt und mehrere Orte, wurden mit Proviant versehen und der Commendant zu Benfelden, Oberst Quernheim mit etlichen Regimentern abgeschickt, die Stadt Obernheim zu belagern. Bernhard ließ aber sein Unternehmen dahin gerichtet sein, den Feind immer mehr von den Französischen Gränzen zu entfernen. Deshalb unternahm er es in Vereinigung mit Valette zu Ausgange Mais, sich gegen Elsaß-Zabern zu wenden. Ohne einen einzigen Mann zu verlieren, erstieg er, ehe man es sich versah, vor anbrechendem Tage des zweiten Junius die Schanze oberhalb dieses Ortes; feindlicher Seits wurden viele niedergehauen. Unterdeß kam Valette an,

der einen Seitenzug gemacht hatte. So gleich wurde der Stadt mit donnerndem Geschütze zugesetzt, eine Bresche geschossen und der Sturm begonnen. Beide Parteien fochten mit einer unbeschreiblichen Tapferkeit. Bernhard war in dem dickſten Schlachtgewühl, und hatte mit seinen tapfern Truppen und in Vereinigung mit denen von La Valette wirklich schon einen Theil der Stadt inne, als unverhofft der Feind sich von neuem ermannte, und mit einem entsetzlichen Feuer Widerstand leistete. In diesem heftigen Gefechte, welches bis tief in die Nacht, wo kein Mann den andern mehr zu erkennen vermochte, dauerte, wurde der tapfere Bernhard durch einen Musketenschuß an dem Zeigefinger der linken Hand verwundet, welchen er nachmals abzulösen genöthigt war *), und mußte sich sammt La Valette zurück ziehen. Den folgenden Tag wurde indeß der Sturm erneuert, und die Belagerten genöthigt, die äußere Stadt zu verlassen.

Gallas rückte hierauf zum Entsatz an, und Bernhard und Valette ihm entgegen, des festen Vorsatzes, eine Schlacht zu liefern. Der Oberst

*) Man zeigt ihn noch zu Jena.

Rose ging voraus, und war so glücklich, zwei Regimenter Croaten aus einander zu sprengen, viele davon zu erlegen und gefangen zu nehmen; dem General Gallas konnte man aber wegen seines sehr stark verschanzten Lagers bei Drusenheim nicht beikommen, sondern man mußte gegen die belagerte Stadt sich zurück ziehen. Den 4ten Julius gelang es den vereinigten Französischen und Deutschen Truppen, den Belagerten das Wasser abzugraben. Der Rheingraf traf mit 2000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reiter im Lager ein; nun wurde den folgenden Tag ein abermaliger Sturm auf die Mittelstadt gewagt; das Unternehmen war tapfer, aber schrecklich. Mehrere hundert Krieger verhauchten ihr Leben, und der Commendant, Mühlheim genannt, gerührt durch das allgemeine Jammern der Einwohner, schickte endlich zwei Officiere in Bernhards Lager, um wegen der Uebergabe zu capituliren *).

Nachdem der kaiserliche General Gallas El-

---

*) Außerordentlich groß war die Gefahr, welcher der heldenmüthige Bernhard bei dieser Belagerung sich ausgesetzt sah. Einst lag er in seinem Zelte auf dem Bette, als unverhofft eine zwölfpfündige Kanonenkugel zwei Schritte vor dem Zelte zwei prächtige

saß-Zabern verloren sah, wendete er sich auf Breisach, und versuchte von neuem den Krieg in das Innere Frankreichs zu spielen, fiel auch wirklich in die Grafschaft Burgund ein. Aber Bernhard und Valette säumten nicht, so gleich den tapfersten Widerstand entgegen zu setzen. Ersterer wendete sich nach Lothringen, und unterwarf sich mehrere Orte. Die Stadt Blamont bekam er zuerst mit Sturm, nachdem sie jede gütliche Aufforderung ausgeschlagen hatte, in seine Gewalt. Sie wurde geplündert, und der Commendant, ein hartnäckiger Officier, zog sich vor Ueberwältigung der Stadt mit seiner Mannschaft auf das daselbst befindliche feste Schloß. Von hier aus glaubte er den Weimarischen Truppen seine List fühlbar zu machen, und ließ während der Plünderung mehrere unter der Stadt befindliche, mit Pulver angefüllte Minen springen, so daß der größte Theil derselben, bis auf ungefähr 6 bis 7 Häuser, sich in einen Stein- und Aschenhaufen verwandelte, und viele Deutsche Truppen dabei ihr Leben verloren. Er

---

Pferde niederschmetterte, und bald darauf eine zweite von dem nämlichen Caliber in das Zelt selbst, unter des Herzogs Bett weg und in den eben da stehenden Geldkasten drang.

mußte aber diesen Frevel theuer bezahlen. Man gestattete ihm nur eine Uebergabe des Orts auf Gnade und Ungnade, und ließ ihn aufknüpfen. Die Stadt Romberville hatte ein gleiches Schicksal mit Blamont, und in Burgund stieß das vereinigte Deutsch-Französische Heer bald auf kaiserliche Truppen. Viele Gefechte fielen vor; Joinville und mehrere Orte wurden vom Herzoge Bernhard nach einem kurzen Widerstande erobert, und überall dem eindringenden Feinde sich entgegen gesetzt, so daß derselbe in der Mitte des Novembers, da das ganze Heer, welches sich auf seinem Zuge nach Burgund 30000 Mann stark befunden hatte, bis auf 10000 durch Hungersterben und Kälte aufgerieben worden war, wieder zurück ziehen mußte. Aber auch die Weimarischen Truppen litten durch Hunger und andere widrige Ereignisse außerordentlich.

Um dieses alles dem Französischen Hofe zu erkennen zu geben, und um Heilmittel zu bewirken, reisete er zu Anfange des Jahres 1637 abermals nach Paris, und wurde daselbst mit weit größerer Verehrung, als das erste Mal, aufgenommen *).

*) Damals fiel die bekannte Anekdote mit dem Capuciner Pater Joseph vor. Dieser unterstand sich

Er erhielt nicht allein volle Gewalt, den Krieg nach seinem Gutdünken zu führen; sondern man gab ihm auch zugleich große Summen Geldes sammt ansehnlichen Geschenken, und wies dem Heere hinlängliche Hülfsquellen an.

Siebentes Capitel.

Feldzüge der Jahre 1637 und 1638.

Mit erneuertem Muthe eilte Bernhard jetzt zu seinem Heere, und fiel, Frankreichs Willen gemäß, abermals in die Grafschaft Burgund ein, des festen Vorsatzes, von da aus über den Rhein zu setzen, und den Krieg in diese Gegend zu spielen. Mehrere

---

in Gegenwart Ludwigs und Richelieus auf einer Landkarte mit dem Finger unserm Helden zu zeigen, auf welcher Seite und auf was für Art er eine gewisse Festung angreifen sollte. Bernhard erwiederte gelassen und scherzend: Recht gut, mein Herr Pater, nur Schade, ihr Finger ist keine Brücke. — Allein der tückische Pfaffe rächte sich, wie wir bald sehen werden.

Burgundische Orte wurden erobert, und nun richtete Bernhard sein Augenmerk auf Grey. Um diesen Platz zu retten, brachen Spanische und kaiserliche Truppen in verschiedenen Colonnen auf. Man schlug sie in einem Scharmützel. Von neuem dringen 17 Regimenter auf Bernhard los; er läßt sie aber plötzlich mit dem heftigsten Kanonenfeuer begrüßen, und richtet eine völlige Unordnung unter ihnen an, so daß nur 5000 Mann durch die Flucht, mit Hinterlassung des sämmtlichen Gepäckes und Geschützes, davon kamen, 500 aber auf dem Platze blieben, und einige hundert gefangen wurden; den Rest verfolgte er bis Besançon, und unterwarf sich auf diesem Zuge mehrere wichtige Oerter.

Nun wendete er sich nach Mümpelgard, ließ das Magazin hinlänglich versehen, und machte bei Rheinau einen Versuch, über den Rhein zu setzen. General von Werth sucht auf alle Weise Widerstand zu leisten; mehrere Gefechte fallen vor; dessen ungeachtet aber wird der völlige Uebergang zu Anfang des Augusts mit etlichen zwanzig Deutschen Regimentern vollführt, obgleich Johann von Werth mit unglaublicher Wuth dieselben angreift. Bernhard machte jetzt große Fortschritte im Elsaß. Doch

wurde denselben unvermuthet ein Ziel gesetzt. Herzog Carl von Lothringen drang mit Macht vor, während deß Werth und Savelli den Weimarischen Truppen in den Rücken zu kommen suchten. Eine höchst ungelegene Diversion. Bernhard befand sich in großer Gefahr. Um ihr zu entgehen, verlangte er aus Frankreich Hülfstruppen: allein vergeblich; Pater Joseph rächte sich, und glaubte, daß Bernhard auf Baiern los gehen werde. Zu Gunsten des Papstes wollte er dieses nicht geschehen lassen, lenkte das Cabinett, und unsers Helden Wünsche blieben unerfüllt. Was blieb ihm da übrig, als über den Rhein zurück zu gehen, und seine Rheinschanzen bloß mit Truppen besetzt zu halten? Auch diese wurden vom General Werth erobert.

Bernhard sammelte nun seine Truppen, und erklärte ganz laut, er wolle bei Eröffnung des künftigen Feldzuges ganz allein agiren. Ehe man es sich versieht, passirt er mitten im Winter 1638 zu Stein, unweit Basel, mit 1000 Mann Reiter und eben so viel Fußvolk den Rhein, und belagert unter andern Rheinfelden. Savelli und mehrere Generale eilen zum Entsatz, und es erfolgt ein Treffen bei dem Dorfe Bücken. Bernhards rech-

ter Flügel, welchen General Taupadel commandirte, schlug den kaiserlichen linken, und des Feindes rechter Flügel siegte über den Weimarischen linken. Bald aber ermannten sich Bernhards Truppen, drangen mit Tapferkeit auf den Feind ein, und eroberten vier verlorne Stücke wieder. Die Vortheile des Treffens waren, so wie der Verlust an Mannschaft, gleich stark, und die eingebrochene Nacht machte allein den blutigen Scenen ein Ende. Die Belagerung Rheinfeldens wurde aber aufgehoben, um über einige Tage mit desto größerem Nachdruck unternommen zu werden; welches auch geschah. Bernhard selbst brach mit dem Fußvolke, Geschütz und einigen Regimentern Reiter längs dem Rhein gegen Seckingen herunter, und Taupadel mit dem größten Theile der Reiterei über einen Theil des Schwarzwaldes auf. Bei Bücken stießen sie zusammen, und erschienen gegen aller Menschen Vermuthung am dritten Tage nach der eben erst gelieferten Schlacht vor den Kaiserlichen, die in voller Sicherheit über den erhaltenen Sieg bei Rheinfelden ausruheten, und nunmehr ganz von aller Gefahr befreiet zu sein glaubten. Sie ermannten sich indessen, und versteckten einen Theil des Fußvolkes in die Gebüsche, den andern in einen

Graben, und postirten ein Regiment in einem Walde gegen das Dorf Rollingen zu.

Bernhard rückte dem Feinde bis unter das Gesicht, und ließ zuerst die Gebüsche von der darin befindlichen Mannschaft säubern, und unter immerwährendem Kanonenfeuer auf zwei Seiten das ganze kaiserliche Heer angreifen; jeder einzelne Mann zeigte die gewöhnliche Tapferkeit, jeder einzelne achtete weder der wüthenden Feuerschlünde des Feindes, noch der Verwüstungen, welche sie anrichteten; man drang rasch vor, warf die Kaiserlichen aus den Gräben, und erfocht einen der herrlichsten Siege. Die ganze feindliche Macht entfloh, vier kaiserliche Generale Savelli, Enkevord, Sperreiter und Johann von Werth, das ganze in dem Walde befindlich gewesene Regiment und mehrere hundert auf der Flucht begriffene Truppen wurden gefangen genommen, und viel Geschütz, Fahnen, Standarten und Bagage erobert *). So gleich ergab sich Rheinfelden.

*) Auch unser Held war ein religiöser Mann. So bald er die ihm vorgestellten kaiserlichen Generale freundlich von sich gelassen hatte, stieg er vom Pferde, beugte seine Knie und dankte Gott für diesen Sieg. Das ganze Heer folgte seinem Beispiel. Auch

Die Fahnen und Standarten wurden nach Paris gebracht, und daselbst mit feierlicher Procession in die Kirche Notre Dame getragen. — Bernhard war in diesem Treffen in großer Gefahr gewesen.

Nun eilte der große Held sich die Festung Breisach den Schlüssel zum Elsaß zu unterwerfen*). Nachdem er Röteln im Elsaß mit Sturm erobert, nachdem Neuburg und Freiburg sich ihm ergeben, nachdem er die Hüninger-Schanze in Augenschein genommen, Rheinfelden noch mehr befestigt, und ein starkes Magazin daselbst aufgerichtet hatte, so brach er mit seinem Heere nach Breisach auf, schnitt bald der Stadt die Zufuhr ab, und verursachte dadurch, und weil der Commendant Baron von Reinacher, welcher keines Angriffes gewärtig war, die Stadt mit äußerst wenig Proviant versehen, ja sogar den aufgehäuften Getreidevorrath zu Gelde gemacht hatte, keinen

---

ließ er unter Anstimmung der Gesänge: „Herr Gott dich loben wir" und: „eine feste Burg ist unser Gott," eine öffentliche Betstunde halten.

*) Man sehe bei allen den Ereignissen, die jetzt vorfallen werden, den Plan No. 3. nach.

geringen Mangel an Lebensmitteln. Zwar gelang es den Feinden, einige Lebensmittel unter General Götz in die Stadt zu werfen. Allein nun schloß Bernhard sie noch enger ein, der Mangel wurde immer fürchterlicher, und 80 Tonnen Pulver flogen mit 400 Viertel Korn in die Luft. Götz sollte nunmehr alles zur Rettung dieses Orts aufbieten. Er näherte sich demselben mit 12000 Mann und mit einem ansehnlichen Proviant-Vorrath. So gleich setzt sich Bernhard in Marsch, und erwartet von dem Feinde den Angriff. Dieser zog sich aber den Rhein hinauf gegen Breisach zu — und der Herzog ihm immer hitzig nach, und holte ihn beim Dorfe Wittenweyer ein. Noch ehe er aus dem vor diesem Dorfe liegenden Walde kam, stellte er sein Heer in Schlachtordnung und griff mit gleicher Fronte den Feind an. Sein rechter Flügel unter dem General Taupadel, wird anfänglich zurück gedrängt, bald aber erholt er sich wieder unterstützt von dem Reserve-Corps des Obersten Kanoffsky, dringt von neuem unter Bernhards tapferer Anführung vor und auf des Feindes linken Flügel ein. Zugleich bewirkt auch der an Bernhards linken Seite fechtende Oberste Rose unter dem Götzenschen rechten Flügel eine Unord-

nung, drückt solchen in sein eigenes Fußvolk und verursacht hierdurch nicht nur großen Schaden, sondern auch, daß ein Theil desselben anfängt sich nach der Flucht umzusehen. Die übrigen kaiserlichen Brigaden streiten indessen wirklich wie Löwen; als sie nicht mehr schießen können, kehren sie die Gewehre um und schlagen mit den Kolben drein. Keine Partei will der andern den Platz überlassen; zwei Mal kommt jeder Theil auf des andern Stelle zu stehn — fünf ganzer Stunden bleibt der Sieg unentschieden. Eine allgemeine Unordnung entsteht endlich im ganzen feindlichen Heere und alles flieht davon, zuerst nach Offenbach, dann nach Oberkirch und von da durch das hohe Gebirge, der Kniebus genannt. Taupadel ließ sich von allzugroßem Eifer hinreißen, den Feind mit wenigen Truppen zu verfolgen und wurde gefangen. Von den vereinigten kaiserlichen und Baierischen Truppen, welche beim Anrücken zur Schlacht 15000 Mann stark waren, kamen nicht mehr als 3000 davon; über 2000 blieben auf dem Schlachtfelde, viele ertranken im Rhein, mehrere hundert wurden gefangen und verwundet und viele nahmen Dienste. Der ganze Transport, welcher nach Breisach eingebracht wer-

den

den sollte, fiel dem Herzoge Bernhard sammt Götzens ganzer Equipage in die Hände. Vieles schwere Geschütz, Munition, 80 Fahnen und Standarten wurden erobert. Der Verlust der Weimarischen Truppen bestand in 559 Todten, 1000 Verwundeten, 14 Fahnen und Standarten.

Eine rührende Scene war es, als der Sieger das Dankfest feierte. Alle hohe Officiere versammelten sich um den Sächsischen Helden, und in der ganzen Runde wurde von allen Zungen der Gesang des 124sten Psalms: „Wär' Gott nicht mit „uns diese Zeit;" unter Begleitung der Feld-Musik mit einer unaussprechlichen Rührung angestimmt, dann eine Predigt gehalten, und zuletzt das Lied: Herr Gott, dich loben wir! ꝛc. gesungen. Bei den Worten: Heilig ist unser Gott! fiel der große Bernhard auf seine Knie, das ganze Heer folgte ihm nach, und herzerhebend war der Anblick, auf der nämlichen Stelle, wo man zwei Tage vorher den Helden gesehen hatte, jetzt auch den frommen und demüthigen Verehrer Gottes zu finden. Auch bei den Truppen selbst machte diese Scene einen tiefen und bleibenden Eindruck (denn auch der roheste Mensch hat Sinn für Religion); sie huldigten ihrem großen Feldherrn allgemeine Verehrung, und

sämmtliche Regimenter brachten die eroberten Fahnen und Standarten, und steckten solche vor des großen Bernhards Zelt. Eine dreimalige Salve beschloß endlich die ganze feierliche Handlung.

Nun eilte der Held zur Belagerung Breisachs. Er befand sich eben in Colmar kränklich, als er die Nachricht erhielt, daß das Lothringische Heer von der Saar gegen Thann im Anzuge sei. Dessen ungeachtet führte er seine Soldaten persönlich zur Schlacht, stieg unter den Worten: „Gott wird „mich nicht verlassen!" zu Pferde, und erschien den 12ten October gegen Abend zu Ensisheim. Hier erwartete er sein Fußvolk und Geschütz, und eilte, so bald solches ankam, dem Herzoge von Lothringen, welcher, unbekannt mit dem Anzuge des Weimarischen Heeres, denselben Tag von Thann aufgebrochen war, entgegen. Zwischen Sennen und Thann, auf dem so genannten Ochsenfelde, trafen sie zusammen. Schnell geschah der Angriff auf die Reiterei. Die Lothringischen Truppen stritten anfänglich herzhaft, bald aber ergriffen sie die Flucht, und überließen dem Herzoge Bernhard das Schlachtfeld. Fünf Stück Geschütz, 24 Standarten und 20 Fahnen, mehrere Proviant-Wagen, und die mit sechs prächtigen Schim-

meln bespannte Leibkutsche des Obersten Merci fiel in seine Hände. — Kaum war dieser Sieg erfochten, so erschien der Spanische General Bamboy mit kaiserlichen Truppen aus den Niederlanden; zu ihm gesellte sich Götz mit den Trümmern seines geschlagenen Heeres; beide suchten durch die vor Breisach errichteten Werke zu brechen, und Bernhards Lager, es koste was es wolle, zu stürmen. Den ganzen Tag wurde gefochten; die Kaiserlichen eroberten wirklich, nach einem fünfmaligen Sturm, eine Schanze, und drangen von da auf die Schiffbrücke; von beiden wurden sie aber, da das Weimarische Heer eine neue Unterstützung von Frankreich aus, unter dem Grafen von Guebrian, erhalten hatte, mit einem schrecklichen Verlust an Mannschaft, zurück getrieben.

Das Elend stieg in der Stadt aufs höchste: 1500 Mann waren aus Mangel an Brod aus derselben getrieben worden. Die übrigen Einwohner konnten vor Hunger kaum noch auf den Beinen stehen; die gemeinen kaiserlichen Soldaten aßen Brod aus Eichenrinde, die Officiere Haferbrod, und die Schwedischen Gefangenen ließ der Commendant verhungern. Die todten Körper, welche schon einige Tage unter der Erde gelegen, scharrte man

wieder aus, und fraß sie auf. Da blieb der geängsteten Stadt wohl nichts weiter übrig, als nach einer viermonatlichen harten Belagerung sich zu ergeben. Der Commendant erhielt mit der Garnison einen freien Abzug.

Jetzt erfolgte eine Scene, die jeden gefühlvollen Krieger bis zu Thränen rührte. Herzog Bernhard, der Held und der Menschenfreund, hielt vor den Thoren. Er hatte Brod und warme Suppe zubereiten lassen, um die ausgehungerten feindlichen Soldaten und abgematteten Einwohner zu erquicken. — Die Thore wurden geöffnet. Reinacher und der Kanzler Volmar erschienen zitternd, ersterer sich seiner Grausamkeiten, letzterer sich seiner Lästerungen gegen Bernhard bewußt. Die Soldaten, welche nur 400 gesunde und 50 Kranke an der Zahl waren, traten matt und abgezehrt einher; viele derselben hatten noch große Stücke Menschenfleisch in den Händen, aßen davon, und wiesen solches dem Herzoge. Dieser wurde schon darüber, noch mehr aber, da er hörte, daß der Commendant dreißig seiner gefangenen Soldaten habe Hungers sterben lassen, und acht derselben von ihren eigenen Cameraden vor entsetzlichem Hunger aufgezehrt worden wären, so sehr aufgebracht, daß

er in der ersten Aufwallung des Blutes den Commendanten sammt der ganzen Garnison niederhauen lassen wollte. Auf inständiges Bitten der Officiere ließ er es indeß bei einem Verweise bewenden, empfing die Ueberwundenen mit Leutseligkeit und Güte, und nannte sie seine Kinder *).

Der Sieger hielt hierauf (den 19ten Decemb.) einen herrlichen Einzug. 200 Kanonen, eine Menge kleines Geschütz, 556 Centner 70 Pfund Pulver, eine Menge Blei, Musketenkugeln, vieles Gold, Silber und andere Kostbarkeiten wurden

---

*) Alle Kenner des Kriegs-Metiers haben diese letzte Unternehmung Bernhards für ein Meisterstück gehalten. Denn er gewann vier ordentliche Schlachten in einer so kurzen Zeit. In der letztern mußte er sich sechs Pferde nach einander geben lassen. Eines derselben wurde durch das Feuer der Pistole, die dicht vor seinen Augen abgebrannt wurde, geblendet, bäumte sich deshalb, und fiel rücklings auf seinen Rücken. Seine Soldaten schlossen so gleich einen Kreis um ihren Feldherrn, daß es dem Feinde unmöglich fiel, ihn gefangen zu nehmen. Hierauf begannen er und Johann von Werth einen Zweikampf, während dessen die beiderseitigen Truppen eine Pause machten. Ob eine solche Bravour zweier Feldherren aber gebilligt werden kann?

ihm zu Theil. Allein diese Beute war viel zu theuer erkauft, denn sie kostete 24000 Menschen das Leben, und die Sieger hatten auf diese Belagerung 1,100000 Thaler gewandt — eine für die damaligen Zeiten außerordentlich große Summe!

Achtes Capitel.

Feldzug des Jahres 1639; Bernhards Tod.

Nun eilte Herzog Bernhard nach Burgund, um daselbst seinen Soldaten die nöthige Ruhe und Erquickung zu geben. Doch sorgte er, daß ihre Kräfte nicht erschlafften. Den Paß bei Mortau und das feste Schloß Joignon brachte er in seine Gewalt. Pontarlin wurde nach einer dreitägigen Belagerung erobert, und mehrere schlecht besetzte Oerter und Schlösser, unter welchen besonders das feste Schloß Joux merkwürdig ist, unterjocht.

So sehr man indessen im ganzen protestantischen Deutschlande unsers Helden siegreiche Fortschritte bewunderte, so groß war die Eifersucht, welche sie bei dem Französischen Hofe erregten.

Er hatte in Breisach sich selbst huldigen lassen. Dieß paßte nicht in den Plan des eroberungssüchtigen Richelieu. Denn dieser hatte den Elsaß, das Breisgau und die Oestreichischen Vorlande für Frankreich bestimmt. Alle Künste der Politik wurden nun aufgeboten, um diesem Fürsten seine Eroberungen zu entreißen. Der hinterlistige Cardinal lockt ihn nach Paris, er schlägt ihm eine Heirath mit seiner Verwandtinn der Herzoginn Combalette von Eguillon vor; vergeblich. Bernhard merkte die Schlinge. Nun verlangte er offenbar das eroberte Breisach als ein Depositum an die Krone Frankreich. Allein er lehnte dieses Ansinnen mit der Antwort ab: „Verlangen „Sie von einer Jungfrau, daß sie ihre Keuschheit „aufopfern soll?" Hierüber verlor der Cardinal alle Geduld, und vergaß den Wohlstand und die Mäßigung gänzlich. Einer machte Vorstellungen wider den Geldvorschuß, und der andere drang auf das große Verdienst seiner Unternehmung. Jetzt betrachtete man ihn als einen gefährlichen Feind Frankreichs. Auch behandelte man ihn so und suchte ihm auf alle Art seine weitern Unternehmungen zu verhindern. Man entzog ihm die Subsidien-Gelder, man bestach die vornehmsten

Officiere, die jetzt seine Feinde wurden, vorzüglich der General-Major Erlach. Dieser hatte unter der Zusicherung des Oberbefehls nach Weimars Tode versprochen, Breisach und Elsaß an Frankreich zu bringen. Dieses wußte Bernhard. Er ließ daher jenen Ort mit hinlänglichem Mundvorrath versehen, die zerstörten Festungswerke nicht nur wieder herstellen, sondern noch mehr verbessern, und im Frühjahr unternahm er selbst von Burgund aus, wo er sein Heer unter den Befehlen des Obersten Oehm zurück ließ, mit seinem ganzen Hofstaate, einer Bedeckung von 300 Dragonern und 600 Pferden und in Begleitung des Herzogs von Wirtemberg u. m. a. eine Reise dahin, und nahm Thann nach einer kurzen Belagerung.

Er ging nach Burgund zurück, und da er hier das Französische Geld, welches in seiner Abwesenheit angekommen war, antraf, so eilte er seinen längst schon gefaßten Vorsatz in Ausführung zu bringen, über den Rhein zu gehen, und gegen den Kaiser und Baiern zu agiren. Allein er wurde, während deß er zu Pontarlin bei dem Obersten Oehm aß, plötzlich krank und in seinem Vorhaben behindert. Er genas wieder, und mit

seiner zurückkehrenden Gesundheit lebten auch seine Hoffnungen wieder auf. Banner meldet ihm seinen erfochtenen Sieg, und nun bricht er fröhlich und zufrieden aus Burgund auf, will mit seinem Heer nach Baiern eilen, wird aber unterweges abermals krank. Diese Krankheit, welche mit den heftigsten Leibesschmerzen begleitet war, wurde gleich so angreifend, daß er, so bald er zu Neuburg ankam, sich auskleiden und zu Bette bringen lassen mußte.

Den folgenden Tag, als seine Schmerzen noch mehr zugenommen hatten, befahl er, niemanden, er sei wer er wolle, anzumelden oder vorzulassen. Alle Hülfe der Aerzte war fruchtlos; er fühlte die Annäherung des Todes, und ließ zwei Tage darauf seinen Kanzler Doctor Hans Ulrich von Rehlingen und seinen Hofprediger zu sich kommen. Mit letzterem betete er andächtig, genoß darauf das heilige Abendmahl, und dictirte sodann ersterem ein kurzes Testament, nach welchem seine Eroberungen demjenigen seiner Brüder zu Theil werden sollten, der sich entschließen würde, sie anzunehmen. Wollte aber keiner dazu sich geneigt finden, so sollte Frankreich vor allen übrigen Mächten den Vorzug haben. Den

Oberbefehl des Heeres erhielt General-Major von Erlach, Oberst Oehm, Graf von Nassau und Oberst Rose. Die Vermächtnisse waren sehr ansehnlich. Erlach bekam 20000, Thl. Oehm eben so viel, Rose des Herzogs Freund 12000 Thl., Graf von Nassau eine gleiche Summe, Rittmeimeister Starrschedel 10000 Thl., der Kanzler 20000 Thl., der Hofprediger 4000 Thl., der Graf von Guebriant seinen Hengst u. s. w. Nachdem er dieses alles verordnet hatte, sagte er zu den Umstehenden: „Ihr Brüder geht hinaus, „ihr macht mich sonst irre, ich habe genug mit „euch geredet, und muß jetzt mit Gott reden.“ Alles entfernte sich bis auf seinen Hofprediger und seinen einzigen Freund Rose, in deren Gegenwart er auch mitten in dem Gebet: Herr Jesu Christ wahrer Mensch und Gott, unter einem tiefen Seufzer in einem Alter von 34 Jahren 11 Monaten und 2 Tagen seinen großen Geist aufgab. Es war den 18ten Julius 1639.

Den Tag nach seinem Tode öffnete man den Körper, und ein Schriftsteller der damaligen Zeit giebt davon folgende lesenswerthe Nachricht:

„Der fürstliche Körper ist bald geöffnet und „an demselben äußerlich befunden worden: 1) Uf

„der rechten Seite am Halse zwei große schwarze „giftige Blattern, 2) unter dem Kinne drei ro„the feuerbrennende Blattern, 3) der ganze Leib „ist mit schwarzen Todtenmählern überzogen ge„wesen."

„Nach geschehener Eröffnung hat es 1) ei„nen überaus starken übeln Geruch gegeben und „seynd 2) die Intestina dergestallt braun gewe„sen, als hätte man sie in ein gestandenes schwarze „Geblüt gelegt gehabt. 3) An dem Herzen ist „zwar keine Malignität zu spüren, doch aber das„selbe in die Breite sehr zusammen geschrumpft „und die Herzkammer ziemlich voller Wasser ge„wesen. 4) Der Magen ist auswendig nicht so bös „als inwendig befunden worden, davon er inner„lich mit einem solchen zähen Schleime behängt „gewesen, gleich einem Weindrusen ganz schwarz „und verbraunt. 5) Die Lunge ganz voller gif„tiger Blattern, aus welchen eine faule eyte„richte Materie gegangen. 6) Die Leber ganz „schwarz putrificirt. 7) Die Galle ziemlich groß „und doch fast ganz leer. 8) Die Milz so groß „und aufgeloffen, dergleichen die anwesenden Me„dici und Chirurgi sonst noch nie gesehen haben. „9) Die Blase hat gar keinen Urin gehabt.

„10) Der hohle Leib ist voller Wasser und da„rinn gelbe Materie, als wie Gallert gewesen, „deren sechs große Hände voll herausgethan wor„den. 11) Das Gehirn ist fürtrefflich groß, ge„sund und frisch gewesen."

Zwar haben einige behaupten wollen, er sei an einer pestartigen Krankheit, welche damals bei dem Heere herrschte, gestorben; allein weshalb wurde keine der Personen, die um den Herzog waren, davon angesteckt? Es ist also wahrscheinlicher, daß er vergiftet worden. Die Gründe für diese Vermuthung sind folgende:

Erstens. Der Herzog war einige Zeit vor seinem Tode von mehreren Orten her, besonders von Venedig, gewarnt worden, sich vor Gift zu hüten.

Zweitens. So gleich nach seinem Tode kamen von den entferntesten Oertern, wo man ganz unmöglich noch Nachricht von seinem Tode haben konnte, nach Basel Briefe, mit der Anfrage: ob Herzog Bernhard todt sei? Auch raunte man unter dem ganzen kaiserlichen Heere, im Frühjahre 1639, einer dem andern ins Ohr:

Herzog Bernhard werde seine Siege nicht lange überleben.

Drittens. Der Held selbst that auf seinem Krankenlager wegen empfangenen Giftes verschiedene Aeußerungen, und sein Hofprediger machte in der Leichenpredigt kein Geheimniß daraus.

Nun fragt es sich, wer der Urheber dieser schändlichen That gewesen sei. Einige haben den kaiserlichen Hof deshalb in Verdacht gehabt; die mehresten aber den Französischen und Richelieu, weil beide seit der Besitznahme von Breisach gegen Bernhard eine große Abneigung geäußert, und es sich gereuen ließen, ihm die Abtretung des Elsasses zugesichert zu haben, auch nach der Eröffnung des Testamentes des Herzogs erklärten, er habe kein Recht gehabt, über Sachen zu disponiren, die nicht sein Eigenthum wären.

Der Körper wurde nun mit fürstlichen und militärischen Ehrenbezeugungen in Breisach beigesetzt, und sechzehn Jahre darauf (1656) nach Gotha und endlich nach Weimar gebracht.

Neuntes Capitel.

Charakteristik des Helden.

Bernhard war allerdings ein großer Heerführer seiner Zeit, den Turenne jederzeit für seinen Lehrmeister in der Kriegskunst erkannte, und der Einsicht in einem hohen Grade, und Tapferkeit mit Menschlichkeit und dem ruhmvollsten Eifer für Wahrheit und Recht verband. Unter fünf und dreißig Schlachten und Treffen verlor er nur eine einzige, die bei Nördlingen. Nehmen wir Turenne und wenige andere Helden aus, so hat wohl Niemand die tiefste Verehrung und Liebe seiner Soldaten so fortwährend genossen, als er; er theilte mit ihnen aber auch jede Gefahr und Beschwerde, und war in jeder Action da, wo es am hitzigsten herging. Hindernisse feuerten seinen Muth nur noch mehr an. Er war ganz Soldat, und nichts war ihm unerträglicher, als Hofzwang, steifes Etiquette, eine weichliche Lebensart, Pracht und Ueberfluß. So wie Gustav Adolph überhaupt sein Muster war, so suchte er

auch in einer wahren Religiosität ihm nahe zu kommen. Die Protestanten verloren an beiden treue Beschützer ihrer guten Sache, und Oestreich einen furchtbaren Gegner.

Sein Körper war gerade so, als er zu einem Helden erfordert wird — stark und an Strapazen gewöhnt, seine Gesichtsbildung sehr einladend, offen und groß, und sein Anstand majestätisch. Er war nie vermählt, obgleich man glaubt, er würde die Wittwe des Landgrafen Wilhelm zu Hessen einst geheirathet haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BUCHBINDE
HANS HÜ
OTTOBRU
Tel

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bülow, Adam Heinrich Dietrich <<von>>,

Militärische Biographien berühmter Helden neuerer Zeit vorzüglich für junge Officiere und für die Söhne des Adels, die zum Militär-Dienste bestimmt sind
Bd.: 4

Berlin 1811

Biogr.c. 443 x-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10071554-2